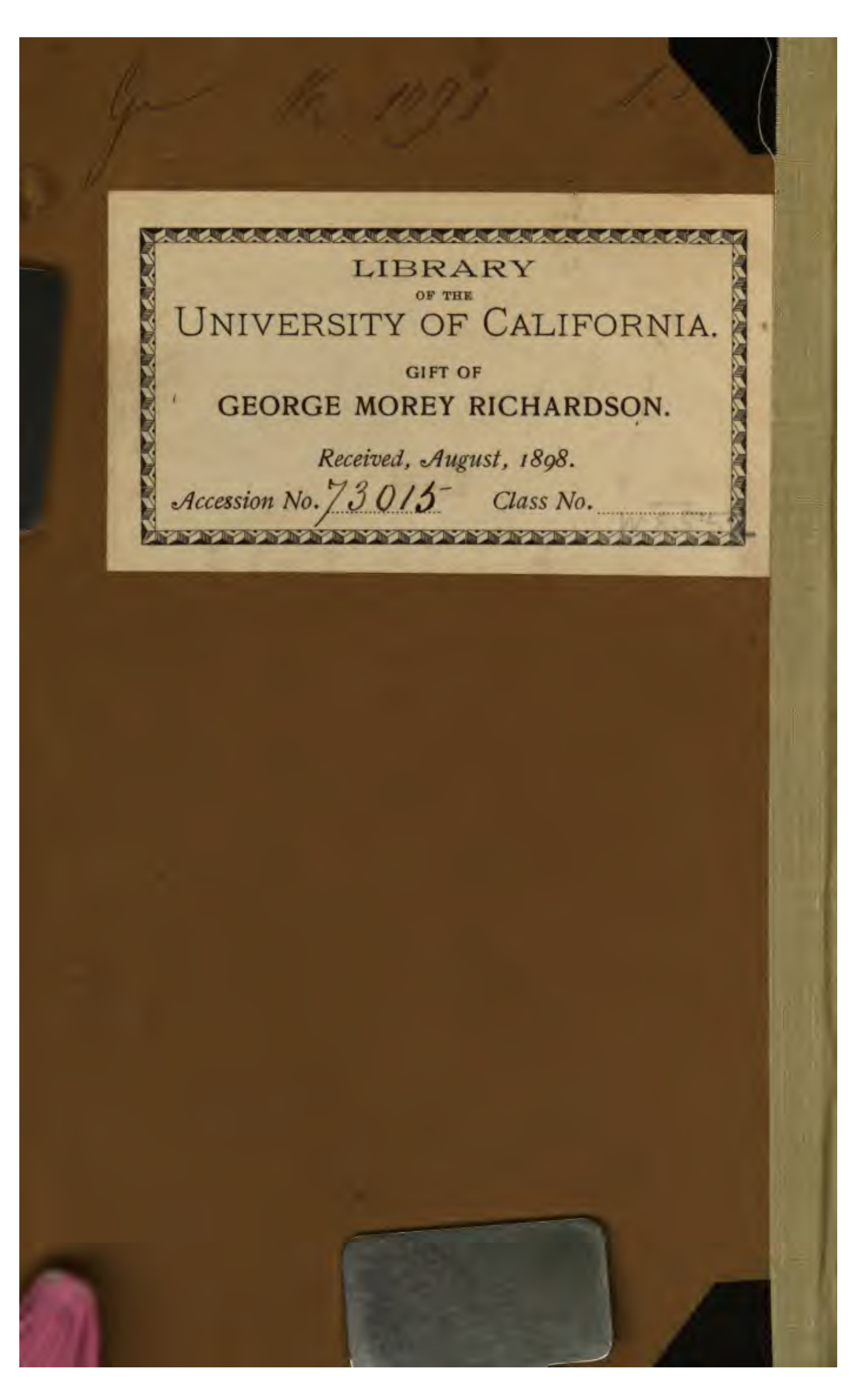

UC-NRLF
$B 143 605



Handbuch der Logik

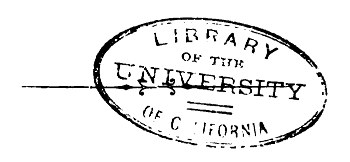
zum Gebrauche auf Universitäten, Gymnasien, Realgymnasien, Seminarien und zum Selbststudium

neu dargestellt

von

Dr. Hermann Wolff
Docent d. Philosophie a. d. Universität Leipzig.

Motto: Der wahre Einblick in die Werkstatt des menschlichen Geisteslebens ist eine der schönsten Errungenschaften menschlicher Wissenschaft.



Leipzig 1884.
Denicke's Verlag.

Vorwort.

Die Behandlung der Wissenschaft der Logik hat nicht nur ihre theoretische, sondern auch ihre praktische Seite. Dafs das Logische, mit anderen Worten, das Geistesleben der Menschheit eine hervorragende Rolle in allen Gebieten des praktischen Lebens spielt, wer könnte daran zweifeln? Einen Menschen von hervorragender Geistesschärfe schätzen wir. Auf die Ausbildung des Geisteslebens der jungen Generation wird in der Erziehung zur Zeit noch aller Schwerpunkt gelegt. Die Geistesanlagen bestimmen die Wahl des zukünftigen Lebensberufes; auf der Ausbildung der logischen Fähigkeiten beruht das spätere Fortkommen im Leben, die Art, wie der Lebensunterhalt gewonnen wird. Logische Schärfe ist in hervorragender Weise von gleicher Bedeutung auf allen Gebieten der Wissenschaft, welchen Namen dieselbe auch tragen mag. Schon darum ist eine Kenntnisnahme und Beschäftigung mit den geistigen Vorgängen von der höchsten Bedeutung.

Doch noch mehr. Wem kommt es vorwiegend zu, sich mit dem Geistesleben der menschlichen Seele zu beschäftigen? Den Pädagogen, auf welcher Stufe der Erziehungsthätigkeit sie auch beschäftigt sein mögen, denn ihre Sache ist es, die intellektuellen Fähigkeiten zu bilden, und alle Erziehung ist im Wesentlichen nur e i n e. Und wie sehr die Erziehung in's praktische Leben hinübergreift, das brauche ich wohl nur anzudeuten. In erster Linie aber mufs man das k e n n e n, was man bilden und

erziehen soll. In der pädagogischen Welt aber spielen sich augenblicklich die Kämpfe der Real- mit der Gymnasialbildung ab. Sollte ein wirklicher Einblick in die reale Werkstatt des menschlichen Geisteslebens nicht im Stande sein, auch auf diese Frage und den zu erhoffenden Ausgleich seinen versöhnenden Einfluſs geltend zu machen? Ich glaube es, denn die Art der Bildung hängt in erster Linie von der Beschaffenheit des Bildungsobjekts ab. Ebenso spielt in der pädagogischen Welt die Überbürdungsfrage augenblicklich eine hervorragende Rolle. Alle Überbürdung kann nur herkommen von den gesteigerten Ansprüchen, die an unsere Bildung gemacht werden, und dem nicht gehörig abgegrenzten Verhältnis zwischen aufzunehmendem Wissen und den geistigen Fähigkeiten, dasselbe verarbeiten zu können. Sollte nicht auch hier ein wirklicher Einblick in die Werkstätte des menschlichen Geisteslebens die Fäden an die Hand geben, die Frage lösen zu können?

Aus diesen rein praktischen Gesichtspunkten — unabhängig von allen weiteren theoretischen — möchte ich wünschen, daſs das Werkchen eine weite Verbreitung finden und so auch seinerseits das Seinige zum Fortschritte und Wohle der Menschheit beitragen möchte.

Schlieſslich sei mir noch gestattet, Herrn Dr. Friedrich (Oberlehrer am Staatsgymnasium zu Leipzig) meinen aufrichtigsten Dank für seine mannigfachen praktischen Winke bei der Abfassung des Werkes auszusprechen.

Gellendorf im August 1883.

H. Wolff.

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung.

§ 1.

Begriff der Wissenschaft.

Die Logik (Denklehre) ist die Wissenschaft von den durch das unmittelbare Selbstbewufstsein in uns und die Erfahrung an Anderen zur Erkenntnis gelangten Seelenvorgängen, welche unter dem Worte Denken einheitlich zusammengefasst werden. Als solche ist die Logik nur ein besonderer Teil der allgemeinen Psychologie oder Seelenwissenschaft. Diese als Grundwissenschaft sondert sich in die Teilgebiete 1) der Logik, welche uns die Vorgänge und Gesetze des Denkens, 2) der Ethik, welche uns das Handeln und speziell das moralische Handeln des Menschen, 3) der Ästhetik, welche uns das Kunstschöne zur Erkenntnis zu bringen hat, endlich 4) in die Pädagogik, welche uns auf Grundlage aller dieser Sondererkenntnisse die Gesetze einer wahrhaften, das gesamte Gebiet des Seelenlebens gleichmässig umfassenden, den Menschen zu einem harmonischen Ganzen bildenden Erziehung zu lehren hat.*)

*) Die Weiterentwicklung der Logik ist die Sprachwissenschaft, der Ethik die Jurisprudenz, der Psychologie die Metaphysik.

1. Teil.

Das Denk-Material.

§ 2.

Das Vorhandensein einer wirklichen, aufser uns befindlichen Gegenstandswelt.*)

In der Wahrnehmungswelt, in der Vorstellungswelt — nicht in der Begriffswelt — ist uns das Material zu unserer denkenden Bearbeitung gegeben. Die Wahrnehmungen aber werden hervorgerufen direkt durch die Gegenstände neben und aufser uns; die Vorstellungen dagegen wiederum sind nur ein geistig-seelischer Nachklang der sinnlichen Wahrnehmungen. Im Zusammenhange mit dem Wahrnehmungs- und Vorstellungs-

---

*) Dieser Paragraph behandelt die für den Laien etwas schwer verständliche philosophische Brennfrage nach dem Dasein einer wirklichen aufser uns befindlichen Gegenstandswelt. Trotz ihrer Schwierigkeiten und trotzdem sie erst nach dem Verständnis des gesamten folgenden Inhaltes wirklich begriffen werden kann, musste sie doch gleich am Eingange behandelt werden, nicht nur, weil die Gegenstände ebenfalls zu dem Denkmaterial gehören, sondern weil ihr Dasein und ihr Einflufs auf uns die Grundlage des gesamten folgenden Werkchens ist. Es lasse sich daher Niemand durch irgend welche bei der Lektüre aufstossende Schwierigkeiten zurückschrecken, da sie sämtlich im Folgenden ihre Erklärung finden werden. Wem jedoch dieser Anfangsparagraph zu grofse Schwierigkeiten bereitet, der beginne mit dem dritten Paragraph, durchdringe geistig den Inhalt des Folgenden und komme erst am Ende auf diesen Anfangsparagraphen zurück.

material, im Zusammenhange mit der Gegenstandswelt aufser uns behandeln wir die logischen Vorgänge. Immer also sind es die Gegenstände und das Dasein, sowie der Einfluss derselben auf einander und auf uns, auf welche wir zurückgewiesen werden. Diese Thatsachen und Folgerungen nötigen, über das Dasein einer wirklich vorhandenen Gegenstandswelt aufser uns erst Rechenschaft abzulegen. Was also sind die Gegenstände? Giebt es überhaupt solche? Die Antwort auf diese Fragen kann nur auf erfahrungsmäfsige Weise gegeben werden und nötigt uns, alle Faktoren des seelischen Lebens gleichmäfsig in Bewegung zu setzen.

Die Behandlung dieser Fragen erfolgt in zwei Teilen: I. einem negativen Teile, der nachweist' dafs das Dasein einer Gegenstandswelt ohne Erfahrung (apriorisch) weder erschlossen noch bewiesen werden könne. II. einem positiven Teile; dieser zerfällt wieder in drei Unterteile, die da handeln 1) von dem seelisch-körperlichen Dasein unserer selbst; 2) von dem Dasein einer ebensolchen Gegenstandswelt aufser uns; 3) von der qualitativen (eigenschaftlichen) Beschaffenheit dieser Gegenstandswelt aufser uns.

I. Der negative Teil: Das Dasein einer Gegenstandswelt aufser uns kann ohne Erfahrung (apriorisch) weder erschlossen noch bewiesen werden.

Jeder wahre und wirkliche Schlufs beruht auf erfahrungsmäfsigen Obersätzen*). Dieser Schlufs könnte in unserem Falle etwa die Form haben:

Die gesamte Vorstellungswelt in uns wird hervorgerufen durch Gegenstände (Dinge, noch allgemeiner: ein Seiendes) aufser uns (M-A).

Nun existiert eine Vorstellungswelt in uns (B-M).

*) Vergl. § 16.

Folglich existiert auch eine Gegenstandswelt aufser uns (B-A).

Hieraus wird ersichtlich, dafs thatsächlich, was im Schlufssatze erst erwiesen werden soll (nämlich das Dasein einer wirklichen Gegenstandswelt), dafs dieses im ersten Satze, dem Obersatze, bereits vorausgesetzt ist. Es hängt dies auf das Tiefste mit dem Wesen des logischen Schlusses zusammen*). Der logische Beweis ferner ist nur eine fortgesetzte Kette von Schlüssen, die schliefslich auf Axiome**) hinauskommt; aber was das Einfache nicht zu leisten vermag, vermag auch nicht das aus diesem Einfachen Zusammengesetzte.

Zum Anderen: Wir vermögen auch nicht durch aprioristisches, d. i. von der Erfahrung unabhängiges Denken das Dasein einer wirklichen Gegenstandswelt zu erweisen.

Das Denken setzt sich aus fünfzig, teils mehr konkreten, teils mehr abstrakten abgesonderten Vorgängen zusammen. Es vollzieht sich nur im Bewufstsein der Seele. Gesetzt den Fall, wir hätten durch das logische Spiel mit reinen Beziehungsformen***) das Dasein einer solchen Existenzwelt erwiesen, so würde diese erwiesene Existenz zunächst doch nur eine Existenz im Bewufstsein, im Denken der Seele sein; wir wären ferner gezwungen, einer solchen erwiesenen Existenz das Prädikat des wirklichen, d. i. nicht blofs seelischen, mehr als seelischen Seins beizulegen, so ist dieses Prädikat des wirklicken Seins doch immer wieder nur die seelische Bestimmtheit des wirklichen Seins, die aber von der wirklichen realen kosmischen Existenz himmelweit verschieden ist. Was erwiesen ist, ist und bleibt seelischer Besitz. Aber darum handelt es sich in Beweisen zu allerletzt nicht, denn es soll das mehr als seelische Sein, das reale, wirkliche, d. i. aufserhalb der Seele vor-

*) Vergl. § 16.

**) Gewisse nicht mehr beweisbare Grundsätze; man denke an die Axiome der Mathematik, vergl. § 9 und 10.

***) Vergl. §§ 8—15.

handene Sein erwiesen werden, und dies erlangen wir durch das einfache, von der Erfahrung unabhängige Denken nicht. Hieraus folgt: Das Bewufstsein kommt mit seinem Denken und Beweisen nicht über das Bewufstsein hinaus, die Seele vermag mit ihren innerlichen logischen Vorgängen nicht aus sich selbst herauszutreten.

Aber noch mehr: Hätten wir durch reines von der Erfahrung unabhängiges Denken wirklich eine solche seelisch-reale Existenz erreicht, so würde sofort die Frage entstehen: Welchen Inhalt hat sie? Ist der Inhalt nur zusammengesetzt aus reinen Beziehungsformen*), so zeigt sich sofort, dafs der Inhalt wie die gesamte Existenz nur auf einem innerlich-seelischen, abstrakt-phantasievollen Denken beruht (vergl. §§ 8—15), welches als solches uns allein keine Gewähr für die wirkliche, aufserseelische Existenz des so Gedachten gewährt. Ist aber der Inhalt einer solchen Existenz aus sinnlichen Bestimmtheiten zusammengesetzt, so sind wir mit diesen sofort an die Sinnlichkeit und damit an die Gegenstandswelt direkt gewiesen, welche uns die sinnlichen Bestimmtheiten liefert, aber in ihrem Dasein ja erst zu beweisen ist.

Diese Argumente beweisen klar, dafs wir durch ein reines, von der Erfahrung unabhängiges Denken, wie anfangs behauptet wurde, zu einer wirklichen aufser uns befindlichen Gegenstandswelt nicht zu gelangen vermögen.

II. Der positive Teil:

1) Das Dasein unserer selbst als eines seelisch-körperlichen Gegenstandes.

Sind wir somit, wie der negative Teil erwiesen hat, absolut aufser Stande, durch reines von der Erfahrung unabhängiges Denken das Dasein einer wirklichen Gegenstandswelt aufser uns erreichen zu können, so sind wir mit diesem Nachweise an die Erfahrung gewiesen. Erfahrung aber ist, wie der weitere Verlauf des Werkes

*) Vergl. § 15.

zur Darstellung bringen wird, gemeinsam Wahrnehmen und Denken. Wahrnehmen (beobachten) und Denken wiederum machen den Weg wissenschaftlicher Induktion aus. Der erfahrungsmäſsige, induktive Weg also ist es, dem die Entscheidung über diese schwerwiegende Frage obliegt.

a) Setzen wir zunächst die Terminologie fest. Ding hängt mit denken zusammen und bedeutet: ein Gedachtes. Der Terminus für das real Seiende, welches uns in der sinnlichen Wahrnehmung gegenübertritt, ist Gegenstand (von gegenüberstehen). Der etymologische Zusammenhang zeigt, daſs Gegenstand der höchste abstrakte Begriff ist, welchem von allen Bestimmtheiten nur noch die des realen, d. i. mehr als psychischen Seins*) geblieben ist. Alle anderen Bestimmtheiten sind in der Abstraktion**) fallen gelassen worden. Wenn ich aber von einem Gegenstande nichts Anderes mehr auszusagen weiſs, so muſs doch sicherlich die Bestimmtheit von ihm gelten, daſs er ist, realiter existiert. Jeder Gegenstand nun tritt uns in der sinnlichen Wahrnehmung, durch welche uns allein die Gegenstände auſser uns gegeben werden, als ein Inbegriff qualitativer, d. i. eigenschaftlicher Bestimmtheiten entgegen. Wir nehmen thatsächlich sinnlich nichts Anderes wahr und können auch seelisch nichts Anderes wahrnehmen als Eigenschaften, Eigenschaften in bestimmter Gestalt, Lage, räumlicher Ausdehnung. Die ganze Welt ist sinnlich eine qualitative. Dieser Komplex eigenschaftlicher Bestimmtheiten, welcher der Gegenstand ist, tritt logisch und in der Sprache auseinander zu Ding und seinen Eigenschaften. Das Ding ist das Ganze, der ungetrennte Inbegriff der

---

*) Wir müssen also unterscheiden zwischen dem bloſs psychischen Sein, wie es z. B. den Phantasievorstellungen zukommt, und dem psychisch-realen, d. i. gegenständlichen Sein, wie es, wenn auch nur als seelische Bestimmtheit, doch den Gegenständen zukommt.

**) Von abstrahere abziehen, wegnehmen, fallen lassen.

eigenschaftlichen Bestimmtheiten, die einzelnen Eigenschaften sind die einzelnen logisch oder realiter getrennten Bestimmtheiten. Wir sagen: Der Apfel ist gelb, rund, schwer, süfs, sauer u. s. f. Apfel ist das Wort für den empirischen Begriff als Bezeichnung für das ganze, sinnlich wahrgenommene Gegenständliche; süfs, sauer, schwer, gelb sind die einzelnen Worte für die durch die einzelnen Sinne zum Bewufstsein gelangten Eigenschaftsbestimmtheiten. Der Apfel in Wirklichkeit ist thatsächlich nur das Ganze, das Ineinander, die Durchdringung dieser sämtlichen eigenschaftlichen Bestimmtheiten. Zerschneiden wir den Apfel, so treten uns neue Bestimmtheiten in neuer Gestalt entgegen, aber stets nur sinnlich-eigenschaftliche. Hieraus also folgt: — ein Moment, welches man sich vollkommen klar machen und als klar erkanntes festhalten mufs — dafs uns die Gegenstände sinnlich nur als Komplexe eigenschaftlicher Bestimmtheiten und nur als solche gegeben sind. Diese Gegenstände treten logisch zu Ding und seinen Eigenschaften auseinander.

b) Machen wir uns jedoch das Wesen dieser eigenschaftlichen Bestimmtheiten klar, so zeigt sich, dafs sie zunächst nur (subjektiv) **seelisch** und **allein seelisch** sind. Denn die Gegenstände bleiben im Wahrnehmungsakte aufserhalb unser, bewahren ihre kosmisch*)-selbständige Existenz, ebenso unser Bewufstsein. Was wir also von ihnen wissen, ist **vermittelt** durch eine lange Reihe physikalisch-physiologischer Prozesse, die vom Gegenstande ausgehen, unsere Sinnesapparate treffen, unser Gehirn in Thätigkeit versetzen, und schliefslich im Bewufstsein das nur seelische Wahrnehmungsbild hervorrufen. Mit dieser unumstöfslichen Thatsache ist wiederum die gesamte sinnlich-eigenschaftliche Welt in Trümmer geschlagen; denn die gegenständliche Welt ist sinnlich-qualitativ, alles sinnlich Qualitative ist nur

*) Von Kosmos, Welt, Natur (als ganzer).

subjektiv-seelisch; heben wir dieses auf, so bleibt uns von der realen Gegenstandswelt thatsächlich nichts übrig. Das leere Nichts starrt uns entgegen.*)

c) Aus diesem Nichts errettet uns folgende erfahrungsmäfsige Überlegung. Zunächst, das steht unzweifelhaft fest, mufs ich selbst, der ich diese Reflexionen (Überlegungen) anstelle und diese Zweifel niederschreibe, in dem Augenblicke, wo ich diese Reflexionen anstelle, bestehen, sicherlich zunächst, wenn alles Körperliche um mich in Schwanken gerathen ist, als Geist, denn mein Geist, meine Seele sind es, die diese Reflexionen und Zweifel anheben. Bestünden diese nicht, könnte überhaupt von solchen Reflexionen und Zweifeln keine Rede sein. Mein geistig-seelisches Leben wird mir aber durch das eigene unmittelbare seelische Selbstbewufstsein, mi anderen Worten: der eigenen individuellen Seelenwahrnehmung gegeben. So gewifs ich also selbst als Geist, als Seele bestehen mufs, um diese Reflexionen und Zweifel anheben zu können, so gewifs ist auch der Inhalt des unmittelbaren Selbstbewufstseins, der eigenen Seelenwahrnehmung gewifs und wahr; und umgekehrt: So gewifs und wahr der Inhalt des unmittelbaren Selbstbewufstseins ist, so gewifs bestehe ich als Geist und als Seele. Also ich bestehe als Geist und lerne mich

*) Dieser Standpunkt, der allein das seelische Bewufstsein als gegeben anerkennt, ist der des ausschliesslichen Subjektivismus. Er hat für sich den Schein einer gewissen Konsequenz und Unangreifbarkeit und kann nur widerlegt werden durch die Ungeheuerlichkeiten, in die er sich selbst verwickelt. Dafs man diese öde Leere dann durch Worte wie Substanz, Ding-an-sich, Kraft u. s. f. zu ersetzen suchte, ist begreiflich. Aber abgesehen davon, dafs diese Worte nicht der Ausdruck für etwas Reales, Gegenständliches, sondern allein für Beziehungsdenkvorgänge (vergl. §§ 8—15) sind, entstünde das andere der oben angeführten Bedenken, ob der Inhalt dieser Worte — falls ein solcher vorhanden ist — eine mehr denn psychische Existenz hätte? Sicherlich nicht. So ist also durch diese logische Aushülfe nichts gewonnen, nach wie vor bleibt das leere Nichts bestehen.

als solchen existierenden Geist durch die eigene Seelenwahrnehmung kennen.*)

d) Doch wie steht es mit meinem eigenen Körper? Die Erfahrung lehrt, dafs selbst unser Geistesleben, falls wir uns dessen in Ausübung bewufst werden sollen — und dies ist ja die Basis des gesamten obigen Selbstbewufstseins — nur in Ausübung tritt an einer stofflich-materiellen Grundlage, zunächst einem Gehirn. Ohne Ausübung der Seelenvorgänge kein Selbstbewufstsein, keine Ausübung der Seelenvorgänge ohne stofflich-materielle Unterlage, d. i. ohne ein Gehirn. Das Gehirn aber steht wieder im innigsten Zusammenhange mit den Sinnesapparaten. Durch diese wird uns der gesamte Wahrnehmungs- und Vorstellungsinhalt gegeben, an welchem sich unser Denken vollzieht, und allein nur durch diese. Also: Kein Denken ohne Wahrnehmungs- und Vorstellungsinhalt, kein Wahrnehmungs- und Vorstellungsinhalt ohne Sinnesapparate und Gehirn**). Gehirn und Sinnesapparate aber sind wiederum ein Teil unseres organischen Körpers, sie können nicht bestehen, leben und in Ausübung treten ohne ein Bestehen desselben. Die Kenntnis unseres eigenen organischen Körpers aber wird uns vermittelt durch die eigene sinnliche Wahrnehmung. Das Resultat aus diesen Argumentationen also ist: So gewifs mein Selbstbewufstsein besteht, so gewifs mein Denken (Fühlen, Begehren, Wollen) besteht, so gewifs bestehen mein Gehirn, meine Sinnesapparate, in letzter Instanz mein organischer Körper, durch dessen Bestehen das gesamte Seelenleben nur in Ausübung treten kann. Also ich bestehe wie als Seele so auch als Körper, erkannt durch die eigene sinnliche Wahrnehmung.

e) In welchen Bestimmtheiten tritt uns unser eigenes körperliches Leben entgegen? Wir nehmen den eigenen organischen Körper nur wahr und lernen ihn

*) Alles dieses aber sind erfahrungsmäfsige, in dem Zeitlichen sich vollziehende Vorgänge.

**) Die Weiterfolge von hier auf die aufser uns befindliche gegenständliche Welt liegt nahe.

kennen durch die sinnliche Wahrnehmung mit Hilfe der Sinnesapparate. Wir kennen die Hand, den Fuſs, die zu unserem eigenen Körper gehören, nur durch unser Auge, also unseren eigenen Sinnesapparat. Wir kennen das Gehirn und die Sinnesapparate sowie die übrigen Bestandstücke, die unseren Körper ausmachen, nur durch Wahrnehmungen an uns selbst und Beobachtung, d. i. sinnliche Wahrnehmung verbunden mit Denken, sowie erfahrungsmäſsigen Analogieschlüssen an Anderen. Untersuchen wir aber den Inhalt unseres Körpers, der uns durch die sinnliche Wahrnehmung gegeben wird, so giebt er sich in eigenschaftlichen Bestimmtheiten zu erkennen, und nur in solchen. Genau so wie die übrige Welt existiert auch unser Körper nur als ein Ganzes einzelner organischer Bestandstücke, die sich aber — selbst bis in die elementarsten Bestandtheile — wie alles Übrige in der Welt nun als Inbegriffe qualitativer, d. i. eigenschaftlicher Bestimmtheiten zu erkennen geben. Das Resultat hiervon also ist: Unser organischer Körper wahrgenommen durch die eigene sinnliche Wahrnehmung existiert als ein organischer Inbegriff gewisser qualitativer (eigenschaftlicher) Bestimmtheiten.

f) Die Konsequenz aus allen vorangehenden Argumentationen ist: Die gesamte Gegenstandswelt auſser uns konnten wir in der Reflexion aufheben. Dadurch gelangten wir zum gegenständligen **Nihilismus.** Aus diesem wurden wir gerettet durch die Anerkennung unserer selbst als eines qualitätsvollen seelisch-körperlichen Organismus, der, mag alles Bestehende in Zweifel gezogen werden, unzweifelhaft bestehen muſs.

2) Das Dasein einer wirklich realen Gegenstandswelt auſser uns.

Wir haben den festen Punkt erreicht, der uns in dem Zweifel, in welchen wir versetzt worden sind, als unumstöſslich feste Basis und Richtschnur dient: nämlich das Dasein unserer selbst als eines qualitativen seelisch-kör-

perlichen Organismus. Noch aber fehlt uns das Zweite: Die Anerkennung einer realen, wirklichen Gegenstandswelt aufser und neben uns. Die Momente*), die zu dieser Anerkennung führen, sind folgende:

1) Unsere Geburt. Kommen wir zum Selbstbewufstsein, so erkennen wir bei genügender Überlegung, dafs wir in diese Welt versetzt sind nicht durch unseren eigenen Willen, und durch unser eigenes Zuthun, sondern durch den Willen und das Zuthun anderer Wesen, die unsere Eltern sind.

2) Der Widerstand der Natur um uns. Wir sind versetzt in eine Welt voll lebender Wesen, eine Natur, die eine von unserem Willen und unserer Willkür unabhängige Existenzfähigkeit zeigt. Auf Schritt und Tritt begegnen wir Widerstand; ja preisgegeben dem gewaltigen Spiel der Naturkräfte sehen wir uns überall von Unheil und Tod bedroht, sobald es uns nicht gelingt, uns vor dem Verderblichen der Naturkräfte zu schützen.

3) Der Widerstand im Handeln. In unserem Handeln begegnet uns in dem Willen anderer lebender Wesen fortwährend eine entgegengesetzte Kraft, die uns in unserem eigenen Handeln beschränkt, ja uns nötigt, den Willen anderer lebender Wesen zu überwinden.

4) Die Lebensfähigkeit unseres eigenen Körpers. Es zeigt sich, dass unser gesamtes körperliches Bestehen nur durch andere Körper und die Stoffzufuhr, die wir durch sie erhalten, möglich ist.

5) Die Entfaltung der Wahrnehmungs- und Vorstellungslebens der Seele. Alles Seelenleben (abgesehen von den natürlichen Anlagen) beginnt mit dem Wahrnehmungs- und Vorstellungsleben. Dieses wird hervorgerufen durch die Sinnenthätigkeit, diese durch Gegenstände aufserhalb unser; ohne solche ist ein Sinnenthätigkeit unmöglich.

---

*) Unterstützungsthatsachen.

6) Die Entfaltung des Verstandeslebens. Auch das eigentliche Verstandesleben*) entfaltet sich nur an einem gegebenen Inhalte. Dieser ist das Wahrnehmungs- und Vorstellungsleben, welches wieder nur durch Gegenstände aufser uns möglich ist.

7) Die Entfaltung des Gemütslebens der Seele. Wie die Entfaltung des gesamten intellektuellen**) Lebens der menschlichen Seele nur möglich ist durch Gegenstände aufser uns, so auch die Entfaltung des Gemütslebens. Alle die zahlreichen Besonderungen, die im Seelenleben hervorgerufen werden, und die wir einheitlich mit dem Worte Gemüt zusammenfassen, werden in dieser Besonderung nur hervorgerufen durch beseelte Organismen aufser und neben uns.***)

8) Das menschliche Handeln als solches. Der gröfste Teil der menschlichen Handlungen ist auf ein anderes Etwas als wir selbst sind, gerichtet. Fehlte also eine solche reale Gegenstandswelt, so hörte thatsächlich alles Leben und aller Verkehr auf. Was wäre die Menschheit in ihrem Leben und Verkehr ohne andere Gegenstände und Menschen?

9) Die Entwicklung der Wissenschaft. Jede Wissenschaft ist Wissenschaft nur durch einen Gegenstand, den sie durch mühsame Untersuchung zur näheren Erkenntnis bringt. Eine Wissenschaft ohne Objekt†) ist eben keine Wissenschaft mehr. Das Objekt aber ist einmal die Natur als ganze, und jeder Gegenstand, sowie jedes Gebiet, welches in diesem Naturganzen als besonders zu erforschendes hervortritt.

10) Die Entfaltung der Kunst. Mag auch die

*) Gesamtname für die entwickelten fünfzig gesonderten Denkvorgänge.

**) Verstandesleben.

***) Vergl. zur näheren Orientierung hierüber des Verf. Werk Gemüt und Charakter, 6 Vorträge, Leipzig 1882 bei Wolfgang Gerhard.

†) Untersuchungsgegenstand.

Konzeption*) zunächst subjektiv in der Seele des Künstlers vor sich gehen, so bedarf sie doch, soll sie nicht mit dem Künstler zu Grabe getragen werden, einer Überführung in die wiederum sichtbare und hörbare Wirklichkeit, d. i. Gegenstandswelt.

Diese Momente in ihrer Gesamtheit zwingen uns zu der auf der sinnlichen Wahrnehmung beruhenden, gewissen und sicheren Anerkennung des Daseins einer realen wirklichen Gegenstandswelt aufser uns. Diese Anerkennung aber ist nur eine durch die obigen zehn Momente hervorgerufene **Überzeugung, Gewifsheit,****) **ein seelischer Glaube.** Mehr als dieses vermag die Natur nicht zu bieten. In dieser Gewifsheit leben wir, diese Gewifsheit finden wir in unserem Handeln fortwährend bestätigt, in dieser Gewifsheit sehen wir andere Menschen leben und handeln.

Somit also existiert aufser uns noch eine beseelte Organismenwelt aufserhalb unser und neben uns. Dieser Gegenstandswelt kommt zunächst zeitliche Existenz und ein realer Einflufs unter sich und auf uns zu. Ohne diesen ist alles Leben und aller Verkehr, alle Entfaltung und alle Entwicklung unmöglich.***)

3) Die qualitative (eigenschaftliche) Beschaffenheit dieser Gegenstandswelt aufserhalb unser.

---

*) Geburt der künstlerischen Idee in dem Gebiete des unbewufsten Seelenlebens.

**) Vergl. § 22.

***) Wollen wir diesen Entwicklungsgang mit philosophischen Terminis bezeichnen, so wäre er folgender: durch den Zweifel werden wir zum Nihilismus geführt. Ans dem Nihilismus gelangen wir auf empirisch-induktive Weise zum Solipsismus, d. i. der Anerkennung unseres eigenen seelisch-körperlichen Selbst. Aus dem Solipsismus endlich durch Wahrnehmung und vernünftige Überlegung, d. i. den Weg der Induktion zur Gewifsheit des Daseins einer objektiven Gegenstandswelt aufser und neben uns. Alle übrigen Menschen bestätigen durch vernünftiges Handeln dieselbe Gewifsheit.

Die letzte hier einschlägliche Frage wäre: Wie haben wir uns nun diese objektive Gegenstandswelt inhaltlich zu denken? Die Lösung dieser Frage setzt

1. die volle Einsicht in das Wesen des logischen Denkens und das volle Vertrautsein mit den logischen Resultaten voraus;*)

2. ein Vertrautsein mit den gesamten Resultaten der modernen Physik, Chemie und Physiologie voraus;

3. dabei ist sie endgiltig nur metaphysisch zu lösen.

Diese Lösung gestaltet sich kurz folgendermaafsen: Zunächst was das Logische**) betrifft, so zeigt sich, dafs alle die Worte, wie Substanz, Kraft, das Innere, das Wesen, Ding-an-sich, Noumenon nicht der Ausdruck für Gegenständliches, sondern allein und nur allein ein formal sprachlicher Niederschlag rein logischer Beziehungsdenkvorgänge***) sind. Mit derartigen Worten jedoch suchte man sich bislang in der letztgiltigen Bestimmung des Seienden zu helfen. Dieser Weg ist uns — worüber die folgenden Paragraphen Aufschlufs erteilen werden — verschlossen. Das Denken dient nur zu einer Bearbeitung des gegebenen Materials, und der sprachliche Ausdruck dieser Denkvorgänge ist etwas Anderes als die gegenständliche Aufsenwelt.

Folglich werden wir in der Bestimmung der gegenständlichen Aufsenwelt an die Wahrnehmung gewiesen, und damit betreten wir das Gebiet der Physik, Chemie und Physiologie. Thatsächlich nun ist die sinnliche Wahrnehmung als der direkte Vermittelungsakt zwischen gegenständlicher Aufsenwelt und unserem erkennenden Bewufstsein der einzige Weg, der uns zur Erkenntnis der Gegenstandswelt um uns führt. Wir kommen den Dingen nie näher als in der Wahrnehmung, denn hier sind sie von direktem Einflusse auf uns selbst. Allein hier lehrt nun Physik, Chemie und Physiologie

*) Vergl. §§ 8—15.
**) Das Denken der Seele.
***) Vergl. §§ 8—15.

zunächst noch gemeinsam, dass der gesamte durch die Sinnenthätigkeit hervorgerufene Bewufstseinsinhalt nur sekundär*), d. i. subjektiv seelisch sei, mit anderen Worten, dass der so hervorgerufene Wahrnehmungsinhalt mit der Gegenstandswelt als solcher nichts zu thun habe, ihr nicht direkt zukomme und zu kommen könne. Die Konsequenz davon führte, wie wir gesehen haben, zum Nihilismus. Daraus gerettet wurden wir durch die vorangehenden Argumentationen, die uns zwangen, ein eigenes qualitätsvolles seelisches, ein eigenes qualitätsvolles körperliches Leben anzunehmen. Ich selbst als ein seelisch-körperlicher Organismus existiere. Die Sinnenwahrnehmung läuft der Seelenwahrnehmung hinsichtlich der Gewifsheit des Seins des wahrgenommenen Inhaltes vollkommen parallel,**) Und auf diese zwingenden Argumente hin wurden wir genötigt, unseren eigenen Körper als einen rein qualitativen anzuerkennen. Nun aber sind es dieselben Sinne, die, wie die Kenntnis unseres eigenen Körpers, so auch die Kenntnisnahme der wirklichen, aufser uns befindlichen Gegenstandswelt vermitteln. Diese Kenntnisnahme findet mit Hilfe derselben Medien (Mittelglieder) statt. Es sind genau die gleichen Vorgänge, genau die gleichen Reaktionen, die, wie in der eigenen Körperwahrnehmung, so auch in der Wahrnehmung der objektiven Gegenstandswelt stattfinden. Unser Körper selbst gehört seinem ganzen Wesen nach zu diesen. Er setzt sich inhaltlich aus denselben Grundstoffen zusammen, wie diese Gegenstandswelt aufserhalb unser, wie die neueren physika-

*) d. i. zweiter Natur.

**) Die Unterschätzung der Sinnenthätigkeit gegenüber dem einseitig bevorzugten Denken, die Sinnestäuschungen sind Vorurteile, die aus der mittelalterlichen Philosophie stammen (vergl. § 3) und allmählich dem modernen Geiste weichen müssen. Die Gleichberechtigung von Wahrnehmen und Denken st die Wahrheit.

lisch-chemischen Gesetze von der Gleichheit des Stoffes und der Kraft, von dem Stoffwechsel und dem Kreislaufe des Stoffes uns zur Genüge darthun. Dabei waltet in aller sinnlichen Wahrnehmung, ob an unserem Körper oder an der Gegenstandswelt aufserhalb unser vollzogen, dasselbe einheitlich psychische Grundgesetz, den durch die reale Gegenstandswelt aufserhalb unseres Bewufstseins in unserem Bewufstsein hervorgerufenen qualitativen Inhalt mit allen gegebenen räumlichen und zeitlichen Bestimmtheiten an der Stelle des Raumes als real zu setzen, an welcher sich der diesen Inhalt hervorrufende Gegenstand befindet.*) Diese psychische Grundthätigkeit zeigt sich als absolut giltige ausnahmslose seelische Grundthatsache, der alle Wesen ohne Ausnahme folgen, und die sich reflexionslos sogar in Gebieten bethätigt, wo eine derartige absolute Position**) sogar falsch ist (im Gebiete der Phantasiethätigkeit und des abstrakt reflektierenden Denkens.***) Diese Gleichheit zwingt uns, auch die objektive (real wirkliche, aufser uns befindliche) Gegenstandswelt als eine qualitative anzuerkennen. Der Nachweis davon aber kann endgiltig nur metaphysisch gegeben werden und damit betreten wir

3) Das metaphysische Gebiet.

Die metaphysische Auffassung ist die Auffassung der Welt als ganzer nach ihrem Sein und ihrer Entwicklung auf Basis sämtlicher naturwissenschaftlicher Einzeldisziplinen. Die Natur als ganze nun ist wie jedes Ding in der Welt ein einheitlicher in sich geschlossener Organismus. Zu ihrem Grundwesen gehört die Existenz. Wie nun jeder Teilorganismus, z. B. eine Pflanze, ein Tier, ein Mensch ein aus mannigfaltigen Sonderelementen zusammengesetztes Ganzes ist, von denen jeder Teil sein eigenes Leben führt und dabei doch dem Leben des

*) Vergl. § 3.
**) Absolute Setzung.
***) Vergl. § 7, ferner 8—15.

Ganzen dient, so auch der gröfste aller Organismen, der Kosmos als ganzer. Dasjenige nun, was bei der kosmischen Gleichheit aller körperlichen Elemente (wie die Naturwissenschaft erweist), jedem einzelnen organischen Gebilde die bestimmte Gestalt, Form und dem entsprechend die bestimmte Lebensfunktion erteilt, nennt die Naturwissenschaft Lebenskraft. Diese Lebenskraft aber kann bei richtiger Betrachtung nichts Anderes als eine Beseelung sein. Jeder einzelne kosmische Teilorganismus ist daher ein aus mannigfachen körperlichen Sonderelementen zusammengesetzter Lebensorganismus, dessen Leben nach Gestalt und Funktion*) von einer Lebenskraft oder bestimmter, einem seelischen Prinzip, einer Seele bestimmt wird. Was nun von dem Teilorganismus gilt, gilt auch von dem ganzen Organismus dem Kosmos als gesamtem. Auch in ihm wohnt eine Weltenseele,**) die sich als Bildnerin und Leiterin des Ganzen erweist. Über ihre Funktionen und Entwicklungsstadien vergl. des Vf. Werk „Gemüt und Charakter“ p. 60 ff. Wenn dort auf den Einblick in die Entwicklung aller Nachdruck gelegt worden ist, so kommt es hier darauf an, ihr Verhältnis zur Materie näher zu kennzeichnen.

Ist also eine Weltenseele mit intellektuellen, Gemüts- und Willens-Regungen der metaphysische Urgrund alles Bestehens, alles Lebens und aller Entwicklung im kosmischen Ganzen, kann alles Leben und alle Entwicklung — wie wir erkannt haben — nur in einer körperlich materiellen Welt vor sich gehen, so musste es der Weltenseele vor allem darauf ankommen, diese materielle Welt aus sich herauszusetzen. Was sie aber in sich erzeugen kann, sind nur künstlerisch gestaltete Ideen. Dies beweist unser eigenes seelisches Leben. Der Heraustritt der Ideen aus ihr selbst — vermittelst

*) bestimmte Lebensäufserung.

**) Die zunächst unbewufst ist und bei welcher das Bewufstsein Selbstbewufstsein und die Erkenntnis nur Entwicklungsstadien sind.

eines intensiven durch das Gefühl der Lust bedingten Willensaktes — und damit der eigentliche Entstehungsakt im kosmischen Leben sind Verkörperungen solcher Ideen, womit das materielle Leben anhebt. In diesem Verkörperungsakte liegt das Geheimnis der Welt. Der Vorgang ist ein ähnlicher, wie wenn ein Künstler seine originelle künstlerische Idee in Erz oder Marmor verkörpert. Das Kunstwerk ist thatsächlich verkörperte Idee. Die Idee ist das Hauptsächliche, die Verkörperung in der Materie hier das Nebensächliche. Ganz ähnlich haben wir uns diesen Vorgang zu denken, nur dafs die Materie in diesem Ursprungsakte durch die mittelst des Willens hervorgerufene Verkörperung der Idee selbst erst entstand. Dies unterscheidet diese Vorgänge wieder. Dem Künstler ist die Materie gegeben, in dem Entstehungsakt aber nahm die Materie als Idee der Weltenseele selbst erst Verkörperung an. Ist derartig nun der Vorgang der Entstehung der Materie, dann kommen die Wahrnehmungs- die reinen Vorstellungsprozesse, der künstlerische Schaffensprozefs in ihr rechtes Licht zu stehen, wie umgekehrt diese Vorgänge auf diesen Urprozefs ihr Licht zurückwerfen. In dem Entstehungsakt der Materie war es darum zu thun, diese Materie selbst erst hervortreten zu lassen; was aber hervortreten konnte, waren nur Ideen; allein, indem sie in eine andere Existenzform übergeführt wurden, nahmen sie die körperliche Existenzweise an und damit wurden sie Materie. Ist also die gesamte materielle Welt nichts anderes als verkörperte Ideen — und auch diesen Gedanken mufs man klar erfafst und stets gegenwärtig haben — so erklärt sich daraus sehr leicht auch ihre qualitative Natur, ebenso der Wahrnehmungsprozefs als der alleinige Erkenntnisprozefs, ebenso, wie dieser Wahrnehmungsinhalt ein qualitativer sein kann, ebenso weiter das gesamte Vorstellen, das künstlerische Schaffen. Alle Ideen sind qualitativer Natur. Sind die körperlichen Elemente, die Materie in ihrer Gesamtheit nichts anderes

als verkörperte Ideen, so müssen sie qualitativer Natur sein und so kann es zu ihrer Erkentnis nur den einen Weg sinnlicher Wahrnehmung geben, wo Natur direkt zu Natur spricht. Setzen sich weiter aus solchen körperlichen Elementen die Organismen nach ihrer materiellen Seite zusammen, so müssen sie qualitativer Natur sein und uns auch in qualitativer Natur, mehrfach vermittelt, zum Bewufstsein gelangen. Hieraus also folgt: An Inhalt sind die realen Gegenstände mit den Vorstellungen und den diesen entsprechenden Wahrnehmungen gleich, was sie trennt, ist die Existenzweise. Im Gegenstande existiert der Vorstellungsinhalt körperlich, d. i. in einer Existenzweise, die mit einem andern Worte als dem Worte: körperlich nicht begriffen werden kann. Im Bewufstsein existiert der gleiche Inhalt seelisch, d. i. ebenfalls in einer Existenzweise, die ebenfalls anders als mit dem Worte: seelisch nicht begriffen werden kann. Diese Existenzweise beharrt und bleibt, sie verhindert das Übergehen der kosmischen Gebilde in das Bewufstsein, sie bedingt das Bestehen und Leben des Kosmos als ganzen; mit ihr sind die Schranken im kosmischen Leben gesetzt. Nur der Inhalt ist beidemale ein gleicher und dieser gleiche Inhalt bedingt die Möglichkeit einer Erkenntnis.*) Ist somit endgiltig nun die qualitative Natur der Materie als verkörperte Ideen erwiesen, und damit dem gesamten Erkenntnisprinzip die letzte endgiltige Bedingung

*) Diese Auffassungsweise ist nicht mit der alten Indentitätslehre zu verwechseln. Indentität heifst Dieselbigkeit (vergl. § 9). Eine Identität von Seelischem und Körperlichem würde eine gesonderte Existenz des Inhaltes im Bewufstsein und aufserhalb des Bewufstseins als reale Welt unmöglich machen. Und doch ist dieses der erfahrungsmäfsige thatsächliche Bestand. Wir behaupten in Wirklichkeit nur eine Gleichheit des Inhaltes. Gleichheit setzt Unterschiede voraus. Diese Unterschiede liegen in der Existenzweise, die einmal psychisch das andere Mal körperlich ist; die Gleichheit aber liegt im Inhalte, und nur diese letztere behaupten wir aus obigen metaphysischen Gründen.

hinzugefügt, so bliebe nur noch die zweite aber mehr nebensächliche Frage nach dem Wie viel? zu erledigen übrig. Die moderne Naturwissenschaft ist augenscheinlich im Anschlufs an die moderne kantische Philosophie im Augenblick darauf gerichtet, von dem sinnlich gegebenen Inhalt so viel als möglich vom Gegenstande zu entfernen. Sie behält schliefslich nur noch die Raumerfüllung (Ausdehnung), Gestalt und Kraft übrig. Raumerfüllung, Gestalt und Kraft kehren in der Atomen- und Molekülenlehre wieder. Werden auch die ersteren Momente noch aufgegeben, so bleibt nur noch die Kraft als wirksames Agens übrig, und auf solche Kraftzentren sucht die neueste Naturwissenschaft alles Leben und Geschehen im Kosmos endgiltig zurückzuführen. Gegen dieses Bestreben läfst sich zunächst nichts sagen. Aber vielleicht wird auch einmal in der Naturwissenschaft, wenn sie von dem Einflusse der cartesianisch-kantischen Philosophie sich wird befreit haben, das umgekehrte Bestreben eintreten, der sinnlichen Körperwelt von ihren Bestimmtheiten soviel als möglich zu lassen, zumal wenn sie eingesehen haben wird, dafs die gesamten physikalischen und chemischen Theorien, die Licht- und Äthertheorien, die Schallwellentheorien sich wohl mit einer qualitativen Existenzwelt — wenn auch etwas schwerer als bisher geschehen ist — in Einklang setzen lassen. Dann wird sie vielleicht zu demselben Bestreben zurückgeführt werden, welchem wir jetzt zusteuern, der qualitativen Existenzwelt in ihren elementaren Grundbestandteilen so viel als möglich sinnliche Qualitäten zu erhalten.

Hat es nun eine derartige Bewandtnis mit der Gegenstandswelt, dann bekommt der Begriff der Erkenntnis volle Realität zurück, dann lügt unser Bewufstsein und unser Denken nicht, wenn es im Urteil und in der Sprache den Gegenständen die Qualitäten beilegt, wenn es von den Dingen als qualitativen, von der Welt als einer inhalts- und gehaltreichen spricht. Das alles ist nur wahr und hat nur Wahrheit unter Voraussetzung obiger Argumentationen.

Mit dem Nachweis dieser objektiven Gegenstandswelt

und ihrer metaphysischen Beschaffenheit ist nun aber die Grundlage gegeben, auf welcher sich die weiter folgende Darstellung der logischen Vorgänge auferbauen kann. Ohne diese schwebte die Darstellung in der Luft, mit ihr ist ihr der feste Halt, Grund und Boden gegeben.

§ 3.

Das Wahrnehmungsmaterial als Denkmaterial.

Das Material für unsere denkende Bearbeitung ist 1) das Wahrnehmungsmaterial.*) Es wird uns gegeben durch die Wahrnehmung, sinnliche wie seelische. Wir betrachten diesen Vorgang:

1) nach seiner Bedeutung,
2) nach seinem Inhalte,
3) nach seinem In-Vollzug-Treten.

1. Die Bedeutung des Wahrnehmungsvorganges.

Dieselbe liegt in dem Begriff und Wesen der Erkenntnis. Hier zeigt sich, daſs er a) der vorwiegendste, b) der primitivste Erkenntnisakt ist.

Der Wahrnehmungsvorgang ist der vorwiegendste Erkenntnisakt der seienden Gegenstandswelt.

Die Gegenstandswelt, um deren Erkenntnis sich im letzten Grunde alle unsere Erkenntnis und unser Wissen dreht, ist eine auf unserem Erdballe und mit diesem im Weltenraume vereinzelte, zerstreute. Bei aller ihrer Wandelbarkeit und Veränderlichkeit ferner ist sie eine feste, beharrende, für sich bestehende. Sie vermag im Erkenntnisakt nicht in unser Bewuſstsein hinüberzuwandern und dort ihre Seinsgestalt zu erkennen zu geben. Wollen wir also die Gegenstände erkennen, müssen wir sie in unsere Nähe oder uns in ihre Nähe

*) Nicht bloſs die Begriffswelt, wie die ältere Logik behauptet. Die Begrifie sind selbst schon ein Denkprodukt. (vergl. § 5).

bringen, um sie von direktem Einflusse auf uns sein zu lassen. Die Gegenstandswelt ferner ist einem beständigen Wechsel, einem kontinuierlichen Entstehen und Vergehen unterworfen. Was wir also von ihr erkennen, können wir nicht auf einmal erkennen, sondern nach einander; unser Erkenntnisakt ist einem zeitlichen Verlaufe unterworfen. Dies bestätigt die Wissenschaft, mit jedem Jahre wird sie eine vollendetere und inhaltsreichere. In diese Gegenstandswelt, die wir mit dem umfassendsten Worte Natur bezeichnen, wird der Mensch als Kind hineinversetzt. Frisch und lebendig bekommt es im Umgange und Spiel mit ihr die ersten Eindrücke und damit die erste Anregung zur Entfaltung seines Denkens. In jedem Jahre wächst sein Erkenntnisfeld, sowie die eigene Entwicklung, der Umgang mit der Menschheit und der Natur zunimmt. Und wie das Kind, so bekommt auch fortwährend der erwachsene Mensch neue Anregung und Entfaltung seines Denkens durch die Gegenstandswelt.

Diese Thatsache, die Jedermann bestätigen wird, ist die Grundthatsache im gesamten Erkenntnisprozeſs. Was will nun aber unser Erkennen und Wissen? Was ist der Zweck des gesamten Erkenntnisvorganges? Das Erkennen will die Gegenstände erkennen, die wir einheitlich mit dem Gesamtnamen Natur bezeichnen: Naturerkenntnis ist der Zweck unseres gesamten Erkenntnislebens. Jede Erkenntnis fällt in sich zusammen, sobald sie uns nicht ein bestimmtes Etwas, ein Seiendes oder einen Vorgang der Natur zum Bewuſstsein bringt. Dies bestätigt wiederum die Wissenschaft. Jede Wissenschaft ist nur Wissenschaft, die uns ein bestimmtes Naturgebiet erschlieſst und uns zur Erkenntnis bringt. Von dem Naturgegenstande bekommt die Wissenschaft in den meisten Fällen Namen und Bedeutung. Eine Wissenschaft, welche nicht ein solches Naturgegenständliches zum Inhalt hat, verfällt allmählich im Laufe der Zeit.

Hat also, wie die wahrhafte Wissenschaft beweist, alle Erkenntnis den Zweck des Erkennens der Natur, der Gegenstandswelt in Raum und Zeit als einem in

einer lebendigen Entwicklung begriffenen Organismus, ist diese Gegenstandswelt ferner eine im Weltenraume zerstreute, vereinzelte, konsistente*), so mufs zu ihrer Erkenntnis ein Vermittelungsakt führen. Dieser Vermittelungsakt mufs ein solcher sein, der es mit diesen Gegenständen als solchen direkt zu thun hat, ihnen direkt nahe steht, und ihren Inhalt als solchen in unser Bewufstsein überführt. Denn auch das erkennende Subjekt, der erkennende Mensch mit seinem Körper, seiner Seele und seinem Bewufstsein ist ein in sich abgeschlossenes Gegenständliches, welches im Erkenntnisakt nicht in die Dinge hinüberwandert, sondern als ein beharrendes für sich bestehen bleibt. Um beider also willen, des erkennenden Menschen und des zu erkennenden Gegenstandes willen mufs ein solcher Vermittelungsakt, soll anders eine Erkenntnis möglich werden, vorhanden sein.

Dieser Vermittelungsakt zwischen beiden Gebieten, dem erkennenden Menschen und der zu erkennenden Natur, ist der Akt der Wahrnehmung. Denn er entspricht dem, was zur Erkenntnis gefordert wird: Er geht vom erkennenden Bewufstsein aus und berührt direkt die zu erkennenden Gegenstände. Diese Bedeutung des Wahrnehmungsaktes als des vorwiegendsten Erkenntnisaktes der Dinge in Raum und Zeit, oder der Natur im weitesten Sinne des Wortes ist von vorn herein mit klarem Bewufstsein und bestimmter Erkenntnis festzuhalten, nicht nur um deswillen, weil er die Basis der gesamten folgenden Darstellung ist, sondern mehr noch um deswillen, weil er der bisher herrschenden Anschauungsweise in der Philosophie diametral entgegentritt.**)

Um die Bedeutung dieses Aktes genügend zu würdigen, sollen die Vorurteile kurz erwähnt werden, die gegen diesen Akt in der Philosophie bestehen.

*) Für sich bestehende, feste, beharrliche.

**) Die weitere logische Rechtfertigung dieser Grundbedeutung liefern die folgenden Paragraphen.

1) Um der mittelalterlichen Überschätzung des einseitigen hinter Klostermauern abgeschlossenen Denkens willen bestand dort eine Unterschätzung wie alles Fleisches, so auch der Sinnenthätigkeit.*)

2) Das zweite Moment sind die Sinnestäuschungen. Diese sind vorhanden. Allein die Natur hat uns neben der sinnlichen Wahrnehmung mit dem Verstande ausgerüstet und durch diesen Verstand sind wir in den Stand gesetzt, durch Vergleichung mit anderweitig gegebenem sinnlichen Material die Sinnestäuschungen als solche und in ihrem Wesen erkennen, und sie dadurch von dem Wahren abscheiden zu können. Wie überhaupt könnten wir von Sinnestäuschungen sprechen, gäb' es keine Sinnenwahrheit. Täuschungen giebt es nur in Beziehung auf etwas als wahr Erkanntes. Vermag also der Verstand die Sinnestäuschungen als solche zu erkennen, so spricht dann nichts mehr gegen die Wahrheit des übrigen Sinnlichkeitsmaterials.

So ist also kein Moment geeignet, den Wahrnehmungsakt als den vorwiegendsten Erkenntnisakt der Dinge in Raum und Zeit zu erschüttern.

b) Der Wahrnehmungsakt ist der primitivste Akt der Erkenntnis der Dinge in Raum und Zeit. All unser wirkliches Geistesleben hebt mit der sinnlichen Wahrnehmung an und wird von ihr stets auf's Neue befruchtet. Alles, was wir von den Dingen in Zeit und Raum wissen und erkennen, wissen und erkennen wir durch die Sinnenthätigkeit und die Schlüsse, die wir auf Grund dieser machen. Das gesamte Erfahrungsbild der Gegenstände in Raum und Zeit, oder der Natur um uns, ist nur logisch verarbeitete Wahrnehmung. Die Vorstellungswelt, die Begriffswelt, die Ideenwelt, alle diese Geisteswelten enthalten thatsächlich nur primitives Wahrnehmungsmaterial. Es giebt

*) Der einseitige Rationalismus, der daraus hervorgegangen ist, findet sich bei Cartesius, Kant und bis in die allerneueste Zeit

kein Material im denkenden Geiste, welches nicht durch die Wahrnehmung irgendwie angeregt wäre. Durch den Prozeſs sinnlicher Wahrnehmung erfüllt sich die Seele, wie mit Erkenntnisinhalt so auch mit dem ersten Stoffe zu ihrer weiteren denkenden Bethätigung. Erst mit diesem Material und an diesem Material beginnen sich die Denkvorgänge zu regen. Am mächtigsten und nachhaltigsten tritt uns dies bei den Kindern entgegen, deren Erkenntnis- und damit Denkmaterial und mit ihm das Denken selbst wächst, wie der Horizont sinnlicher Wahrnehmungen sich erweitert. Darum muſs aller Unterricht mit ihr beginnen und beginnt mit ihr; und je mehr wir selbst in den abstraktesten Gebieten ihr nahe bleiben oder durch dieselbe fördernd nachwirken können, um so verständlicher sind und bleiben wir. Nur was mit der Anschauung (Wahrnehmung durch den Sinn des Auges) erfaſst ist, haftet und bleibt unverlöschlich. Wehe dem Lehrer, der in seinem Unterricht diesen so natürlich gegebenen Verhältnissen Hohn spricht, oder sie hintenan setzt! Die Rache kommt und sehr bald.

2. Der Inhalt der Wahrnehmung. Der Wahrnehmungsvorgang als Erkenntnisvorgang ist aber ein doppelter: der sinnliche Wahrnehmungsvorgang, der seelische Wahrnehmungsvorgang; der erste wird gewöhnlich mit Sinnenthätigkeit, der letztere mit unmittelbarem eigenen Selbstbewuſstsein bezeichnet. Wir betrachten zunächst den ersteren, dann den letzteren.

a) Der Inhalt der sinnlichen Wahrnehmung.

Sind die Körper im Raume ausgedehnte, für sich bestehende Einzelorganismen, ist unser Körper und mit ihm unser Seelenleben im körperlichen Organismus ein ebenso für sich bestehendes Einzelwesen, so muſs, damit Erkenntnis zustande kommt, zwischen beiden eine Vermittelung bestehen. Diese Vermittelung übernehmen die

Medien des Lichtes und der Luft, sowie physikalische und chemische Bewegungsvorgänge des Gegenstandes und der Medien. An derartige mediale Bewegungsvorgänge ist jeder sinnlich wahrnehmende Erkenntnisakt geknüpft. Ihre ausführliche Darstellung gehört in die Psychologie.

Der Bewufstseinsinhalt nun, der durch diese medialen Vorgänge endgiltig im Seelenleben hervorgerufen wird, ist verteilt an sechs gesonderte Apparate. Diese Apparate nennen wir die Sinne und die gesamte so gesetzte Funktion die Sinnenthätigkeit. Diese Apparate, deren einheitlicher Konzentrationspunkt das Gehirn ist, sind der Gesichtsapparat, der Gehörsapparat, der Geruchsapparat, der Geschmacksapparat, der Tastapparat und der Muskelapparat. Jeder dieser Apparate vermittelt zunächst ausgebildet seinen eigenen Qualitätenkreis, dann Bestimmtheiten, die auch anderen gemeinsam sind; ein Teil kommt rein, ein anderer nur durch bearbeitendes Denken zum Bewufstsein. Lernen wir diesen Inhalt und damit auch den gegenständlichen Inhalt der Körperwelt kennen:

Der Sinn des Auges vermittelt rein: die eigenartige Farbenbestimmtheit, die Raumerfüllung (Ausdehnung), die Gestalt und die Dauer (unbestimmt); als durch vergleichendes Denken zum Bewufstsein gelangte Erfahrungsbestimmtheiten: den Grad der Farbe, die Richtung, die Bewegung oder Ruhe, den Übergang (die Veränderung) einer oder aller dieser Bestimmtheiten.

Der Sinn des Gehörs vermittelt rein die Tonbestimmtheit, das Geräusch, die Dauer (unbestimmt); als durch vergleichendes Denken zum Bewufstsein gelangte Erfahrungsbestimmtheiten den Grad der Töne und Geräusche, die Richtung, die Veränderung oder das Beharren.

Der Geruchsapparat vermittelt rein die eigenartige Geruchsbestimmtheit und die Dauer (unbestimmt); als durch vergleichendes Denken zum Bewufstsein gelangte Erfahrungsbestimmtheiten den Grad der Geruchsbestimmtheiten, die Richtung, sowie die Veränderung oder das Beharren.

Der Geschmacksapparat vermittelt rein die eigen-

tümliche Geschmacksbestimmtheit sowie die Dauer (unbestimmt); als durch beziehendes Denken zum Bewufstsein gelangte Erfahrungsbestimmtheiten den Grad der Bestimmtheit, die Veränderung oder das Beharren derselben.

Der Tastapparat vermittelt rein die Temperaturbestimmtheiten, sowie das Spitze, Kulbige, Glatte, Rauhe, Scharfe, Stumpfe, die Raumerfüllung (Ausdehnung), Gestalt, Dauer (unbestimmt); als durch beziehendes Denken zum Bewusftsein gelangte Erfahrungsbestimmtheiten den Grad der einzelnen Bestimmtheiten, die Bewegung oder Ruhe, die Veränderung oder das Beharren, endlich den Ort am Körper, an welchem der Gegenstand von Einflufs wird.

Der Muskelapparat endlich vermittelt rein den Druck, die Schwere, das Gewicht, mit anderen Worten die Anziehungs- oder Gravitationskraft, die Kraft in Ruhe (gehemmter Bewegung) sowie die Dauer; als durch beziehendes Denken zum Bewufstsein gelangte Erfahrungsbestimmtheiten den Grad der Kraft, die Richtung, die Veränderung oder das Beharren.

Andere Sinne als diese giebt es nicht, weil keine anderen körperlichen Organe vorhanden sind. Von diesen Bestimmtheiten, die so gegeben werden, sind die ersteren die jedem Sinne spezifisch eigentümlichen, die im ausgebildeten Zustande kein anderer Apparat vermitteln kann. Raumerfüllung und Gestalt wird von dem Sinne des Auges und dem Tastapparate gleichmäfsig vermittelt. Die unbestimmte Dauer ist allen Sinnen eigenartig. Die übrigen Bestimmtheiten des Grades, der Richtung, der Bewegung oder Ruhe, des Überganges (der Veränderung) einer oder aller dieser Bestimmtheiten oder des Beharrens, endlich des Ortes sind ebenfalls den einzelnen Sinnen gemeinsam, doch haben sie das Eigentümliche, dafs sie erst durch erfahrungsmäfsiges (vergleichendes, unterscheidendes, zählendes, messendes) Denken bestimmt zur Erkenntnis gelangen. Dies ändert aber ihre Natur als gegebene Erfahrungsbestimmtheiten nicht. Ferner da

die Gegenstandswelt, durch deren direkten Einfluſs auf uns diese Bestimmtheiten uns gegeben werden, auf unserem Erdballe und im Weltenraum nach Zeit und Ort vereinzelt und zerstreut sind, so werden uns auch diese Bestimmtheiten zunächst einzeln, zusammenhangslos, zerstreut gegeben. Der Einigungspunkt aller dieser ist zunächst das einheitliche, dieselbige Bewusstsein, ein Zustand der Seelenthätigkeit, sowie im speziellen Einzelfalle die Dieselbigkeit und Dauer des Gegenstandes, durch dessen Einfluſs auf uns diese Bestimmtheiten zugeführt werden.

Um nun einen Gegenstand durch die sinnliche Wahrnehmung uns ganz und voll zur Erkenntnis zu bringen, ist es nötig 1) daſs wir ihn von allen Seiten gleichmäſsig betrachten und auf uns einwirken lassen, 2) daſs wir ihn zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten auf uns einwirken lassen; 3) daſs wir ihn physikalisch und chemisch zerlegen und auch diese Ergebnisse auf uns einwirken lassen; 4) daſs wir ihn durch das Medium aller Sinne uns zur Erkenntnis bringen. Nur so gewinnen wir eine umfassende Erkenntnis des Gegenstandes als einzelnen.

In diesen und nur in solchen Bestimmtheiten ist uns nun der gesamte Inhalt der gegenständlichen Natur gegeben. Die ganze Natur um uns giebt sich uns qualitativ zu erkennen. Ein Meer der mannigfaltigsten, abwechselndsten Farben, von Tönen, Gerüchen, Geschmäcken, von Temperaturbestimmtheiten, von Kraft umgiebt uns und nur dieses. Wo wir hinblicken, sehen wir bestimmt Qualitatives. Farbenwechsel ist das gesamte Spiel der Natur! Farbenwechsel in bestimmter Gestalt und Anordnung! Auch dieses muſs man sich bestimmt klar machen und als klar Erkanntes festhalten!

Und man unterschätze diese Bestimmtheiten nicht, denn zu welch groſsartigem Erfahrungsgebilde sie führen, das werden wir bald weiter kennen lernen! Es ist das Rohmaterial, an welches dann der schaffende Künstler, hier der denkende Geist herantritt, um es zu dem Kunstprodukt der Erfahrung denkend weiter zu verarbeiten.

b) Der Inhalt der seelischen Wahrnehmung.

Neben der sinnlichen Wahrnehmung der Gegenstandswelt aufser uns giebt es, wie bereits erwähnt, noch eine zweite Wahrnehmung: Die eigene Seelenwahrnehmung, oder, wie sie gewöhnlich genannt wird, das unmittelbare eigene seelische Selbstbewustsein. Ihr Inhalt ist ebenso so gewifs und sicher, wenn nicht noch gewisser und sicherer, wie der Inhalt der sinnlichen Wahrnehmung. Dieser Inhalt ist, abgesehen von den Denkvorgängen, ebenfalls ein qualitativer, nur sind die Qualitäten anderer Natur, als die der Gegenstandswelt aufserhalb unser. Es sind die Vorgänge, die zum intellektuellen Leben der Seele führen (die Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Denkvorgänge) ferner die Vorgänge, die das Gemütsleben der Seele bedingen (die einfachen Gefühle, die Begierden, Affekte und Leidenschaften), endlich die Vorgänge, die zum Charakter des Menschen führen (das Begehren, Wollen und das daraus entspringende Handeln). Diese Wahrnehmung vollzieht sich ohne bestimmt sinnlich nachweisbare Apparate. Einen sogenannnten inneren Sinn giebt es nicht, weil kein bestimmter Apparat dafür physiologisch nachweisbar ist. Was dafür vorgebracht wird, sind falsche Analogien. Grade indem das Seelische hier ohne jeglichen Apparat in seinem Inhalte, Wesen und Verlauf sich selbst erfafst, gilt dieser Wahrnehmungsakt als die untrüglichste Quelle, und eine solche ist es auch. Auf ihr beruht alle individuelle Seelenerkenntnis, die als Individualpsychologie die Grundlage alles seelischen Wissens und Erkennens ist. Das seelische Leben an anderen Menschen ist von dieser Basis aus erst erschlossen*); es dient nur als Prüfmittel und Bestätigung des so an uns selbst Erkannten und als Erweiterung des seelischen Lebens zum Inhalte der Metaphysik. Wie also die sinnliche Wahrnehmung uns die Gegenstandswelt aufserhalb unser erschliefst, so

*) Vergl. § 16.

erschliefst uns die eigene, unmittelbare Seelenwahrnehmung das seelische Leben.

3. Das In-Vollzug-Treten des Wahrnehmungsvorganges.

Als einheitlichen Brennpunkt für die sämtlichen sinnlichen Wahrnehmungsvorgänge haben wir uns ein einheitliches, identisches Bewufstsein zu denken, welches seinerseits eine Funktion*) unseres Seelenlebens ist. Es ist der Schauplatz, auf welchem sich alles Wissen und Erkennen der Gegenstandswelt aufser uns abspielt. Alles, was für uns Erkenntnisinhalt werden soll, mufs bewufst werden, in das Bewufstsein übergehen. Was nicht bewufst ist, kann da sein, aber in unserem Erkenntnisfelde lebt es noch nicht. Darum sind Bewufstheit und Unbewufstheit (daraus begrifflich abstrahiert Bewufstheit und Unbewufstsein) nur Zustände unseres Seelenlebens, aber nichts an sich Seiendes.

Die Prozesse nun, durch welche das sinnliche Wahrnehmungsmaterial einheitlich zum Bewufstsein gelangt, sind, soweit es nötig ist:

1) Unbewufste Reproduktions**)-Wiedererkennungs und unbewufste Verschmelzungsprozesse. Die Kenntnis dieser Vorgänge ist zum gröfsten Teil aus den physiologischen Datis erschlossen. Durch diese treten die durch die einzelnen Sinne empfangenen Bestimmtheiten zu einem einheitlichen, ungeteilten, psychischen Bewufstseinsganzen (als Repräsentanten des Gegenstandes im Bewufstsein) zusammen.

2) Unbewufste Setzungsprozesse die ebenfalls aus den Erfahrungsthatsachen erschlossen sind. Das Bewufstsein nämlich setzt (poniert) diesen so nach Inhalt und Gestalt (Form, Raumerfüllung) gleichmäfsig gegebenen Inhalt (Komplex von Bestimmtheiten) instinktartig, unbewufst mit allen mitempfangenen räumlichen, örtlichen und zeitlichen Bestimmtheiten an der Stelle des Raumes

*) Thätigkeit.
**) Zurückrufungsprozesse.

als real, an welcher der diese sinnlichen Bestimmtheiten veranlassende Gegenstand ist. So erst steht dann das Wahrnehmungsbild im Bewufstsein vollendet da. Von diesem Setzungsakt erfährt der Mensch im alltäglichen Leben nichts; er vollzieht sich unbewufst und ist erst erschlossen aus der logischen Trennung des Gegenstandes aufserhalb unser von dem Bewufstseinsinhalt in uns. Dem natürlichen Verstande gilt dieser Komplex sinnlicher Bestimmtheiten als Gegenstand direkt, selbst. Er ahnt gar nichts davon, dafs diese sinnlichen Bestimmtheiten zunächst doch nur unser eigener Bewufstseinsinhalt sein kann, und nichts weiter, und ist ganz erstaunt darüber, wenn man ihn auf diese faktisch vorhandene, unleugbare Thatsache aufmerksam macht.

Von diesem Setzungsakte vermag nun keine Macht der Erde, nicht das behutsamste Nachdenken, die subtilste Reflexion das Bewufstsein und die Seele zurückzuhalten. Wir mögen auf das bestimmteste wissen, dafs dieser so empfangene Inhalt doch nur seelischer Natur ist, das Bewufstsein setzt doch im sinnlichen Wahrnehmungsakt diesen Inhalt als real und schreibt ihn demgemäfs den Gegenständen zu, ja hält diesen Inhalt für die Gegenstände direkt selbst. In ihm spricht sich daher die erste psychische Grundthatsache aus. Auf dieser Grundthatsache beruht — weil sie unbewufst instinktartig wirkt — die ausnahmslose Gewifsheit, die dem Inhalt der sinnlichen Wahrnehmung seiner Realität nach anhaftet. Nach dieser Gewifsheit handelt jeder Mensch im praktischen Leben und findet sein Handeln stets bestätigt. Auf dieser Thatsache und Gewifsheit beruht es, dafs in streitigen Fällen die sinnliche Wahrnehmung als der kompetenteste Richter gilt. Warum dies: weil der Mensch überzeugt ist, dafs in der sinnlichen Wahrnehmung die reale Gegenstandswelt selbst und direkt wirkt und weil das durch diese Empfangene als das gewisseste und wahrste Erkenntnismaterial gilt.

Im Gegensatze zu dieser Thatsache steht die umfassende Reflexion, die sich in der Gesamtheit der logischen

Prozesse, die wir später kennen lernen werden (vergl. §§ 5—16) ausspricht. Aber keine Reflexion vermag die Seele von dieser Grundfunktion zurückzuhalten. In diesen Momenten*) spricht sich die wahre Intellektualität (Geistigkeit) der sinnlichen Wahrnehmung aus, die mit bewufsten oder unbewufsten Schlüssen, wie wir später erkennen werden, (vergl. § 16) nichts zu thun hat und haben kann. Denn die Schlufsprozesse sind Erfahrungsthatsachen und beruhen auf Erfahrung.

In und mit diesen Bestimmtheiten bekommt die Seele nun die ersten und nachhaltigsten Erkenntnisthatsachen von den Dingen. Es sind die ersten, weil der sinnliche Wahrnehmungsakt der primitivste Seelenvorgang ist; es sind die nachhaltigsten, weil wir in der sinnlichen Wahrnehmung den Gegenständen am nächsten stehen, und weil der so empfangene Inhalt in allen Erfahrungsthatsachen als Erkenntnisinhalt wiederkehrt. Mit ihnen sprechen wir von den Gegenständen, mit ihnen denken wir über die Gegenstände, in ihnen stellen wir die Gegenstände vor. Die Dinge müssen qualitativ sein, selbst wenn sich dies nicht anderweitig erweisen liefse**), blofs damit unser Bewufstsein, unser Wahrnehmen, unser Vorstellen, unser umfassendes Denken und endlich die gesamte Sprache und Sprachentwicklung nicht lügt, fortwährend lügt.***)

Über dem Bewufstsein (der objektiven Gegenstandswelt) erhebt sich als zweite höhere Sphäre das unmittelbare eigene Selbstbewufstsein, welches zur Erkenntnis

*) Grundthatsachen.

**) Vergl. § 2.

***) Dieser so am Gegenstande zum Bewufstsein gelangte Erkenntnisinhalt zerfällt logisch in die Bestimmungen des Dinges und seiner Eigenschaften. Ding ist die Bezeichnung für den gesamten ungetrennten Erkenntnisinhalt, die Eigenschaften sind die unterschiedlich durch die einzelnen Sinne zum Bewufstsein gelangten Bestimmtheiten in ihrer logischen Sonderung. Logisch also zerfällt der einheitliche Gegenstand in Ding und seine Eigenschaften. Diese logisch-sprachliche Trennung wird später von Bedeutung bei der Entwicklung des Substanzbeziehungsprozesses (§ 10) und des Beziehungsprozesses von Erscheinung und Ding-an-sich (§ 12).

der Seelenwelt führt und welches in seinem Wesen, so weit es erfaſsbar ist, blitzartig unmittelbar eintritt. Weitere Angaben lassen sich über dasselbe nicht machen.

So bietet sich uns durch den Wahrnehmungsvorgang das erste inhaltsreichste und umfassendste Erkenntnis- und Denkmaterial dar. So gleich es nun nach dieser Rücksicht ist, so mannigfaltig und verschieden ist es nach anderen Rücksichten. Die Umstände, die hier in Betracht kommen, sind Ort, Zeit, Alter, Stand, Sitten, Beruf, Gewohnheiten. Von diesen wird unser Erkenntnisfeld zunächst beherrscht und darnach wechselt es. Je nach dem Orte und der Umgebung ist das Wahrnehmungsmaterial und damit das erste Wissensfeld ein anderes. Diese so gesetzten Denkkreise erweitern sich, aber halten sich zuletzt doch in einer gewissen Begrenztheit. Nur vereinzelt werden aus den so durch Anlage, Bildung, Erziehung, Umgang, Stand, Beruf begrenzten Denksphären Blicke in Nachbargebiete gethan, aber mehr des Vergnügens halber, denn um sich intensiv zu bethätigen. Daraus folgt, daſs nicht Alles für Alle gleiches Interesse hat, und daſs die Beurteilung von Büchern so überaus entgegengesetzt ausfällt. Die Universalität der Bildung beruht auf der Erweiterung dieser Denkkreise. Die Vorgänge jedoch, die sich in diesen verschiedenen Denksphären bethätigen und die wir unter dem einheitlichen Worte denken zusammenfassen, sind, so weit die Erfahrung reicht, bei allen Menschen dieselbigen, einheitlichen. Daher unterscheidet sich bei den einzelnen Menschen das Wissensfeld nur durch das Material, aber nicht nach der logischen Bethätigung. Bis zu einem gewissen Punkte denken wir alle Menschen gleich.

§ 4.
Das reine oder bloſse Vorstellungsmaterial als Denkmaterial.

Mit dem sinnlichen und seelischen Wahrnehmungsprozeſs ist der Grunderkenntnisprozeſs der Gegenstände in

Raum und Zeit abgeschlossen. Was wir durch die Wahrnehmung nicht erreichen, können wir in anderer Weise uns nicht verschaffen.

Der Wahrnehmung aber treten zur Seite zwei Ergänzungsprozesse: Der blofse Vorstellungsprozefs im sinnlichen Gebiete, der Erinnerungsprozefs im seelischen Gebiete. Wir betrachten auch hier wieder

1) Die Bedeutung beider Prozesse.
2) Den Ablauf (das In-Vollzug-Treten) beider Prozesse.
3) Den Inhalt beider Prozesse.

1) Die Bedeutung beider Prozesse. Die schwerwiegende und nicht hoch genug zu veranschlagende Bedeutung beider Prozesse liegt darin, dafs wir auch ohne Gegenwart des Gegenständlichen, wie solche die Wahrnehmung erfordert, den Inhalt des Gegenständlichen denkend weiter verarbeiten können. An Inhalt sind Wahrnehmen und reines Vorstellen, Wahrnehmen und Erinnerung gleich, was sie trennt, ist nur die Gegenwart oder Nicht-Gegenwart des Gegenständlichen. Dadurch erweisen sich Vorstellungs- wie Erinnerungsprozefs als die Grundbedingung für die Entwicklung aller Bildung, für die Entwicklung der Wissenschaft, der Kunst, der Religion, der Moralität, mit einem Worte: der edelsten Gestaltungen, welche zu des Menschen Vernunft führen.

2) Der Ablauf, das In-Vollzug-Treten beider Prozesse.

Vorstellungs- wie Erinnerungsprozefs sind von der realen Gegenwart des Gegenständlichen, welche der Wahrnehmungsprozefs erfordert, befreit; sie folgen in ihrer Bewegung ihren eigenen Gesetzen. Das einheitliche Gesetz nun, nach welchem in diesem sekundären, einheitlichen, in sich bestehenden Seelenreiche die Bewegung und der Ablauf der einzelnen Gebilde reguliert wird, läfst sich dahin angeben, dafs seelische Gebilde, welche einstmals gleichzeitig oder unmittelbar einander folgend im Bewufstsein anwesend waren, so verschmelzen, dafs mit Wiedereintritt

eines von diesen auch die ganze übrige Reihe der früher verschmolzenen wieder mit wach gerufen wird. Dieses Gesetz, welches unter dem Namen des Reproduktionsgesetzes*) in der Psychologie bekannt ist, erstreckt sich also, wie die Erfahrung bestätigt, nicht bloſs auf den Vorstellungsablauf, sondern ebenso auf die Gefühle, Begehrungen, Affekte, Leidenschaften, Willensimpulse. Das gesamte Seelenleben in allen seinen Einzelheiten steht thatsächlich in einem fortwährenden Einfluſsverhältnisse unter einander.

3) Der Inhalt beider Gebiete.

Der Inhalt dieses so in sich abgeschlossenen Sekundärreiches ist natürlich so mannigfaltig, wie der Inhalt der Wahrnehmung es ist. Auch hier machen sich die Unterschiede von Ort, Zeit, Alter, Stand, Sitte, Bildung, Beruf, Neigungen, Lebensgewohnheiten, Umgang geltend. Unabhängig von diesen Unterschieden werden sich die in einem Vorstellungsfelde enthaltenen Vorstellungsmengen gruppieren lassen:

1) In gewisse Massenvorstellungen, entsprechend gewissen Massenwahrnehmungen.
2) In einzelne Gruppenvorstellungen, entsprechend einzelnen Gruppenwahrnehmungen, die sich aus diesen Massenvorstellungen einzeln und bestimmt herausheben.
3) Endlich in ganz bestimmte Einzelvorstellungen, die sich als noch spezialisiertere Einzelheiten aus den Gruppenbildern herausheben.

Der weitere Inhalt wird dann hervorgerufen durch das bearbeitende Denken**).

Der Inhalt des Seelenlebens gruppiert sich:

1) In die Gruppe der intellektuellen Prozesse,
2) In die Gruppe der Vorgänge, die zu dem Gemütsleben der Seele führen.

*) Wiedererweckungsgesetzes.
**) Vergl. § 15.

3) In die Gruppe der Vorgänge, die zu dem Charakterleben der Seele führen.

Vorstellungen und Erinnerungen laufen also parallel. Die ersteren sind der Nachklang des Sinnlichkeitslebens, die letzteren des Seelenlebens. Vom Seelenleben als solchem, sowohl von dem Wesen der Seele, als von irgend einem ihrer Vorgänge, z. B. dem Denken, Fühlen, Begehren, Wollen können wir nie eine Vorstellung haben. Jede derartige Forderung gehört zu den Unmöglichkeiten und beruht auf logischer wie psychischer Unkenntnis. Wollen wir über eingetretene Seelenvorgänge und seelische Wahrnehmungen später Aufzeichnungen machen, so können wir dies nur aus der Erinnerung heraus.

Die Prozesse nun, mit welchen die Seele diesen so dargebotenen primitiven Erkenntnis- und Denkinhalt zur Erfahrung weiter verarbeitet, sind vierfacher Art.

1) Die Auflösungs- oder Trennungsdenkvorgänge, mit einem Fremdworte: die analytischen Prozesse.
2) Die Verbindungsdenkvorgänge, mit einem Fremdworte: die synthetischen Prozesse.
3) Die Beziehungsdenkvorgänge, mit einem Fremdworte: die Reflexionsprozesse.
4) Endlich der einheitliche Schlufsvorgang (Syllogismus).

Jeder dieser Grundprozesse hat seine Entwicklung und spezialisiert sich wieder mannigfach. Lernen wir sie in ihrer Besonderung näher kennen.

II. Teil.

Die Denkvorgänge in ihrer Einzelheit.

§ 5.

Die Auflösungs- oder Trennungs-Denkvorgänge.

In dem vorangehenden Teile ist uns der gesamte Erkenntnisinhalt und damit das Material für die weitere Denkarbeit und Erfahrung gegeben. Denn dieses mufs man festhalten, dafs die Erfahrung etwas ganz anderes ist, als dieser primitive Erkenntnisinhalt. Dieser durch die direkte Wahrnehmung übermittelte Erkenntnisinhalt der Dinge in Raum und Zeit ist das Rohmaterial, gewissermafsen die Bausteine, aus welchen der denkende Geist als Künstler das Haus (die Erfahrung) aufbaut. Darum unterscheidet sich die Erfahrung von der Wahrnehmung wie Kunstprodukt vom Rohprodukt. Die Wahrnehmung auf sinnlichem wie seelischem Gebiete ist das Rohprodukt, die Erfahrung auf sinnlichem wie seelischem Gebiete ist das Kunstprodukt. Jedes Kunstprodukt ist durch den denkenden Geist verarbeitete Materie, so ist auch die Erfahrung durch den denkenden Geist verarbeitete Wahrnehmung. Lernen wir nun die Werkstätte des schaffenden Künstlers, des denkendes Geistes kennen.

Die erste Reihe der Denkvorgänge nun, welche das Erkenntnismaterial, wie es uns die sinnliche Wahrnehmung liefert, weiter zur Erfahrung verarbeitet, sind die Auflösungs- oder Trennungsdenkvorgänge. Sie vollziehen sich zuerst am Wahrnehmungsmaterial und treten

erst später in das Gebiet des reinen Vorstellens über. Nach dem gegenständlichen Inhalt sondert sich der eine Grundprozeſs zu vier Spezialprozessen, die nun alles das bloſslegen, was in dem gegenständlichen Wahrnehmungsinhalt für sich an Sonderelementen enthalten ist. Diese vier Spezialprozeſse sind:

I. das Trennen in organische Bestandstücke; sein Resultat im Bewuſstsein sind die Erfahrungsgebilde der Vorstellungen der Teilstücke oder der Teilvorstellungen. So zerlegen wir den einheitlich wahrgenommenen Erkenntnisinhalt eines Gegenständlichen, welches wir mit Mensch bezeichnen, in die Teilstücke von Kopf, Hals, Brust, Arme, Beine; ebenso den einheitlichen Erkenntnisinhalt eines Organismus, den wir mit Pflanze bezeichnen, in die Teilstücke von Wurzel, Stamm, Zweige, Blätter, Blüten u. s. f. Diesen Prozeſs denke man sich weiter auch auf die neu entstandenen Teilstücke angewendet, so weit bis sie jeglicher weiteren Teilbarkeit Widerstand leisten. Sind alle Teilvorstellungen gewonnen, so ist der Erkenntnisinhalt des Gegenstandes nach dieser Hinsicht erschöpft.

II. das Trennen in eigenschaftliche Bestimmtheiten; sein Resultat im Bewuſstsein sind die gesonderten Eigenschaftsvorstellungen. So zerlegen wir den einheitlichen Erkenntnisinhalt eines Gegenstandes, welchen wir mit Apfel bezeichnen, in die Eigenschaftsbestimmtheiten von gelb (Farbe), rund (Gestalt), ausgedehnt (Raumerfüllung), beharrend (Zeitdauer), ruhend oder in Bewegung, süſs oder sauer (Geschmackssinn), glatt, rauh (Tastsinn), hart, weich, leicht, schwer (Muskelapparat). Für den sinnlich Wahrnehmenden allein (unabhängig vom Denken) ist der Apfel nur der Inbegriff dieser sämtlichen Eigenschaftsbestimmtheiten. Man denke sich diesen Prozeſs auf jeden Gegenstand in der Natur angewendet und überschaue in Gedanken die Reihe der im Bewuſstsein gesonderten Eigenschaftsbestimmtheiten, die dadurch hervorgetreten sind.

III. Das elementare Trennen; sein Resultat im

Bewufstsein sind die Elementarvorstellungen (das was die ältere Logik mit einfachen Empfindungen zu bezeichnen pflegt). So zerlegen wir die Eigenschaftsbestimmtheit Rosa noch in die Elementarvorstellungen von Rot und Weifs, Violett in die Elementarvorstellungen von Rot und Blau, die Eigenschaftsbestimmtheit der Gestalt in die Elementarvorstellungen von Linie, Winkel, Fläche u. s. f.; die Eigenschaftsbestimmtheit des Tones in Grundton und partiale Ober- und Untertöne. Für das seelische Leben sind diese Elementarvorstellungen das, was etwa die Stoff- oder Kraft-Atome für das physikalisch-chemische Leben des körperlichen Organismus sind. In den Begriffen, Phantasiegebilden, Kunstprodukten, Ideen kehren inhaltlich nur diese Bestimmtheiten wieder. Ähnlich einfach zeigt sich der Inhalt des so reich entwickelten Gemüts- und Charakterlebens der Seele.*)

IV. Der Begriffsbildungsprozefs; sein Resultat im Bewufstsein ist die einheitliche Reihe der von den Vorstellungen auf's Strengste zu sondernden Begriffe. Denken wir uns diese drei voranbesprochenen Denkvorgänge auf jedes wahrgenommene Gegenständliche in der Natur angewendet, so ist dadurch der Gesamtinhalt der Gegenstände einzeln und für sich blofsgelegt. Für sich allein bietet der einzelne Gegenstand nichts mehr zu einer logischen Trennung. Dagegen bietet er noch solches Material in seiner Beziehung zu anderen Gegenständen. Die Prozesse, die also bei dem Begriffsbildungsprozefs helfend mit eintreten, sind der Beziehungsprozefs als solcher, der Vergeichungsprozefs, der Verneinungs-, der Unterscheidungsprozefs (vergl. §§ 8—15).

Denken wir uns nun zum Zwecke des Verständnifses dieses etwas schwierigen Denkvorganges den gegenständlichen sinnlich-wahrgenommenen Inhalt eines einfachen Naturgegenstandes, dem wir die sprachliche Bezeichnung Baum beilegen, durch die vorangehenden Vorgänge zer-

*) Vergl. dazu des Verf. Werk Gemüt und Charakter, sechs Vorträge, Leipzig 1882, Verlag von Wolfgang Gerhard.

legt in seine Teile, diese in fenere Teile u. s. f. bis zu den Elementen; ferner in seine Eigenschaftsbestimmtheiten, in die Eigenschaftsbestimmtheiten alsdann der Teile, und endlich diese Eigenschaftsbestimmtheiten in die Elementarbestimmtheiten; denken wir uns ferner dazu die gesamten Bewegungsvorgänge, denen ein solches Gegenständliches in dem Zeitraume eines Jahres unterworfen ist, also sein Wachsen, Blättertreiben, Blühen, sein Früchtetragen, das Abfallen der Früchte, das Verblühen; denken wir uns endlich dazu noch die mannigfaltigen praktischen Verwendungen, denen die Früchte, das Holz des Baumes unterworfen sind, so haben wir eine grofse, fast unübersehbare Reihe von Teil-, Eigenschafts-, Elementarbestimmtheiten, von Naturvorgängen und nützlichen Verwendungen erreicht. Denken wir uns diese selbigen Prozesse an einem zweiten, dritten, vierten Gegenständlichen, welchem wir ebenfalls die Bezeichnung Baum beilegen, in gleicher und gleichumfassender Weise zur Ausführung gelangt. Denken wir uns ferner, dafs an diese inhaltlich so blofsgelegten Erkenntnisinhalte nun die Beziehungsprozesse des Verneinens, Unterscheidens, Vergleichens u. s. f. herantreten, so würden sich bei scharfer Aufmerksamkeit bald eine ganze Reihe von Bestimmtheiten ergeben, die diesen sämmtlichen Inhalten gemeinsam sind. Denken wir uns nun durch einen geistigen Schnitt diesen allen den verschiedenen blofs gelegten Erkenntnisinhalten *gleichen gemeinsamen* Inhalt *herausgehoben*, von den *verschiedenen* Bestimmtheiten, die meistenteils Bestimmungen des Ortes, der Zeit, des Grades sind, *getrennt*, so erhalten wir ein bestimmtes, seiner Einzelheit nach nur im *Denken* zu erfassendes Gebilde, welchem wir den gemeinsamen Namen Begriff beilegen.

Denken wir uns weiter, dafs auf dem Gebiete des Mineralreiches, des Pflanzenreiches, des Tierreiches, des Menschenreiches, auf dem Gebiete der Naturvorgänge durch die sinnliche Wahrnehmung, Beobachtung und den im Vorangehenden beschriebenen Begriffsbildungsprozefs

die sämtlichen Art- und Varietätenbegriffe gebildet worden wären, so würde alsdann nichts im Wege stehen, dafs die Begriffe in der Sphäre des reinen Vorstellungslebens der Seele durch trennendes Denken auf's Neue zerlegt, auf's Neue mit einander inhaltlich verglichen und darauf auf's Neue neue Begriffe gebildet würden. Der Begriffsbildungsprozefs ist genau der gleiche, wie im sinnlichen Gebiet, nur dafs er hier in einer anderen Sphäre, der Sphäre des reinen Vorstellens sich vollzieht. In dieser Weise könnten wir aus den Begriffen Rose, Veilchen, Tulpe, Lilie, Nelke den Begriff Blume, weiter aus verschiedenen Blumenspezies den Begriff Pflanze erhalten.

Denselben Vorgang denken wir uns mit den Begriffen Pflanze, Tier, Mensch vorgenommen, so würden wir zu einem allgemeineren Begriff, vielleicht den Begriff Organismus gelangen u. s. f. Würden wir nun die erste Reihe von Begriffen, weil am sinnlichen Wahrnehmungsinhalt gewonnen, mit konkreten Begriffen bezeichnen, so könnten wir die letzte Reihe, weil mehr am reinen Vorstellungsinhalt gewonnen, etwa mit abstrakten Begriffen bezeichnen. Aus dem Gesagten aber erhellt, dafs jeglicher Begriffsbildungsprozefs, ob er in der Sphäre und an dem Inhalte der sinnlichen Wahrnehmung oder des reinen Vorstellens sich vollzieht, der dieselbige ist und dafs somit der Unterschied zwischen konkreten und abstrakten Begriffen logisch ein hinfälliger ist. Jeder Begriff ist seinem Inhalte nach konkret, seiner Bildungsweise nach abstrakt. Ist nun das Wesen des Begriffsbildungsprozesses derartig, so ergeben sich daraus die weiteren Folgerungen:

1) Die Begriffe schweben nicht blos in der Sphäre des Denkens, wie die ältere Logik annimmt, sondern sie stecken thatsächlich ihrem Inhalte nach voll und ganz in dem sinnlichen Erkenntnisinhalt drin; jedes Gegenständliche enthält untermischt mit anderen Bestimmtheiten den vollen Begriff in sich: Dies ist ihre reale Seite. Allein es ist erst das logische Denken, welches in einem umfassenden komplizierten Vorgange durch Vergleichung mit anderen

Gegenständen den Begriff als das umfassendsteErfahrungsprodukt dieser Art heraushebt und als gesondertes Erfahrungsprodukt zum Bewufstsein bringt. Dieses ist ihre logische Seite. Jeder sinnlich-gegenständliche Erkenntnisinhalt enthält daher den Begriff samt einem Reste örtlicher, zeitlicher, gradueller Bestimmtheiten, die in dem Begriffsbildungsprozefs als nebensächlich fallen gelassen werden, und die in jedem einzelnen Gegenständlichen andersartig sein mögen. Diese für den Begriff nebensächlichen Bestimmtheiten wollen wir mit „individuellem wahrnehmbarem Rest" bezeichnen. Mathematisch ausgedrückt lautet dies: Begriff + Rest gleich dem ganzen sinnlich konkreten gegenständlichen Erkenntnisinhalt; folglich Begriff gleich sinnlich gegenständlichem Erkenntnisinhalt — Rest; Rest gleich sinnlich gegenständlichem Erkenntnisinhalt — Begriff.

2) Alle Begriffe enthalten stets nur eine bestimmte Reihe einzelner (in den meisten Fällen selbst schon begrifflich gefafster) Einzelbestimmtheiten, die in ihrer Gesamtheit im Begriff die Vorstellbarkeit eingebüfst haben. Die Begriffe gehören also inhaltlich und ihrem ganzen Wesen nach nicht zu den bestimmten Vorstellungen, weder zu den Ganz- noch Teil- noch Eigenschafts- noch Elementar-Vorstellungen, sondern sind als rein logische Erfahrungsgebilde von den Vorstellungen toto genere unterschieden. Versuchen wir dennoch, einen Begriff inhaltlich vorzustellen, so gelangen wir um der Allgemeinheit der in ihm enthaltenen Bestimmtheiten willen zu einem ganz unbestimmten, mehr oder weniger originellen Phantasieschema. Dieses Schema verhält sich zu der Vorstellung, wie ein Grundriss zu einem voll gemalten Bilde. Der Begriff also ist seiner ganzen Entstehungsweise nach ein rein logisches Erfahrungsprodukt. Daher ist er auch nur im Denken zu erfassen und ist auch nur im Denken mit ihm zu operieren. Wir nennen einen Begriff deutlich, wenn wir der gesamten Reihe der in ihm enthaltenen Einzelbestimmtheiten unterschiedlich und einzeln

uns bewufst sind. Zu der Deutlichkeit führt die Explikation oder Entfaltung eines Begriffes, welche in einem Satze die gesamte Reihe der in ihm (implicite d. i. verhüllt) enthaltenen Bestimmtheiten explicite (d. i. enthüllt, vereinzelt und blofsgelegt) darlegt. Die Deutlichkeit eines Begriffes führt zur Klarheit, die dann eintritt, wenn wir um der Deutlichkeit willen einen Begriff von jedem anderen, auch noch so verwandten unterscheiden können. Von der Explikation eines Begriffes ist strengstens zu scheiden die Definition, die stets gegenständlich ist, d. i. einen unbekannten Gegenstand zum Inhalt hat, die dann den nächst höheren Artbegriff und die spezifischen, d. i. diesen einzelnen Gegenstand in der Art bestimmt auszeichnenden und unterscheidenden Merkmale angiebt. Mit den Definitionen ist thatsächlich im realen Leben nicht viel gewonnen und die Philosophie wird gut thun, sie nach und nach bei Seite zu lassen.

3) Wie schon der Unterschied von konkreten und abstrakten Begriffen ein hinfälliger war, so enthalten auch die Bestimmungen der älteren Logik über Inhalt, Umfang, Koordination, Subordination u. s. f. nur mehr Nebensächliches. Der Inhalt eines Begriffes sind die einzelnen, in dem Begriff implicite gedachten Bestimmtheiten. Der Umfang ist die Reihe von Naturgegenständen, in denen der Begriff enthalten ist. Natürlich, ist in der Begriffsskala der höhere Begriff der aus den volleren selbst erst gewonnene, so ist sein Inhalt ein ärmerer, dagegen die Reihe der Naturgegenstände, die ihn enthalten, eine um so gröfsere. Daher ergiebt sich das formal abstrakte Gesetz: Je gröfser der Inhalt, desto geringer der Umfang, und je geringer der Inhalt, desto gröfser der Umfang. Koordination ist Beiordnung der Begriffe, Subordination Unterordnung, Hyperordination Überordnung der Begriffe. Die Begriffe teilen sich, wie erkannt worden ist, in der Begriffsskala nur in vollere tiefer (dem Konkreten näher) stehende Begriffe und in inhaltsärmere, abstraktere, höher stehende Begriffe. Zusam-

men machen sie die Begriffe der Arten und Varietäten oder Abarten (nach früherer Bezeichnung: der Gattungen und Arten) aus. Darnach ist es natürlich, dafs in der Begriffsskala die inhaltsärmeren aber umfassenderen Begriffe übergeordnet sind den inhaltsreicheren aber weniger umfassenden; während umgekehrt die letzteren den ersteren untergeordnet sind. Die Varietätenbegriffe, welche zusammen eine bestimmte Spezies oder Art ausmachen, sind einander beigeordnet. Die Bildung aller Begriffe ist zunächst eine freie. Ob ein Begriff richtig gebildet ist, zeigt sich, ob er fähig ist, zu einem bestimmten durch das Experiment wieder zu bestätigendes Naturgesetz verwendet werden zu können. Ist dies nicht der Fall, dann ergiebt sich, dass der Begriff noch mangelhaft gebildet ist, noch Schärfung und gröfserer Klärung bedarf. So zeigt sich in der Bildung und der Fixierung der Begriffe ein Fortschritt von Jahrhunderten zu Jahrhunderten, wobei die umfassenderen Forschungen das Wesentliche ausmachen (Atombegriff: Democrit, Newton, unsere moderne Zeit).

4) Die Begriffe sind sowohl ihrem Inhalte wie ihrer Entstehungsweise nach auf's Schärfste von den Vorstellungen zu trennen. Inhaltlich enthalten sie die gesonderten einzelnen Bestimmtheiten, die in einer ganzen Reihe von Naturgegenständen als die gleichen wiederkehren; um dieser Allgemeinheit willen hat der Begriff die bestimmte Vorstellbarkeit eingebüfst; der Entstehungsweise nach ist er durch einen anderen, viel komplizierteren und umfassenderen Prozefs entstanden, wie jede Vorstellung. Begriffe giebt es daher nur von Reihen von Gegenständen oder Naturvorgängen, aus denen der Begriff durch vergleichendes, unterscheidendes und trennendes Denken gewonnen ist. Begriffe sind also die Arten- und Varietätenbegriffe in den Gebieten des Mineral-, Pflanzen-, Tier-, Menschenreiches sowie der übrigen Wissenschaften. Setzen wir die Terminologie fest: Die Vorstellung des Baumes (einer Birke), die ich von meinem Fenster aus wahrnehme, ist eine bestimmte Einzelvor-

stellung; die Vorstellung ihres Stammes ist eine Teilvorstellung; die Vorstellung der weifsen Farbe des Stammes ist eine Eigenschaftsvorstellung. Birke ist Artbegriff, Baum, Gewächs sind allgemeinere Begriffe. Es ist unerträglich, fortwährend von den Begriffen weifs, gelb, blau, rot reden zu hören und dies auch gedruckt zu sehen. Dies sind Eigenschaftsbestimmtheiten, die nur dem Grade nach wechseln, sonst aber im gesamten kosmischen Dasein gleich sind. Nur Farbe ist der allen Eigenschaftsbestimmtheiten dieser Art gemeinsame Begriff.

Genau dieselben Prozesse, die hier im sinnlichen Gebiete vor sich gehen, gehen im seelischen Gebiete vor sich; auch da wird in derselben Weise der Erfahrungsinhalt gewonnen.

Alle Begriffe also sind empirischer Natur; alle Begriffe sind Erfahrungsgebilde, es giebt thatsächlich keine anderen als nur und allein nur empirische Begriffe.

§ 6.
Die Verbindungsdenkvorgänge.

Das Gegenteil der Trennungsvorgänge sind die Verbindungsdenkvorgänge. Auch sie sind noch Prozesse, die zur Erfahrung führen und der Erfahrung dienen. Aber während die Trennungsprozesse sich mehr in dem Gebiete der Wahrnehmung vollziehen, vollziehen sich die Verbindungsprozesse mehr in der Sphäre des reinen Vorstellens (vergl. § 4) wodurch ihre Resultate einen mehr originellen phantasievollen Charakter annehmen.

I. Als erste Stufe, gewissermafsen als Vorstufe dieser Verbindungsprozesse, können wir die unbewufsten Verschmelzungsprozesse betrachten, welche wir bei der Bildung der sinnlichen Wahrnehmung hervortreten sahen (vergl. § 3). Ihr Resultat sind die einheitlichen wahrgenommenen sinnlich gegenständlichen Erkenntnisbilder der Gegenstände in Raum und Zeit.

II. Auf dieser Reihe unbewufster Verschmelzungsprozesse erhebt sich die weitere Gruppe der Verbindungsdenkvorgänge: die Prozesse des Vereinens im Bewufstsein durch die Trennungsprozesse getrennter Elemente. Diese Vorgänge sind das Gegenteil der Trennungsvorgänge und daher so vielfacher Art als diese. Sie spezifizieren sich also:

1) Zu dem Vereinen von Teilvorstellungen oder Vorstellungen organischer Bestandstücke zu einer einheitlichen Ganzvorstellung.

2) Zu dem Vereinen von Eigenschaftsvorstellungen zu einer einheitlichen Ganzvorstellung.

3) Zu dem Vereinen von Elementarvorstellungen zu einer einheitlichen Eigenschaftsvorstellung.

4) Zu dem Vereinen von Begriffen. Dieser Vorgang ist wiederum dreifach. Er enthält unter sich:

a) den Vorgang des Vereinens reiner Begriffe zu reinen Naturgesetzen; wie solche, durch das Experiment bestätigt, der Wirklichkeit entsprechen (Gravitationsgesetz, Atomengesetz, Entwicklungsgesetz).

b) das Vereinen von Begriffsschemen mit einander.

c) das Vereinen von Begriffsschemen mit individuellen Resten. Beide letzten Vorgänge schlagen bereits mehr in das künstlerische Bilden und Schaffen (vergl. § 7).

Zur Anwendung gelangen obige Prozesse in den Kunstfertigkeiten des realen praktischen Lebens, wo sehr häufig Vereinigungen von getrennten Elementen zu einem einheitlichen Ganzen nach Analogie anderer solcher Gegenstände eintreten. Jeder Handwerker, jedes praktische Gewerbe bedient sich dieser Vorgänge, um Muster, Modelle für ihre Anfertigungen zu erhalten.

III. Über diesem Vereinen vorher getrennter Elemente erhebt sich als letzter Verbindungsprozefs das sammelnde Verbinden. Es spezifiziert sich wiederum

a) zu dem sammelnden Verbinden gleichartiger Elemente. Hierher gehören Sammelprodukte wie Heer, Flotte, Wald, der Inhalt von Mineralreich,

Pflanzenreich, Tierreich, Menschenreich, Geistlichkeit, Gelehrtenstand, Offiziersstand u. s. f. Die Unvorstellbarkeit dieser Sammelprodukte steigt in dem Maſse, wie die Anzahl der zu vereinenden Einzelvorstellungen wächst. Der Nutzen dieser Bildungen zeigt sich erst, wie auch der Nutzen der Begriffe, in der Entwicklung und Gestaltung der Sprache.

Ein Resultat dieses sammelnden Verbindens sind auch die erfahrungsmäſsigen Gesamtgebilde von Raum und Zeit.

b) Das sammelnde Verbinden ungleichartiger Elemente. Sein Resultat sind die Sammelgebilde ungleichartiger Elemente. Beispiele: Alle menschlichen Handlungen, sofern sie einen originellen seelischen Verbindungsakt erfordern, die Vorstellung einer Trauung, einer Hochzeit, einer Jagd, eines Leichenbegängnisses u. s. f.

Wie das sammelnde Verbinden gleichartiger Elemente zu den Gesamt-Erfahrungsgebilden von Raum und Zeit führte, so führt das sammelnde Verbinden ungleichartiger Elemente zu den Gesamt-Erfahrungsgebilden von Welt und Seele. Beide haben, wie Raum und Zeit ihre Vorstellbarkeit eingebüſst. Was wir unter und in diesen Worten denken, ist der Gesamtinhalt unseres Erfahrungswissens über die Natur im weitesten Sinne und das Seelenleben im engeren Sinne. Damit sind wir auch hier zum Höhepunkte und Abschluſs gelangt.

§ 7.

Das künstlerische Bilden und Schaffen.*)

Im Gegensatze zu der vorangehenden Gruppe von logischen Vorgängen, die der Bildung der Erfahrung dienten, steht diese Gruppe von logischen Vorgängen,

*) Der Inhalt dieses Paragraphen bildet die logische Grundlage der Ästhetik (Lehre vom Schönen). Gleichwohl darf er um des Gegensatzes zu dem Früheren und Späteren und um der Vollständigkeit des Ganzen willen selbst in einem Handbuche der Logik nicht fehlen.

die zu der Welt des ästhetisch Kunstschönen führen. Ihre Ausübung vollzieht sich nur in der Sphäre des reinen Vorstellungslebens der Seele. Für gewöhnlich werden sie mit Phantasievorgängen bezeichnet und der Schauplatz ihrer Thätigkeit mit der Phantasie des Menschen. Auch die Gruppe dieser Vorgänge, die das gesamte originelle Bilden und Schaffen umfaſst, bildet, wie die Trennungs- und Verbindungsprozesse, eine einheitliche in sich zusammenhängende, damit dann aber auch streng abgeschlossene Reihe für sich. Sie unterscheiden sich wiederum nur, je nachdem sie mehr zu der reproduzierenden oder der produzierenden Kunst führen. Wie natürlich, ist diese Auseinanderhaltung nicht streng durchzuführen.

Das Material, an welchem sich diese Prozesse vollziehen, ist der groſsartige Reichtum von seelischen Gebilden, die durch die vorangehenden Prozesse: Wahrnehmungs-, wie Vorstellungs-, wie Denkprozesse dem Bewuſstsein zur Verfügung gestellt sind. Dieser Inhalt besteht:

1. in Wahrnehmungen (körperlich sinnlichen wie seelischen), alsdann

2. in Vorstellungen, und da wieder in
   Massenvorstellungen,
   Gruppenvorstellungen,
   Einzelvorstellungen,
   Teilvorstellungen,
   Eigenschaftsvorstellungen,
   Elementarvorstellungen,
   Sammelgebilden.

Dazu kommen als ganz eigenartige Gebilde

3. die Gruppe der reinen Begriffe und Naturgesetze,

4. die empirischen Gesamtprodukte von Raum, Zeit, Welt, Seele.

I. Als Basis der gesamten nun folgenden Prozesse können wir aus der vorangehenden Gruppe (§ 6) die Vereinigungsprozesse logisch getrennter Elemente annehmen, welche sich bereits in allen technischen

Kunstfertigkeiten (der niedrigsten Stufe der Kunst) von Belang zeigten.

II. Über dieser Gruppe erhebt sich die der eigentlich künstlerischen Prozesse, welche wieder in die Gruppe der mehr zur reproduzierenden, und in die Gruppe der zur produzierenden Knnst führenden Prozesse zerfällt, ohne damit aber eine scharfe Abgrenzung geben oder durchgeführt wissen zu wollen.

1) Die Gruppe der Prozesse, die mehr zur reproduzierenden Kunst führen.

Diese Prozesse sind in ihrer Einzelheit originelle Verbindungen des gesamten am Eingange gegebenen Geistesmaterials, also originelle Verbindungen von Gruppen — zu Massenvorstellungen, von Einzelvorstellungen zu Gruppenvorstellungen, von Teilvorstellungen, von Eigenschaftsvorstellungen mit einander, von Teil- oder Eigenschaftsvorstellungen mit bestimmten Einzelvorstellungen u. s. f. Um das ganz Eigenartige dieser Verbindungsprozesse zum vollen Verständnis zu bringen, erläutere ich das originelle Verbinden von schematischen Begriffsbildern mit einander durch ein konkretes Beispiel. Ich wähle hierzu das Heine'sche Gedicht: Die Lorelei.

Ich weiſs nicht, was soll es bedeuten,
Daſs ich so traurig bin;
Ein Märchen aus alten Zeiten
Das kommt mir nicht aus dem Sinn.

Die Luft ist kühl und es dunkelt,
Und ruhig flieſst der Rhein;
Der Gipfel des Berges funkelt
Im Abendsonnenschein.

Die schönste Jungfrau sitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geschmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme
Und singt ein Lied dabei;
Das hat eine wundersame
Gewaltige Melodei.

Den Schiffer im kleinen Schiffe
Ergreift es mit wildem Weh;
Er schaut nicht die Felsenriffe,
Er schaut nur hinauf in die Höh'.

Ich glaube, die Wellen verschlingen
Am Ende Schiffer und Kahn;
Und das hat mit ihrem Singen
Die Lorelei gethan.

In der Phantasie Jedes, der das Gedicht mit Aufmerksamkeit liest, wird bei der Lektüre desselben gemäſs dem Fortschritte der Strophen ein leichtschwebendes, duftiges Phantasiebild entstehen. Wir stellen uns in der Phantasie vor den ruhig dahinfliessenden Rhein, zu beiden Seiten die im Abendsonnenschein vergoldeten Felsgruppen; auf dem Loreleifelsen oben die schönste der Jungfrauen mit lang herabwallendem, im Abendsonnenschein glänzendem Lockenhaar, angethan mit blitzendem Geschmeide, und hören aus ihrem Munde eine zauberhafte Melodie. Wir erblicken unten im Kahne den mit sehnsüchtigen Blicken nach oben schauenden Fischer, der des Verderbens nicht achtet, welches ihn in jedem Augenblicke zu verschlingen droht. Was uns der Dichter bietet, sind nur Worte, Worte meistentheils an Begriffe gebunden. Doch in dem Vorstellungsfelde eines Jeden entstehen bei dem Verständnis der Worte mehrere in den dürftigsten Umrissen entworfene Phantasiebilder, leichtschwebende Grundrisse, die allmählich zu einem einheitlichen Bilde zusammentreten. Wahrscheinlicherweise wird es nicht zwei Menschen geben, die ein in allen Stücken *gleiches* Phantasiebild entwerfen, obwohl sie *dieselben* Worte des Dichters vernehmen. Das Bild ist entworfen aus den schattenhaften originellen Begriffsschemen, deren jeder Mensch in seinem Vorstellen einige birgt oder solche in geeigneten Momenten entwirft. Das gesamte duftige, leichtschwebende Bild aber ist ein originelles Phantasieprodukt des Verbindens begrifflich schematischer Bilder zu einem originellen Ganzen.

Nimmt nun ein solches in den dürftigsten Grundumrissen in der Phantasie des Menschen entworfenes Bild

bestimmte konkrete Gestalt an, wird es auf dem Papier oder in bestimmten Farben auf der Leinwand bestimmt fixiert, dann vollzieht sich der letzte der hierher gehörigen Akte:

Das Verbinden der begrifflich schematischen Bilder mit originellen Resten.

Vergleichen wir ein solches auf der Leinwand in bestimmten Farben, mit bestimmter Gruppierung, mit bestimmter Scenerie entworfenes Bild mit jenem flüchtigen Phantasiegebilde, so verhält sich das letztere zu dem ersteren wie Grundrifs zu vollem Gemälde. Was zu dem Grundrifs hinzugetreten ist, sind die vollen lebensfähigen und dem Leben entnommenen Bestimmtheiten. Farben, Gröfse, Gestalt, dort allgemein, werden hier zu bestimmten Farben, zu einer bestimmten Gröfse, zu einer bestimmten Gestalt. So bekommt das schattenhafte Bild reales Leben und wird so im Leben wieder geniefsbar. Der Schauspieler, der in seiner Phantasie zu der in Worten geschriebenen Rolle eines Dichters eine konkrete lebensvolle Gestalt entwirft, die er dann im Schauspiel zur sichtbaren Darstellung bringt, vollzieht dieselben Prozesse. Der Bildhauer, der Göthe's Hermann und Dorothea in einem bestimmten Augenblicke der Dichtung in Marmor fixiert, vollführt den gleichen Prozefs. Und jeder Mensch endlich, der zu einem in begrifflichen Schemen entworfenen Phantasiebilde ein konkretes Bild — wenn auch weniger kunstvoll als es ein Künstler ausführt — entwirft, vollzieht ebenfalls denselben logischen Vorgang. So weit die Vorgänge der reproduzierenden Kunst.

2) Die Gruppe der Prozesse, die mehr zur produzierenden Kunst führen. Mit ihnen erlangen wir den Höhepunkt dieser Vorgänge, die zum eigentlichen produzierenden künstlerischen Schaffen führen und die sich schliefslich ganz in die Sphäre des unbewufsten Seelenlebens verlieren. Sie erweisen sich:

a) Als ein vollkommenes originelles Umbilden und Abändern gegebener Raum-, Zeit-, Grad-Gestaltungen. Originelle Arabesken, künstliche Blumen,

Vorstellungen der Heroen und Halbgötter der Mythologie, Vorstellungen der Riesen, Zwerge, Däumlinge in den Märchen u. s. f.

b) Als das eigentliche künstlerische Schaffen. Sein Resultat sind all die grofsartigen originellen Schöpfungen auf allen Gebieten der Kunst: der Malerei, der Plastik, wie Ornamentik, der Baukunst, der Tonkunst, wie endlich der umfassendsten aller: der Dichtkunst. Zu seinem Vollzug bedarf es wie der Gesammtheit der im Vorangehenden geschilderten Prozesse, so auch der Gesamtheit der in den folgenden Paragraphen (vergl. §§ 8—13) zu schildernden Beziehungsprozesse. Daher ist im künstlerischen Schaffen das gesamte Seelenleben in Mitleidenschaft und so bestätigt es die Erfahrung.

c) Als das ideale Schaffen. Sein Resultat sind die Ideen auf allen Gebieten des praktischen wie wissenschaftlichen Lebens. Die Ideen sind Originalgebilde, Mustervorstellungen, welche von dem betreffenden Menschen, in dessen Seele sie hervortreten, bei Willensstärke in die Wirklichkeit überführt werden sollen. Daher haben sie zunächst kein anderes Sein, als ein rein geistiges in der Phantasie und Seele des Menschen, der sie bildet. Erst wenn sie dann überführt worden sind, haben sie wie jedes andere Kunstprodukt ein reales Sein. Derartige Ideen als originelle Mustervorstellungen werden nicht blofs im Gebiete der Philosophie, der Kunst oder der Ethik gebildet, sondern auf allen Gebieten des praktischen Lebens. Auch zu ihrer Bildung ist die gesamte Reihe der Beziehungsdenkvorgänge (vergl. §§ 8—15) erforderlich.*)

*) Mit keinem anderen Worte wird thatsächlich nicht nur in der Philosophie, sondern auch im alltäglichen Leben ein solcher Mifsbrauch getrieben, wie mit dem Worte Idee. Die Schuld hiervon liegt zum Teil mit in dem Einflufs fremder Sprachen auf unsere Muttersprache, namentlich des Französischen und Englischen, aber auch in der Sucht des Deutschen, für alles Fremdländische eine gewisse Vorliebe zu zeigen. Gewisse Leute und besonders gern gelehrte Frauen glauben, den höchsten Gipfel der Weisheit erklommen zu haben, wenn sie das

d) Als ein irrtümliches Objektivieren rein seelischer Phantasie-Kunst-Produkte. Das Objektivierungsgesetz*) des sinnlichen Wahrnehmungsstoffes haben wir (§ 3) kennen gelernt. Macht sich nun diese selbige Grundthatsache auch hier in den höchsten Regionen des künstlerischen Schaffens — bei noch nicht gehöriger Reife der verstandesmäfsigen Reflexion — geltend, steigert sich dabei die künstlerische Phantasiethätigkeit so weit, dafs nicht nur originelle geniale Bilder für die Überführung in die Wirklichkeit geschaffen werden, deren blofs seelischer Natur man sich aber noch bewufst bleibt, sondern werden durch die Gesamtheit der vorangehenden Prozesse total neue originelle Wesen geschaffen und werden diese durch das eben erwähnte Objektivierungsgesetz für real und objektiv erklärt, so haben wir hiermit diese höchste Stufe menschlicher Phantasiethätigkeit erreicht, diejenige, welche bereits zum Irrtume und zur Unwahrheit führt. (Nymphen, Gnomen, Elfen, Najaden, Nixen, Flufs-, Meergötter u. s. f.)

e) endlich als die Irrsinns- und Wahnsinnserscheinungen. Sie sind derartige habituelle falsche Objektivierungen verbunden mit faktischen Störungen im physiologischen Gehirn und Nervenleben. Mit diesen Seelen-Anomalien**) schliefst diese Reihe von Vorgängen ab. Kunst in potenziertester Weise und Wahnsinn berühren einander. Die Erfahrung bestätigt, dafs geniale Künstler häufig dem Wahnsinn verfallen.

§ 8.
Die Beziehungsprozesse.

Die dritte grofse in sich wiederum abgeschlossene Gruppe von Denkvorgängen ist die der Beziehungs-

Wort Idee aussprechen Schauen wir jedoch in solchen Fällen näher zu, so ist hundert gegen eins zu wetten, dafs es falsch gebraucht ist. Denn eben, wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.

*) Objektivieren: für real Erklären.

**) Gesetzwidrige krankhafte Unregelmäfsigkeiten.

prozesse, die wir bereits bei dem Begriffsbildungsprozeſs (vergl. § 5) und bei den Vorgängen des künstlerischen Schaffens (vergl § 7) in Mitleidenschaft treten sahen. Ihr Hervortreten aus dem menschlichen Geiste gestaltet sich folgendermaaſsen:

Ist ein wahrgenommenes Gegenständliches durch die Trennungsprozesse bis auf die logischen Elemente und die Art und Varietätenbegriffe zerlegt, so bietet es zunächst der logischen Analyse nichts mehr. Ist ferner ein wahrgenommenes Gegenständliches durch das sammelnde Verbinden in der Reihe von Gebilden, die wir mit empirischen Sammelgebilden bezeichneten, ebenfalls aufgenommen, so bietet es auch hier den Denkvorgängen keine Veranlassung zu ihrer Bethätigung mehr. Allein neben diesem einen Gegenständlichen, welches durch die Trennungs- und Verbindungsprozesse logisch bearbeitet ist, bieten sich der sinnlichen Wahrnehmung noch tausend — und millionenfache andere dar. Denken wir uns auch an diesen dieselben Trennungsprozesse vollzogen. Ist es nun nicht natürlich, daſs, wenn diese Trennungsprozesse auch an diesen vollzogen sind, dann unwillkürlich der eine gegenständliche Inhalt mit einem anderen entweder voll oder nur nach einer bestimmten Rücksicht: entweder einem Theile oder einer Eigenschaft, in Beziehung auf einander betrachtet wird? Geschieht dies, so entfaltet sich daraus ein einheitlicher neuer Grundprozeſs, den wir dem Obigen gemäſs als Beziehungsprozeſs, allgemein als das beziehende Denken bezeichnen wollen. Die logische Thätigkeit, die hierbei in Ausübung tritt, ist das in Beziehung-Setzen eines wahrgenommenen gegenständlichen Inhaltes mit einem verwandten zweiten, dritten, vierten u. s. f. Wollen wir nun diesen vollzogenen logischen Vorgang einem Anderen sprachlich zur Mitteilung bringen, so sagen wir: Der Baum und der Baum (z. B. sind belaubt). In diesem Und liegt thatsächlich ausgedrückt, daſs der wahrgenommene Inhalt der beiden Organismen, die wir mit Baum bezeichnen, nicht jeder für sich allein, sondern daſs beide in Rücksicht ihrer Belaubtheit

z. B. mit einander, in Beziehung auf einander betrachtet worden sind. Das Und ist somit der sprachlich partikelhafte Ausdruck dieses logischen Vorganges. Die Bezeichnung für diesen realen logischen Prozefs ist allgemein: in Beziehung-Setzen. Betrachten wir nun dieses Und etwas näher. Zunächst stammt es aus keiner sinnlichen Wahrnehmung. Wir sehen nur die beiden Bäume, die durch das Und in Beziehung gesetzt sind, aber kein Und. Es schwebt gewissermafsen über ihnen, allein in der Sphäre des Denkens. Wir vermögen wohl das Wort Und lautlich zu hören, oder geschrieben oder gedruckt zu sehen, aber das ist etwas Anderes: Das sind Lautzeichen oder Schriftzeichen, aber, wohl zu merken, diese Laut- und Schriftzeichen sind nicht der Inhalt des Wortes Und. Wir vermögen den Inhalt des Wortes Und — wiederum mit Abrechnung der Laut- und Schriftzeichen — auch nicht bildlich vorzustellen, wie wir etwa die beiden Bäume, die durch dieses Und mit einander in Beziehung gesetzt sind, uns bildlich in der Phantasie vorzustellen vermögen. Auch dies ist unmöglich. Es ist ferner, wie keine Vorstellung, so auch kein Begriff, denn das begriffliche Denken entfaltet sich, wie wir bereits erkannt haben, ganz anders, als der Hervortritt dieses Und. Es ist ferner ebenso wenig ein Phantasieprodukt, geschweige gar etwa eine Idee. Nichts von allem Diesem. Es ist nichts weiter als eine seelische unvorstellbare, sprachlich unflektierbare Partikel als Ausdruck, sprachlicher Niederschlag dieses bestimmten logischen Beziehungsdenkvorganges. Ein derartiges geistiges Produkt nenne ich zum Unterschiede von allen vorangehenden, die einen bestimmten qualitativen Inhalt haben, eine reine **Gedankenform,** weil sie keinen psychischen Inhalt hat, gewissermafsen nichts Anderes als eine leere Hülse ist, nur der sprachliche Ausdruck dieses logischen Vorganges.

Dieser logische Originalprozefs ist nun die Grundwurzel einer ganzen weitverzweigten Reihe neuer origineller Beziehungsprozesse. Da er sich, wie wir erkannt haben, am Gegenständlichen entfaltet hat, ist auch

das Gegenständliche die weitere Grundlage zur Darstellung dieser Prozesse. Das gegebene Einzelmaterial, an welchem diese Prozesse gesondert zum Vollzug gelangen, ist aber:

1) Die Mannigfaltigkeit der logisch ungetrennt sinnlich gegebenen Gegenstände der Aufsenwelt in Raum und Zeit, die uns zunächst in die Augen fallen und an denen sich zunächst unser Denken vollzieht (vergl. § 3).

2) Die Mannigfaltigkeit des durch die logischen Trennungsprozesse (vergl. § 5) gegebenen einzelnen Erfahrungsmaterials des sinnlichen Wahrnehmungsinhaltes.

3) Das reale Geschehen, die Bewegungsvorgänge und Veränderungen, die durch jene in der Körper- wie Seelenwelt hervorgerufen werden. (Kausalprozefs).

4) Der Vorstellungsinhalt (vergl. § 4 und 7 am Eingang) und die im Bewufstsein gesondert vorhandenen Erfahrungsprodukte in ihrem Verhältnis zur gegenständlichen Aufsenwelt (Erscheinung, Ding — an — sich).

5) Die Mannigfaltigkeit des gesonderten reinen Vorstellungsinhaltes an sich. (Begründungsprozefs)*).

Der Begründungsprozefs, der so zuletzt hervortritt, bildet dann den Übergang zum einheitlichen Schlufsvorgang, indem der Begründungsprozefs der umgekehrte Schlufsvorgang, wie der Schlufsvorgang der umgekehrte Begründungsprozefs ist; so dafs schon hier ersichtlich wird, dafs die gesamte nun folgende Reihe von Denk-

*) Diese Einteilung ist nicht willkürlich und auf gut Glück unternommen, sondern folgt streng dem Gegebenen. Da das Einteilungsprinzip um der Gleichheit der Vorgänge willen in dem Seelischen nicht gefunden werden konnte, mufste es, um die einzelnen Vorgänge vollzählich zur Darstellung zu bringen, in dem gegebenen Material, welches leicht überschaubar ist, gesucht werden.

vorgängen eine einheitliche ist. Die Vorgänge, die hier hervortreten, machen das aus, was wir im Leben vorwiegend mit reflektierendem, abstraktem Denken zu bezeichnen pflegen, gegenüber dem konkreten Denken, welches in den Paragraphen 5 und 6 zur Darstellung gelangt ist.

Was nun die Geistesprodukte dieser logischen Vorgänge anlangt, so ist zum Verständnis von allem Folgenden hier ein Dreifaches zu unterscheiden:

1) Der seelische Vorgang dieser Art und die Bezeichnung für denselben, z. B. verneinen, vergleichen und so fort.

2) Die rein unvorstellbare, nicht begriffliche Gedankenform, die als Ausdruck dieses logischen Prozesses im Bewufstsein hervorgetreten ist, z. B. gleich, nicht, und, oder, Ursache, Wirkung, Kraft, Substanz, Grund, Folge u. s. f.

3) Der partikelhafte, formale, sprachliche Niederschlag dieser reinen Gedankenform, der in dem Partikelschatz der Sprache zum Ausdruck gelangt*).

§ 9.

Die Beziehungsprozesse, Gedankenformen und ihr partikelhafter Niederschlag, die sich aus dem Beziehen der durch die sinnliche Wahrnehmung gegebenen Gegenstandswelt um uns entfaltet haben.

Wie ein Pflänzchen in fruchtreiches Erdreich gebracht allmählich wächst und hierdurch ein grofser Baum mit vielen Zweigen und Ästen wird, die alle einem Zwecke, dem Leben des Baumes, dienen, so ist es auch mit den Beziehungprozessen. Auch sie gleichen einem so in sich geschlossenen Organismus, in welchem jeder Teil dem

*) Dieses Dreifache mufs man streng auseinander halten, um hier zur Klarheit vorzudringen.

Zwecke des Ganzen dient. Über den Zweck des Ganzen werden wir am Ende der Darstellung sprechen. Hier wird es zunächst unsere Aufgabe sein, diesen Organismus in seinem Dasein zu kennzeichnen. Die Wurzel und den Grundstamm des Baumes hat uns der vorangehende Paragraph geschildert: Es ist der Beziehungsprozeſs als solcher, aus dem sich alles Weitere ergiebt. Jeder dieser Prozesse ist gleich wichtig, jeder dieser Prozesse ist originell, jeder dieser Prozesse kommt am Gegebenen nur zur Entfaltung. Dadurch unterscheiden sich diese Vorgänge noch von den Trennungs- und Verbindungsdenkvorgängen, die an dem unterschiedlich kosmisch Gegebenen noch die Anregung zu dieser bestimmten Entwicklung empfingen. Hier ist weniger von einer Entwicklung als vielmehr nur von einer Entfaltung des im menschlichen Geiste ursprünglich anlageweise Vorhandenen die Rede. Diese Entfaltung bedarf nur eines Gegebenen. Dieses Gegebene ist der Inhalt der fünf Rubriken, die uns der vorige Paragraph gekennzeichnet hat. Mit der Darstellung dieser Prozesse betreten wir also die Schwelle des Heiligsten des Geisteslebens, wir legen gewissermaſsen die innersten ureigensten Regungen des auf sich selbst angewiesenen Geisteslebens bloſs und verfolgen es in seine geheimsten Falten und Triebfedern. Die Anlage zur Ausübung aller dieser Geistesvorgänge ist angeboren, keiner dieser Vorgänge kann von Auſsen erworben werden, oder von Auſsen in den Menschen eingepflanzt werden, alle können nur zur Entfaltung und zur gröſseren oder geringeren Schärfe in der Ausübung gebracht werden. In ihrer Gesamtheit also machen sie das aus, was wir als Geist, Geistesleben, schlechthin bezeichnen und von dem wir wissen, daſs es elterliches Erbteil ist. Alles was wir mit abstraktem Denken, mit Nachdenken, mit Reflektieren bezeichnen, wo also der Geist gleichsam sich auf sich selbst zurückzieht, auf seine eigene Sphäre sich beschränkt, fällt unter diese Vorgänge und ist in ihnen enthalten. Darum ist auch die Erkenntnis dieser Vorgänge so hoch interessant

weil sie uns das Geistesleben, befreit von allen Zuthaten, gleichsam in natura ipsa vorführt. Und nur wer die Erkenntnis in das Eigenartige dieser Denkvorgänge erreicht hat, hat einen wirklichen Einblick in die Werkstätte des Geisteslebens selbst gethan. In ihm haben wir im Kleinen das gesamte Leben und die gesamte Entwicklung der Natur im Grofsen. Jeder kosmische Organismus entfaltet sich, wie ich glaube, in materieller Weise durch den Einflufs des Seelenlebens so, wie dieser Denkorganismus im menschlichen Geiste. Und diese Anlage ist in der menschlichen Seele die umfassendste und allgemeinste. Alle gebildeten Menschen denken, denken bis zu einem gewissen Grade gleich, denken in dieser gleichen Weise in diesen Vorgängen. Alles also, was wir mit Denkanlage im Menschen schlechthin bezeichnen, ist die Anlage zur Ausübung grade dieser Vorgänge.

1) Der erste dieser Vorgänge, der Grundprozefs, aus dem alles Übrige sich weiter entfaltet, ist also der reine Beziehungsprozefs als solcher*) (vergl. § 8).

2) Der nächste weitere Prozefs nun, der aus dem allgemeinen beziehenden Denken an dem sinnlich Konkreten aus dem menschlichen Geiste zur Entfaltung gelangt, ist der Verneinungsprozefs. Der sprachliche Ausdruck des logischen Prozesses ist: Verneinen, die reine Gedankenform ist der logische Inhalt des Nicht, der formal sprachliche partikelhafte Niederschlag als Bezeichnung der reinen Gedankenform das schriftlich sichtbare oder lautlich hörbare Nicht. Beispiele hierfür sind: Baum ist nicht Stein, Stein ist nicht Tier u. s. f.

Die weitere Entfaltung des Verneinungsprozesses ist der Entgegensetzungsprozefs, dessen Niederschläge die Formen des konträren, wie kontradiktorischen Gegensatzes sind. Konträr entgegengesetzt ist diesem bestimmten Tiere jedes andere Gegenständliche, welches

*) In Beziehung der weiteren logischen Entwicklung aller dieser Vorgänge vergl. mein gröfseres Werk: Logik und Sprachphilosophie, neue Ausgabe, Denicke's Verlag, Leipzig 1883.

ein Tier ist, aber immer ein Tier. Kennt der Verneinungsprozefs diese Beschränkung auf eine bestimmte Art nicht mehr, geht er auf alle Gegenstände der Welt schlechthin, so entfaltet sich daraus die Form des kontradiktorischen Gegensatzes. Kontradiktorisch entgegengesetzt also ist diesem bestimmten Baume jedes andere Gegenständliche im gesamten kosmischen Leben, welches überhaupt nicht Baum ist. Dafs dann diese logischen Prozesse, wenn sie im Bewufstsein zur Entfaltung gelangt sind, umgekehrt selbst zur Bestimmung der Art- und Varietätenbegriffe unseres Erfahrungsinhaltes benutzt werden, ist ersichtlich.

Aus dem Verneinungsprozefs entfaltet sich zum Anderen die Form des Widerspruches als Gegensatz aller kosmischen Identität. Seine allgemeine Form ist: A ist — nicht A (wo die Kopula verneint ist) oder A ist identisch mit nicht — A, A ist non — A (konträr wie kontradiktorisch) wo die Kopula bejahend und die Verneinung in der Prädikatsbestimmtheit liegt. Dem widersprechenden Gedachten kommt als Gegensatz aller Identität absolute Nichtrealität zu. Jeder Gegenstand im kosmischen Leben ist als dieser bestimmte einmal und als solcher bestimmter einmaliger dieselbig oder identisch da. Jede Verneinung dieser seiner Identität oder jede Identifizierung seiner mit einem (konträr oder kontradiktorisch) entgegengesetzten, mufs um deswillen zur Unwahrheit führen. Dieses besagt das Gesetz des Widerspruches und um dieser Unmöglichkeit kommt ihm absolute Notwendigkeit zu. In Wirklichkeit ist somit das Gesetz des Widerspruches nichts Anderes als die Behauptung und Bewahrung der kosmisch gegenständlichen Identität, eine Ausschliefsung alles dessen, was mit dieser kosmischen Dieselbigkeit sich nicht verträgt. Wird in der Formel des Widerspruches: A ist — nicht A, oder A ist non — A die Kopula noch einmal verneint, so ergiebt sich der Satz der Identität oder der Dieselbigkeit, dessen Formel ist: A ist nicht nicht A, oder: A ist nicht non — A, d. i. A ist A (zwei Verneinungen ergeben eine starke Bejahung). Und ebenso

entfaltet sich daraus in natürlicher Weise der Satz des ausgeschlossenen Dritten: Ein Seiendes A ist entweder dieses A oder es ist non — A, ein Drittes giebt es nicht, natürlich, weil unter dem non — A alle dem bestimmten A konträr wie kontradiktorisch entgegengesetzten Einzeldinge zusammengefafst sind. (non — A) + A = totus mundus, folglich A = totus mundus — (non — A), tertium non datur. So ergeben sich aus dem Verneinungsprozefs als bestimmte weitere Spezifikationen, die drei in der formalen Logik so benannten Denkgesetze: der Satz des Widerspruches, der Satz der Identität, der Satz des ausgeschlossenen Dritten.

3) Ein weiterer gröfserer Beziehungsprozefs, der aus dem Grundprozefs heraus zur Entfaltung gelangt, ist der Zählungsprozefs mit seiner Weiterentwicklung zur Wissenschaft der Arithmetik. Eine Kugel und noch eine Kugel. Werden diese denkend auf einander bezogen, einheitlich zusammengefafst, und das logische Resultat mit einem Namen versehen, so entsteht das rein schematische Gedankengebilde der Zwei, die erste ursprüngliche Zahl. Wir denken uns diesen Prozefs so fortgesetzt mit drei, vier, fünf Kugeln bis zu zehn Kugeln. Jeder dieser Prozesse liefert als neuer ein originelles neues Gedankengebilde, resp. eine neue Zahl. Der Zählungsprozefs also ist ein Beziehungs- und Zusammenfassungsprozefs gleicher gegenständlicher Einzeldinge. Sein Resultat sind die logisch unvorstellbaren begrifflich unfafsbaren reinen Gedankengebilde oder Gedankenschemen der Zahlen, die dann sprachlich oder schriftlich durch die Zahlworte oder Zahlzeichen fixiert werden. Auch hier ist von dem Zahlworte oder Zahlzeichen bestimmt die Zahl als solche, d. h. das reine Gedankengebilde der Zahl zu trennen, welches eben keinen anderen Inhalt wie das Resultat dieses bestimmten logischen Zählungprozesses hat. Wie schwer übrigens dieses rein logische Erfassen der Zahlen als solcher reiner Gedankengebilde wird, beweisen die Kinder, die bis in das vorgerückte Alter unter den Zahlen die sinnlich konkreten gezählten Kugeln verstehen.

Erst allmählich kommt das Bewufstsein des Unterschiedes der Zahlen als rein logischer Gedankengebilde von den gezählten Gegenständen, an denen das Zählen ja nur zur Entfaltung gelangt. Ist dieses Bewufstsein aber eingetreten, dann ist mit diesem Unterschiede auch das rein logische Wesen der Zahlen erfafst. Sind nun die Zahlen Vorstellungen? Nein. Sind sie Begriffe? Nein. Sind sie Ideen? Nein. Sie sind durch ganz andere Prozesse gebildet wie jedes dieser Gebilde. Jede Zahl ist durch einen neuen logischen Zählungsprozefs gebildet; jede Zahl ist nur einmal im Zahlensystem vertreten und jede Zahl ist ein originelles Neuprodukt; keine Zahl ist mit Abrechnung der lautlichen oder sprachlichen Schriftzeichen sinnlich erfafsbar. Jede Zahl also ist nur der logische Ausdruck dieses eigenartigen bestimmten Zählungsprozesses, und das macht ihr logisches Wesen aus. Sie sind in ihrer Gesamtheit logische Gedankenschemen als Resultate der logischen Zählungsprozesse.

Die Zehn ist die Grundzahl im Zahlensystem; es giebt nur zehn bis dreizehn einfache Zahlworte und neun einfache Zahlzeichen. Die Null ist keine originelle Zahl mehr, sondern nur ein Kombinationselement.

Denken wir uns nun so am Konkreten die ersten zehn Zahlen entstanden, denken wir uns dabei den Zählungsprozefs zur Entfaltung und zum Bewufstsein gelangt, denken wir uns ferner, dafs das Vorstellungsleben der Seele bis zu einem gewissen Grade entwickelt sei und dafs die Zahlschemen abstrakt im Bewufstsein erfafst worden sind, dann ist es möglich, dafs unabhängig vom Konkreten durch dieselben Zählungsprozesse rein in Gedanken, d. i. abstrakt die Zahlenreihe in um eine Einheit aufsteigender Weise gebildet werden kann. Jede so neu gebildete Zahl ist originell, wie die zehn ersten, denn sie ist, wie diese, durch einen jedesmal neuen Zählungsprozefs gebildet, wenn auch die Zahlworte und Zahlzeichen um der leichteren Übersichtlichkeit und Verständlichkeit der Zahlenreihe willen keine neuen mehr sind.

In Folge der rein logischen Entstehung ist die Zahlenreihe nach dem unendlich Grofsen hin unbegrenzt. Keine Zahl, und sei sie noch so grofs, ist in Wahrheit die gröfste, es giebt stets noch eine gröfsere über sie hinaus. In der konkreten Entstehung der Zahlen ist auch das Diskrete, Springende derselben begründet. Jede derselben steht von der anderen um eine volle, nicht zu überbrückende Einheit ab. Als Basis der so gebildeten Zahlenreihe fügte später das Denken die Eins gleich Einheit hinzu.

Die Entwicklung bis hierher ist das erste Stadium. Erst in weiterer Entfaltung ging daraus die Wissenschaft der Arithmetik hervor, die wie jede andere Wissenschaft und wie bekannt ist, ihre historische Entwicklung gehabt hat. Denken wir uns die abstrakte Zahlenreihe als Material und Inhalt der Zahlwissenschaft gebildet, so ist mit dieser Zahlenreihe, wie sie aus dem Zählungsprozefs allmählich entstanden ist, absolut nichts gewonnen, wenn es nicht gelingt, in dieselbe Leben und Beweglichkeit zu bringen. Dieses kann nur geschehen durch Bilden neuer Rechnungseinheiten durch die logischen Prozesse. Aus diesem Bestreben gehen zunächst die vier Grundspezies hervor. Die logischen Vorgänge, die hier zur Verwendung gelangen können, können aufser den Beziehungsprozessen nur die Trennungs- und Verbindungsprozesse sein, denn andere als diese giebt es in der menschlichen Seele nicht. Und thatsächlich lassen sich auf diese Grundvorgänge alle einfachen Rechnungsarten zurückführen.

Diese vier Grundspezies sind das Subtrahieren und Dividieren, das Addieren und Multiplizieren. Subtrahieren und Dividieren sind ihrem logischen Wesen nach Trennungsprozesse ungleicher oder gleicher Einheiten: $5-3=2$, d. h. von der fünf sollen drei Einheiten getrennt werden, bleiben zwei Einheiten zurück; $8:4=2$, d. h. die Acht soll in Einheiten von je vier zerlegt, getrennt werden, die Anzahl derselben ist zwei. Addieren und Multiplizieren sind ihrem logischen Wesen nach Verbindungsprozesse ungleicher oder gleicher Einheiten:

$5+3=8$, d. h. zu der fünf sollen drei (drei Einheiten) hinzugethan, oder mit der Fünf sollen drei Einheiten verbunden werden, giebt acht; $5 \times 2 = 10$, d. h. mit der Fünf sollen noch einmal fünf (d. i. zweimal fünf) Einheiten verbunden werden, giebt zehn. Eine Weiterentwicklung des Dividierens ist das Radizieren, eine Weiterentwicklung des Multiplizierens ist das Potenzieren.

Mit Zu-Hilfe-Nahme des Messungsprozesses (vergl. § 10) entfaltete sich dann die Bruchrechnung. Die Brüche sind keine originellen Zahlen mehr, sondern Zahlenverhältnisse: $^3/_5$ ist das Verhältnis von fünf zu drei Einheiten. Durch die Brüche wird realiter das Diskrete, Springende in der Zahlenreihe nicht überbrückt. Jede Zahl bleibt von der nächstfolgenden trotz der Millionen von Brüchen, die dazwischen eingeschoben werden können, doch noch realiter getrennt. Wie nach dem unendlich Grofsen so ist auch nach dem unendlich Kleinen hin die Zahlenreihe unbegrenzt. Keine Zahl und sei sie noch so klein, ist in Wahrheit die kleinste, es giebt stets noch eine kleinere über sie hinaus. An den Brüchen kehren dieselben Grundspezies wieder wie an den ganzen Zahlen und mit ihnen, wenn auch in etwas komplizierterer Weise, dieselben logischen Grundvorgänge. Aus den vier Spezies entwickeln sich, auf die realen Verhältnisse des Lebens angewandt, die praktischen Rechnungsarten des Lebens.

Nehmen wir ferner zu den bereits gegebenen Prozessen: den Trennungs-, Verbindungs-, Beziehungs-, und Zählungs-Prozessen noch die später zu behandelnden Vergleichungsprozesse, den Messungsprozefs, die Zusammenfassungsprozesse des Ganzen und seiner Teile, den allumfassenden, alsdann den Begründungsprozefs und endlich den einheitlichen Schlufsvorgang (§ 16) hinzu, so werden in der That alle logischen Vorgänge erschöpft sein, die in der Arithmetik zur Verwendung gelangen. Ihre Basis sind dann die logischen Grundaxiome, d. i. an sich gewisse Grundsätze, von denen wir einige, wie den Satz des Widerspruches, der Identität, des ausgeschlossenen Dritten (vgl. dazu weiter § 21, II) bereits kennen gelernt haben.

Die Konsequenz aus dem Vorangehenden ist, dafs keine Wissenschaft so das abstrakte Denkleben des menschlichen Geistes zur Entfaltung bringt, wie grade die Arithmetik. Daher wird sie auch vorwiegend abstrakte Denk- oder Geisteswissenschaft genannt. Und ebenso, dafs in keiner anderen mehr das reine auf sich selbst zurückgezogene abstrakte Geistesleben so in den Vordergrund tritt, wie grade in ihr.*)

4. Entfaltet sich nun das beziehende Denken an einzelnen, aber kosmisch doch in einem gewissen Zusammenhange, in einer gewissen Begrenztheit stehenden Gegenständen, so geht daraus der Beziehungsprozefs des Ganzen und seiner Teile mit den entsprechenden reinen Gedankenformen und dem entsprechenden sprachlichen Niederschlag hervor. So ist das Siebengestirn das Ganze der sieben einzelnen Sterne als dessen Teile, der grofse Bär das Ganze der einzelnen Haupt- nnd Nebensterne, welche dieses Sternbild ausmachen. Ist der Prozefs an solchen Gegenständen zur Entfaltung gekommen, dann wird er auf Alles, selbst auf das organische Leben in seiner Vereinzelung angewendet.

5. Kennt hier der Beziehungsprozefs keine Schranken mehr, umfafst er die einzelnen Gegenstände einer ganzen Gruppe oder wohl gar der ganzen Welt, gleichsam wie mit einem Griffe, so entfaltet sich dann der allumfassende Beziehungsprozefs mit der gleichlautenden reinen Gedankenform und dem gleichlautenden sprachlichen Niederschlag: All, Allheit, Gesamtheit, Totalität.

Von dem Sprechenden und seiner logischen Beziehung bekommt das All seinen Inhalt. Alle Menschen, die in diesem Zimmer sich befinden, sind zehn, alle Männer sind drei, alle Frauen vier, alle Kinder drei.

---

*) Über die Konsequenzen und Weiterentfaltung der Arithmetik vergl. Logik und Sprachphilosophie p. 72 ff. p. 345 ff.

Mit dem All ist hier die Reihe der Prozesse abgeschlossen. Das Und bezog die zwei nächstliegenden Gegenstände, das All bezieht die sämtlichen Gegenstände einer Reihe; zwischen inne liegt der Verneinungsprozefs, der Zählungsprozefs, der Beziehungsprozefs des Ganzen und seiner Teile. So bilden diese Prozesse eine näher zusammenhängende Gruppe.

Allein vermögen hier keine neuen originellen Prozesse mehr aus dem menschlichen Geiste zur Entfaltung zu gelangen, so vermögen die gegebenen Grundprozesse doch Verbindungen unter einander einzugehen und so neue Beziehungsprozesse hervorzurufen:

6. Verbindet sich so der reine Beziehungsprozefs als solcher mit dem Verneinungsprozefs, so liefert dies eine Verneinung in Beziehung auf Mehrere zugleich. Die reine Gedankenform sowie deren partikelhafter Niederschlag in der Sprache ist das Weder-Noch.

7. Verbindet sich der Verneinungsprozefs mit dem allumfassenden, so liefert dies eine Verneinung in Beziehung auf Alle. Die reinen Gedankenformen wie deren sprachlicher Ausdruck sind: Alle-nicht, d. i. Keiner, Niemand, zeitlich: nie, niemals, örtlich: nie, nirgends u. s. f.

8. Verbindet sich der Zählungsprozefs mit den zusammenfassenden Beziehungsprozessen des Ganzen und seiner Teile oder des allumfassenden Beziehungsprozesses, so liefert dies die bestimmte Anzahl des Ganzen oder des All: Die Zahl aller Obstbäume dieses Gartens beträgt zwanzig.

§ 10.

Die Beziehungsprozesse, Gedankenformen und ihr formal sprachlicher Niederschlag, die sich entfaltet haben aus der Beziehung der Erfahrungsprodukte.

Die zweite Reihe der Beziehungsprozesse ergiebt sich aus dem Beziehen der Erfahrungsprodukte (vgl.

§ 8). Als solche lernten wir kennen neben den Wahrnehmungen und Vorstellungen die Teilgebilde, die Eigenschaftsvorstellungen, die Elementarvorstellungen, die Begriffe samt Naturgesetzen, die Sammelprodukte. Die Prozesse, die durch Beziehung dieser Elemente auf einander oder auf das ganze ungetrennte Gegenständliche im menschlichen Geiste hervorgetreten sind, sind folgende:

9. Der Vergleichungsprozefs, dessen sprachlicher Ausdruck Vergleichen, dessen reine Gedankenform samt partikelhaftem Niederschlag in der Sprache das Gleich ist. Apfel gleicht dem anderen an Farbe. Der Vergleichungspunkt ist die Farbe, also eine analysierte Eigenschaftsbestimmtheit, und was zur Vergleichung anregt, ist die Wiederkehr, das Vorhandensein derselben Farbe. Richtet sich der Vergleichungsprozefs nur auf die einzelne Bestimmtheit der Gestalt, so ergiebt sich daraus das Ähnlich. Ähnlichkeit ist Gleichheit in der Gestalt. Richtet sich dagegen der Vergleichungsprozefs auf Gestalt und Raumerfüllung (Gröfse), so ergiebt sich daraus das Kongruent. Kongruenz ist Übereinstimmung, d. i. Gleichheit in Gestalt und Gröfse.

10. Der Messungsprozefs, der sich dann entfaltet, wenn sich der Beziehungsprozefs vorwiegend auf die Bestimmtheit der stetigen Raumerfüllung richtet. Seine Weiterentwicklung ist die Wissenschaft der Geometrie (Erdmefslehre). Auch das Messen ist, wie das Zählen ein logischer Prozefs, dessen Wesen zu erkennen nur insofern schwerer wird, als der Messungsprozefs stets mit einem konkreten Gegenstande: einem Mafse zur Ausführung gelangt. Nur Stetiges, d. i. räumlich kontinuirlich Zusammenhängendes kann gemessen, dagegen Diskretes, d. i. Getrenntes kann gezählt werden. Der zur Ausführung gelangenden Fälle sind drei: Entweder die zur messenden Einheit (als Mafs) genommene Länge läfst sich ohne Rest auf den zu messenden Gegenstand abtragen, alsdann ist die Länge des Gegenstandes ein so Vielfaches der Einheit, als wie oftmals das Mafs sich abtragen läfst, z. B. 1:4. Oder 2) das Mafs läfst sich

ohne Rest auf den zu messenden Gegenstand nicht abtragen, alsdann mufs ein kleineres Mafs gesucht werden, welches beide mifst. Dieses Mafs sei in der einen Länge zweimal, in der anderen fünfmal enthalten, so ist das Verhältnis dieser beiden Längen zu einander wie 2 : 5 in Rücksicht auf die letzte Mafseinheit. Oder 3) es läfst sich für zwei zu messende Gegenstände überhaupt kein einheitliches Mafs finden, dann sind sie unmefsbar (inkommensurabel) wie z. B. das Verhältnis des Durchmessers zum Umringe des Kreises. Unsere künstlichen Mafse sind eine Kombination des ersten mit dem zweiten Verfahren. Die Mafsangaben werden nun entweder in bestimmten Zahlangaben gemacht — diese führen zur Sicherheit und Bestimmtheit — oder in unbestimmten Formen, wie grofs, klein, lang, kurz, hoch, tief, dick, dünn, breit, schmal, vollkommen, unvollkommen u. s. f. Ein Kind ist klein im Verhältnis zu einem Manne, der Mann ist grofs im Verhältnis zu dem Kinde, aber klein im Verhältnis zu einem Hause, das Haus ist grofs im Verhältnis zu dem Manne u. s. f.

Wie sich nun aus dem Zählungsprozefs weiter die Wissenschaft der Arithmetik entwickelte, so entwickelt sich aus dem Messungsprozefs weiter die Wissenschaft der Geometrie (Erdmefslehre). Die Bedingungen hierzu sind die Entwicklung des Vorstellungslebens der Seele (vergl. § 4), die Entwicklung des trennenden Denkens (vergl. § 5), die Loslösung der bestimmten körperlichen Gestalt aus dem vollen durch die sinnliche Wahrnehmung gegebenen Erkenntnisinhalte (vergl. § 5) die Auflösung der vollen Gestalt in die Elemente (vergl. auch § 5) und die gesonderte Erfassung dieser Elemente im Bewusstsein. Daher zerfällt die Wissenschaft naturgemäfser Weise in die Teile der Planimetrie, welche die Gesetze der Elemente der körperlichen Gestalt zur Erkenntnis bringt, und in die Stereometrie, welche die Gesetze der einzelnen vollen körperlichen Gestalten zur Erkenntnis bringt. Eine Verbindung ihrerseits mit der Arithmetik ist die Tri-

gonometrie. Ein tiefgreifender Unterschied zur Arithmetik besteht jedoch darin, dafs die Arithmetik es nur und allein nur mit abstrakten, rein logischen Gedankenschemen zu thun hat, während die Geometrie einen bestimmt gegebenen Naturinhalt, nämlich den Inhalt der körperlich gegebenen objektiven Gestalt hat.*)

11. Werden an einem wahrgenommenen sinnlich konkreten Gegenständlichen vorwiegend die organischen Bestandstücke auf einander bezogen, so entfaltet sich daraus im denkenden Geiste der räumliche Ortsbeziehungsprozefs mit den entsprechenden reinen Gedankenformen und den gleichlautenden Partikeln von Rechts, Links, Vorn, Hinten, Oben, Unten. So wird der eine Arm zum rechten gegenüber dem andern als dem linken. Vom eigenen Organismus aus übertragen sich dann die reinen Gedankenformen auf den uns umgebenden Raum. Der Raum an sich ist beziehungslos, hier ist es erst der denkende Mensch, der die Beziehungen und damit Bestimmtheiten hineinbringt. So entfalten sich die drei konstanten Raumrichtungen von Osten, Norden, Zenith mit den Gegenteilen Westen, Süden, Nadir. Wird im Raume eine Linie als Grenzscheide angenommen, so entwickeln sich der Formen von Diesseits und Jenseits, wird eine Fläche als Grenzscheide angenommen, so die Formen von Drinnen und Draufsen u. s. f. Verwandte Formen sind seitwärts, vorwärts, rückwärts, längs, sowie die grofse Anzahl der Ortspräpositionen in der Sprache.

Mit dem räumlichen Beziehungsprozefs geht Hand in Hand der zeitliche Beziehungsprozefs, dessen unbestimmte Angaben durch Jetzt, Vergangen, Zukünftig gemacht werden. Wie der Raum, so ist auch die Zeit an sich beziehungslos; auch in sie bringt erst der denkende Mensch die Bestimmtheiten hinein. Wer-

*) Über die weitere Entwicklung der Wissenschaft, das Wesen der Begründung, Folgerung, des logischen mathematischen Beweises u. s. f. vergl. Logik und Sprachphilosophie p. 81 ff., p. 274 ff., p. 345 ff.

den diese in bestimmter Weise durch die Zahlformeln ausgedrückt, so entwickelt sich die Zeitrechnung, der aber noch ein reales Moment in der Bewegung der Gestirne zu Grunde liegt. Was im Raume das Neben ist, ist für die Zeit das Zugleich; sie gleicht somit einem breiten Strome, auf welchem alle Menschen, jeder nach seinem individuellen Lebensalter zugleich dahingleiten.

12) An der Eigenschaft der Körper, logisch und realiter in einzelne Bestandstücke aufgelöst werden zu können,*) entfaltet sich der Beziehungprozefs von Äufserlich und Innerlich mit den gleichlautenden Gedankenformen und dem gleichlautenden formal sprachlichen Niederschlag, So sind Herz, Lungen, Eingeweide das Innere des Körpers gegenüber den mit dem ersten (sinnlichen) Blick wahrgenommenen Bestimmtheiten. Von dem Herzen wiederum sind die Herzkammern das Innere gegenüber dem durch die Sinne zuerst wahrgenommenen ganzen Herzmuskel u. s. f. So sprechen wir ferner von äufserer Wahrnehmung, und darunter ist gemeint die durch die Sinne vermittelte Wahrnehmung der körperlichen Gegenstände aufserhalb unser. Ihr gegenüber sprechen wir von innerer Wahrnehmung, und darunter ist gemeint das eigene unmittelbare seelische Selbstbewufstsein (vgl. §§ 2 und 3).

13) Eine andere Weiterentfaltung dieser Denkvorgänge ist der Beziehungsprozefs von Wesentlich und Unwesentlich mit den gleichlautenden Gedankenformen und dem gleichlautenden formal sprachlichen Niederschlag.**) So ist dem einen Menschen eine Uhr von besonderem Interesse, weil sie gut gearbeitet ist und darum gut geht, einem anderen, weil sie von schwerem gediegenen Golde ist, einem

*) Das psychisch treibende Element hierbei ist der Wissensdrang des Menschen.

**) Der treibende psychische Impuls zur Entfaltung dieses Denkvorganges ist das Interesse des Menschen (vergl. dazu des Verf. Schrift: Gemüt und Charakter).

dritten, weil er sie sich selbst verdient hat, einem vierten, weil sie ein altes Erbstück ist u. s. f. Die Eigenschaft, an welche vorwiegend das Interesse des Einzelnen geknüpft ist, wird zur wesentlichen gegenüber den anderen als den unwesentlichen. Eine Weiterentwicklung des Wesentlichen ist das Wesen einer Sache.

14) An der realen Gestalt im Verhältnifs zu der Materie entfaltet sich der Beziehungsprozefs von Form und Inhalt mit den gleichlautenden Gedankenformen und dem gleichlautenden formal sprachlichen Niederschlag. So sprechen wir von Form und Inhalt eines Gedichtes, einer Komposition, eines Aufsatzes. Die Form ist das Gepräge, die Gestalt, in welche die Gedanken gekleidet sind, die Gedanken selbst, die diese Form enthalten, sind der Inhalt.

15) Der letzte der hierher gehörenden Originalprozesse, auch hier der End- und Kulminationspunkt ist der Beziehungsprozefs von Substanz und Akzidenzien mit den gleichlautenden reinen Gedankenformen und dem gleichlautenden sprachlichen Niederschlag. Er entfaltet sich an der am Gegenständlichen vorgenommenen logischen Trennung von Ding und seinen Eigenschaften (vergl. § 2 und 3).

Werden so die sämtlichen am Gegenstande wahrgenommenen sinnlichen Eigenschaften (als woraus der Gegenstand, das Ding ganz und gar besteht) mit dem Dinge in Beziehung gesetzt, so bleibt thatsächlich für das Ding kein Inhalt mehr. Wird man sich dazu dieser Eigenschaften als nur seelischer Bestimmtheiten bewufst (vergl. § 2 und 3) so schwindet zum anderen Male das Ding. Es bleibt das reine Nichts übrig. Statt dessen bildet nun das reflektierende Denken die Substanz als den bleibenden, unveränderlichen, beharrlichen, wesentlichen, hinter den sinnlichen Bestimmtheiten befindlichen Träger dieser sinnlichen Bestimmtheiten, der nur mit dem Verstande zu erfassen ist. (Substans von

Substare darunter stehen). Dem gegenüber werden dann die gegenständlichen, sinnnlichen Bestimmtheiten zu den Akzidenzien (accidens von accidere zufällig dasein).*)

Mit dem Substanzbeziehungsprozefs, der den gesamten gegenständlichen Inhalt, wie er logisch zu Ding und seinen Eigenschaften aus einander tritt, in Beziehung setzt, ist auch hier der Höhepunkt erreicht. Tiefer vermögen auch hier die Prozesse nicht einzudringen.

Dagegen gehen auch hier die einzelnen dargestellten logischen Grundvorgänge noch Verbindungen unter einander ein. Als solche ergeben sich:

16) Der tauschende Beziehungsprozefs als eine Verbindung des Beziehungsprozesses als solchem (§ 8) mit dem Vergleichungsprozefs. Die reine Gedankenform mit dem gleichlautenden partikelhaften sprachlichen Niederschlag ist das Oder. Karl oder Franz haben das Glas zerbrochen.

17) Der tauschende Beziehungsprozefs in Verbindung mit dem allumfassenden liefert als reine Gedankenform und als gleichen partikelhaften Niederschlag das Entweder — Oder.

18) Der Vergleichungsprozefs in Verbindung mit dem Verneinungsprozefs liefert als reine Gedankenform und als sprachlichen Niederschlag das Nicht-gleich, soviel wie ungleich, das Nicht-ähnlich, soviel wie unähnlich, das Nicht-kongruent soviel wie inkongruent, das Nichts, soviel wie nicht-Etwas.

19) Der Vergleichungsprozefs in Verbindung mit dem allumfassenden liefert das Allen-gleich, was soviel ist wie allgemein. Die allgemeinen Merk-

---

*) Die ausführlichere logische Entwicklung dieses schwierigeren logischen Vorganges gehört bereits ganz in das Gebiet der spekulativen Philosophie und verweise ich hier zur weiteren Orientierung auf mein gröfseres Werk Logik und Sprachphilosophie p. 101 ff.

male der Dinge aufsuchen heifst, die allen-gleichen aufsuchen.

20) Der Verneinungsprozefs in Verbindung mit dem Beziehungsprozefs von Wesentlich und Unwesentlich liefert das Nicht-wesentlich, was soviel ist wie unwesentlich.

§ 11.

Die Beziehungsprozesse, Gedankenformen und ihr sprachlicher Niederschlag, die sich entfaltet haben aus dem Beziehen der zeitlichen Veränderungen der Gegenstände.

Die dritte Gruppe der Beziehungsprozesse entfaltet sich aus dem Beziehen des zeitlichen Geschehens, der zeitlichen Veränderungen an den Gegenständen (vergl. § 8). Der logische Prozefs, der dadurch zur Entfaltung gelangt, ist.

21) der Beziehungsprozefs von Ursache und Wirkung, mit einem Fremdworte: der Kausalprozefs mit seinen Weiterentwicklungen.

Alles Dunkel über diesen logischen Prozefs schwindet, sobald man das reale, kosmische Geschehen, welches dem logischen Prozefs zu Grunde liegt, von dem logischen Beziehungsprozefs von Ursache und Wirkung selbst getrennt hält. Wir betrachten beides gesondert und somit zunächst:

a) Das reale Geschehen.

Dieses zeitliche Geschehen erfassen wir um der Unzulänglichkeit der Sinnlichkeit willen am besten im Gleichnis. Der treibende Impuls für alles Leben und alle Entwicklung im Kosmos ist die Weltenseele.*) Nach einer unbewufst erzeugten Idee (ähnlich wie in der künstlerischen Konzeption (vergl. § 7.) leitet sie durch einen intensiven Willensakt den Bildungs- und Entwicklungsprozefs im

*) Vergl. Gemüt und Charakter p. 60 ff., ebenso § 2.

körperlich organischen Leben. Und den so hervorgerufenen Gestaltungsprozefs machen wir uns am besten klar durch einen Blick auf die Entfaltung des Denkorganismus der Reflexionsprozesse, mit deren Darstellung wir eben beschäftigt sind. Genau so wie aus den vorhandenen Keimen und Anlagen der gesamte Denkorganismus der Reflexionsprozesse an dem Gegebenen zur Entfaltung gelangt, so gelangt auf Basis der unbewufst gegebenen Idee der gesamte körperliche Organismus in allen seinen Einzelheiten, die schliefslich einer bestimmten Lebensform dienen, zur Entfaltung. Jeder einzelne Teilorganismus kommt gemäfs der vorschwebenden Idee allmählich und nach und nach zur Entfaltung, wie die einzelnen Denkvorgänge, die den abstrakten Denkorganismus ausmachen, bis das Ganze der einzelnen Teile, (der Organismus) vollendet ist und er dann ein bestimmtes selbständiges Leben zu führen im Stande ist. Alle Körperbildung ist ja nur eine Vermehrung durch Stoffzunahme und eine Assimilierung des neuen Stoffes an den bereits bestehenden durch chemische Umwandlungsprozesse nach der gegebenen Idee. So tritt aus den gegebenen materiellen Stoffen durch das Walten der im Einzelindividuum teilweise enthaltenen Weltenseele unbewufst der einzelne Körperorganismus nach der unbewufsten Idee allmählich zusammen, und so ist der Organismus dann befähigt, gemäfs des in ihm waltenden Seelischen eine bestimmte Form des irdischen Lebens zu durchlaufen.

Die körperlichen Vorgänge nun, durch welche dieser Gestaltungsprozefs in's Leben gerufen wird, sind samt und sonders Bewegungsvorgänge. Bewegung ruft Berührung hervor. Berührung ist punktuelles Aneinandertreffen der Körper. Bewegung ist Ortswechsel. Der Ortswechsel erfolgt entweder in gleichmäfsiger Weise oder in ungleichmäfsiger beschleunigter Weise, oder endlich in Schwingungen, die wir in ihren Unterschieden mit longitudinalen und transversalen zu bezeichnen pflegen. Die sämtlichen Gesetze über die Bewegung, welche uns die Physik zur Erkenntnis bringt, gehören hierher. Bewegung

durch Berührung ruft entweder Stillstand oder Rückprall oder Eindringen des berührenden Körpers in den verlassenen Ort oder chemische Verbindung hervor. Zurückgeführt wird dies endgiltig auf die sinnlich gegebene Kraft der Schwere oder Gravitation. Alle diese Momente fassen wir in ihrer Gesamtheit unter dem Worte: Natürlicher Einflufs der Gegenstände auf einander zusammen, welches Wort somit die Bezeichnung für einen abstrakten empirischen Begriff ist, der diese gesamten realen kosmischen Verhältnisse einheitlich zusammenfafst. Durch diesen realen natürlichen Einflufs auf einander bewegen sich die Körper, rufen sie molekulare Abänderungen in den Kohäsions- und Adhäsionsverhältnissen, damit Abänderungen in den sinnlichen Beschaffenheiten, den Gestalten und Raumgröfsen hervor, und durch diesen realen Einflufs wird endlich mit zu Hilfenahme des seelischen Faktors alles Leben, alle Veränderung, alle Entwicklung im kosmischen Leben wachgerufen. Aus Nichts kann nicht Etwas werden, dies besagt der Verneinungsprozefs. Jegliche Umgestaltung an den Dingen in qualitativer Hinsicht, in der Gestalt selbst oder in der bestimmten Raumerfüllung (Gröfse), was wir allgemein beziehungsweise mit Veränderung zu bezeichnen pflegen, ferner jede reale Teilung der Körper, jeder Ortswechsel (jede Bewegung) der Körper, jede chemische Umwandlung oder jede chemische Verbindung wird erfahrungsmäfsig nur hervorgerufen durch andere Körper, die auf die letzteren von direktem Einflufse geworden sind.

Doch damit das logische Beziehen an dieses so gegebene reale Geschehen herantreten kann, ist noch eine zweite reale Bedingung zu erfüllen, nämlich die: dafs die Veränderungen in dem zweiten Körper auf den realen Einflufs eines ersten hin, so weit es die Erfahrung zu beobachten gestattet, stets und ausnahmslos erfolgt sind. Ist dieses der Fall, dann vermag sich der logische Prozefs zu entfalten.

b) Die logische Thätigkeit des Beziehens.

Tritt nun an ein so beobachtetes, ausnahmsloses reales

Geschehen*) der Beziehungsprozefs heran, so wird die Veränderung zur Wirkung und der diese Veränderung hervorrufende selbstbewegte Körper zur veranlassenden Ursache. In dieser Weise entfaltet sich — ebenfalls an dem Gegebenen — der logische Beziehungsprozefs von Ursache und Wirkung mit den gleichlautenden reinen Gedankenformen und dem gleichlautenden partikelhaften Niederschlag. Nach Abtrennung des realen Geschehens ist also der Kausalprozefs, wie jeder andere logische Vorgang ebenfalls ein reiner Beziehungsdenkvorgang.

c) Reales Geschehen und logische Beziehung im Zusammenhange betrachtet.

Die Veränderungen und der reale Einflufs eines selbst bewegten Körpers auf einen zweiten (an welchem die Veränderung erfolgt), ist das reale Geschehen; die Beziehung dieser beiden Mommente auf einander als Ursache und Wirkung ist der logische Prozefs, (Kausalprozefs,) der beide Momente in ein gedachtes Verhältnis bringt.

Vier Beispiele: ein physikalisches, ein chemisches, eins aus dem Seelenleben und eins aus dem Seelenleben in seinem Einflufs auf das Körperleben sollen das Gesagte erläutern. Wir geben dabei stets zuerst die reale Basis, dann den logischen Prozefs.

1) Blitz und Donner werden als Ursache und Wirkung von einander angegeben. Das reale Geschehen ist die Bewegung eines elektrischen Funkens, wahrgenommen durch den Sinn des Auges, der Donner die Bewegung der Luftschichten wahrgenommen durch den Sinn des Ohres. In das logische Kausalverhältnis gesetzt wird der in Bewegung befindliche elekterische Funke zur Ursache, der wahrgenommene Donner als ein durch die Luftbewegung hervorgerufenes Geräusch zur Wirkung. Ursache und Wirkung also sind logisch etwas Anderes

*) D. i. Veränderungen, die durch den natürlichen Einflufs eines zeitlich direkt vorangehenden Körpers ausnahmslos an einem zweiten Körper hervorgerufen werden.

als Blitz und Donner, sie haben an Blitz und Donner nur den realen sinnlich gegebenen Inhalt.

2) Die Veränderung der Farbe eines Stückchens blauen Lackmuspapieres durch sein Eintauchen in eine saure Flüssigkeit ist ein chemischer Prozeſs, der als Ursache und Wirkung von einander angegeben wird. Das reale Geschehen ist die Veränderung der Farbe durch die Säure unter der Bedingnng des Eintauchens. Als Ursache und Wirkung bezogen durch den Kausalprozeſs wird die Veränderung der Farbe zur Wirkung, die Säure in ihrem realen Einfluſs auf die blaue Farbe zur Ursache. Im ersten Beispiele war die Wirkung der Donner, in diesem die Veränderung der Farbe; im ersten Beispiele war die Ursache der Blitz, in diesem die selbst in Bewegung befindliche Säure. Was also gewechselt hat, ist der Inhalt, dagegen ist die Beziehung von Ursache und Wirkung dieselbe geblieben.

3) Ein in der Seele wachgerufenes Schmerzgefühl ruft sofort das Begehren nach Beseitigung des Schmerzgefühles, indirekt nach Beseitigung der Veranlassuug des Schmerzgefühles wach, ein seelischer Vorgang, der ebenfalls logisch im Verhältnis von Ursache und Wirkung betrachtet wird. Das reale Geschehen ist das Eintreten des Schmerzgefühles auf eine äuſsere Veranlassung hin, weiter das Wachgerufenwerden des Begehrens nach der Beiseitigung der Veranlassung des Schmerzgefühles und damit direkt von diesem selbst. In das logische Beziehungsverhältnis von Ursache und Wirkung gesetzt wird das Schmerzgefühl, welches seinerseits selbst äuſserlich veranlaſst ist, zur Ursache, das wachgerufene Begehren nach Beseitigung der Veranlassung und damit des Schmerzgefühles selbst zur Wirkung. Was auch hier wechselt, ist nur der Inhalt von Ursache und Wirkung, während Ursache und Wirkung selbst die dieselbigen Gedankenformen geblieben sind.

4) Das Begehren in der Seele ruft Muskelkontraktion im Körper hervor, ein realer Vorgang, der beide Gebiete das seelische wie körperliche berührt und der ebenfalls

in dem logischen Verhältnis von Ursache und Wirkung aufgefafst wird. Das reale Geschehen ist das Begehren (in der Seele) und die Muskelzusammenziehung (im Körper). Werden diese im Kausalverhältnis aufgefafst, so ist das Begehren die Ursache, die Muskelkontraktion die Wirkung. Auch hier wieder wechseln der Inhalt, während die reinen Gedankenformen von Ursache und Wirkung, so wie der Beziehungsprozefs, aus dem sie hervorgetreten sind, die dieselbigen geblieben sind.

So notwendig, wie nun im realen Geschehen die Veränderung auf den Einflufs des in Bewegung befindlichen veranlassenden Körpers erfolgt, so notwendig folgt im beziehenden Denken die Wirkung auf die Ursache. Eins ist ohne das Andere zu denken unmöglich. Und um sich nun dieses reale Erfolgen der Wirkung aus der Ursache auch logisch noch begreiflicher zu machen, schob hier zwischen Ursache und Wirkung das logische Denken noch die Form der Kraft ein, oder erteilte das Denken der Ursache die Kraft, die Wirkung aus sich zu bewirken. Diese inhaltsleere Kraft ist auf's Strengste logisch zu trennen von der in der Schwere sinnlich gegebenen Kraft der Gravitation, die etwas ganz Anderes ist. Diese Kraft bei Ursache und Wirkung ist wie Ursache und Wirkung selbst etwas rein Logisches, eine rein logische inhaltsleere Hülse, genau so wie die übrigen Gedankenformen sämtlich.

Ist der logische Vorgang in dieser Weise im Bewufstsein nun zur Entfaltung gelangt, dann dient er wie kein anderer zur Erforschung der Natur. Überall, wo wir im kosmischen Leben Veränderungen wahrnehmen, folgern wir sofort auf eine diese Veränderung veranlassende Ursache, und mit Recht, und suchen diese nun zu unserer Erkenntnis zu bringen. Jede Wirkung (Veränderung) hat zunächst eine bestimmte Ursache, ist diese erkannt, so ist der Vorgang vollendet. Gleichwohl aber kann der Kausalbeziehungsprozefs immer wieder auf's Neue einsetzen und so einen ruhelosen

rein logischen Prozeſs in's Unendliche erzeugen. Es ist derselbe Vorgang, wie wenn die Zahlenreihe nach dem unendlich Groſsen und unendlich Kleinen hin unbegrenzt ist. In fragender Form ergiebt sich aus ihm die Frage: Woher? die, wie bekannt eine unseren Intellekt ewig beunruhigende ist. Nur die Erkenntnis, daſs mit Angabe der bestimmt gegebenen Wirkung die Frage endgiltig ihre Erledigung gefunden hat, kann hier zur Ruhe führen.

Wie das Vorangehende erwiesen hat, stammt der Inhalt von Ursache und Wirkung allein aus der Erfahrung und nur aus dieser. Er wechselt und ist unter Umständen jedes Mal ein anderer. Die fortschreitende Wissenschaft führt dazu, allmählich nur noch die Bewegungsvorgänge und die durch diese hervorgerufenen Veränderungen an den Gegenständen als Ursache und Wirkung von einander zu fassen.

Der in dieser Weise zur Entfaltung gelangte Kausalprozeſs ist nun der Grundstock einer ganzen Reihe weiterer Beziehungsprozesse, die samt und sonders im Zusammenhange mit dem Kausalprozeſs zur Entfaltung gelangen und mit ihm ein nicht zu trennendes logisches Ganzes bilden.

Zunächst führt die Anwendung des Kausalprozesses auf einen Gegenstand zum Widerspruch und damit der logischen Unmöglichkeit in der „Ursache seiner selbst“ oder der causa sui. Ein Gegenständliches, mag es nun Weltlich, Idee, Absolutes, Substanz oder wie sonst heiſsen, welches in einem Zeitpunkte zugleich Ursache und Wirkung von sich selbst sein soll, ist ein logisches wie reales Unding. Unter welchen Worten man diesen Widerspruch auch zu verbergen bemüht gewesen ist, hat man die Worte ihres nebelhaften Charakters entkleidet, ist der Widerspruch und damit die logische wie reale Unmöglichkeit sofort zu Tage getreten, denn in dem Augenblicke, in dem es wirkt, muſs es da sein und kann auch realiter nicht eher da sein, bis es gewirkt hat.

22. Der erste Sonderprozeſs nun, der als eine Abzweigung dieses Grundstockes, aber im Zusammenhange

mit demselben zur Entfaltung gelangt, ist der Beziehungsprozefs wechselseitiger Kausalität oder der Wechselwirkung. Wir betrachten zur Klarmachung dieses Denkvorganges den gegenseitigen realen Einflufs, den Lungen und Blut auf einander ausüben. Das Blut der Mutter im embryonalen Zustande bereitet gemäfs der Idee des zukünftigen, werdenden Organismus die Lungen des jungen Organismus. Ist er geboren und selbst lebensfähig, so ist das Blut des nun eigenen Organismus von Einflufs auf die Erhaltung der Lungen, wie die Lungen andererseits von Einflufs sind auf die Bereitung und Erhaltung des Blutes. Dieser reale Vorgang denkend im Verhältnis von Ursache und Wirkung auf einander bezogen führt zum Hervortritt des Beziehungsprozesses wechselseitiger Kausalität, indem das Blut zu einer gewissen Zeit Ursache für die Erhaltung der Lungen, sowie die Lungen andererseits zu einer anderen Zeit Ursache für die Erhaltung des Blutes werden. Nur jegliche Gleichzeitigkeit hierbei ist ausgeschlossen und auszuschliefsen, weil diese zum Widerspruch führen würde.

23. Eine weitere Entfaltung des Kausalprozesses ist der Bedingungsprozefs oder der Beziehungsprozefs von Bedingung und Bedingtem mit den gleichlautenden reinen Gedankenformen und dem gleichlautenden sprachlich formalen Niederschlag. Sind bei einem realen Vorgange, in welchem die einzelnen Momente ursachlich auf einander bezogen werden, aufser der Ursache noch so und so viele Nebenmomente erforderlich, welche schliefslich das Hervortreten der Wirkung mit veranlassen, so werden diese, wenn sie denkend auf die Wirkung bezogen werden, zu den Bedingungen gegenüber der Wirkung als dem Bedingten. Wir haben hier also zu unterscheiden: die Ursache, die Bedingungen, die Wirkung, das Bedingte. Die Wirkung und das Bedingte fallen realiter vielfach zusammen. Damit eine Windmühle gehe (Wirkung) ist notwendig der Eintritt der

Luftbewegung oder des Windes (Ursache); doch diese Ursache wirkt nur, wenn die Windmühle auf einem erhöhten Standorte sich befindet, wenn sie der Windrichtung zugekehrt ist, wenn sie aus festem Holz gezimmert ist, wenn die Flügel geschlossen sind. Alle diese einzelnen erfahrungsmäfsig notwendigen Momente werden nun gegenüber dem Schlufseffekt (als dem Bedingten) zu den Bedingungen, um den realen Vorgang, der denkend als Ursache und Wirkung gefafst wird, in's Leben treten zu lassen. Die Ursache könnte nicht wirken, wären diese Nebenmomente als Bedingungen nicht selbst wirksam.

Wie nun aber dasjenige, was inhaltlich Ursache und Wirkung von einander ist, allein und allein nur aus der Erfahrung erkannt werden kann, so kann auch nur dasjenige, was Bedingtes und Bedingung von einander ist, allein nur aus der Erfahrung erkannt werden. Wiees absolut unmöglich ist für Jemanden, und sei er ein Mensch von dem schärfsten Verstande, wenn ihm ein neuer, noch total unbekannter Gegenstand gegeben wird, aus dem reinen Denken, unabhängig von aller Erfahrung die Wirkungen des Gegenstandes vorauszusagen, so ist es ebenso unmöglich, zu einem gegebenen Bedingten aus dem reinen Denken unabhängig von aller Erfahrung die Bedingungen angeben zu können. Nur empirisch können wir diese kennen lernen. Die realen Bedingungen zu dem was wir Erfahrungserkenntnis nennen, sind 1) das reale Dasein einer Gegenstandswelt in Raum und Zeit, die existiert und gegenseitig auf einander von Einflufs ist (§ 2); 2) das reale Dasein unserer selbst als eines körperlich-seelischen Organismus, der auf die Einwirkung der objektiven Gegenstandswelt reagirt (§ 2); 3) ein einheitliches identisches Bewufstsein als Funktion unseres Seelenlebens (§ 3); 4) die Wahrnehmungs- und reinen Vorstellungsvorgänge mit ihren Grundfunktionen (§ 3 und 4); 5) die logischen Vorgänge des Trennens, Verbindens und Beziehens (§ 5—13); zu welchen schliefslich

6) noch der einheitliche Schlufsvorgang kommt, welcher zur Erweiterung unseres Wissens dient (vergl. § 16). Treten diese Momente in Funktion*) (Ursache, Wirkung), dann kommt Erfahrungserkenntnis wirklich zu Stande; tritt eine dieser Bedingungem aufser Kraft, so tritt sofort im Bedingten (der Erfahrungserkenntnis) eine Stockung ein.

Wie wir den Kausalprozefs in Gedanken rückwärts zu einer unendlichen Kette von Ursachen und Wirkungen ausspinnen können, so in gleicher Weise den Beziehungsprozefs von Bedingung und Bedingtem. Der Stillstand hierin führt zu dem logisch Unbedingten, welches als der scheinbare Anfang des Bedingungsprozesses auftritt, in Wirklichkeit aber nur der abgebrochene Beziehungsprozefs selbst ist.

24. Eine dritte Weiterentfaltung des Kausalprozesses ist der Beziehungsprozefs von Mittel und Zweck mit den gleichlautenden Gedankenformen und dem gleichlautenden sprachlichen Niederschlag. Der reale Hintergrund für die Entfaltung dieses Denkvorganges sind die menschlichen Handlungen. Suchen wir uns auch hier dieses Realen erst zu vergewissern. Eine Handlung ist ein sehr komplizierter seelisch-körperlicher Bewegungsvorgang, der sich aus folgenden Einzelmomenten zusammensetzt: 1) der Motivation, sie liegt im Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und Gemütsleben der Seele; 2) dem Begehren oder Wollen der Handlung; 3) den Zwischenmomenten und Zwischenhandlungen, welche die ursprüngliche Handlung ermöglichen; 4) der Ausführung der ursprünglichen Handlung; endlich 5) in dem Genufs, der in der ursprünglichen Motivation begehrt war. Werden nun diese Momente, die im realen Seelen- und Körperleben alle auf einander von Einflufs sind, im Verhältnis von Ursache und Wirkung auf einander bezogen, so haben wir ein sehr weitverzweigtes, kompliziertes Kausalverhältnis. Werden dagegen in diesem zeitlichen Verlaufe die Zwischenmomente und Zwischenhandlungen

*) Ausübung.

(Nr. 3) mit dem Endmomente (Nr. 5) in ein näheres logisches Verhältnis gebracht, so werden die Zwischenmomente zu den *Mitteln* und das Endmoment zu dem *Zweck*. Der Zweck wird dann zu einem doppelten, einem selbst in der Motivation (Nr. 1) *vorgestellten* Zweck und dem in Nr. 5 *realisierten* Zweck. Hieraus wird ersichtlich, dafs der Beziehungsprozefs von *Mittel* und *Zweck* nur eine *Weiterentfaltung* des *Kausalprozesses* und *nur im Zusammenhange mit diesem* zu verstehen ist. Ein Beispiel erläutere das Gesagte: Es sei eine Reise zu machen, um einem Freunde zu helfen. Die Motivation (Ursache) zur Handlung (der Reise) liegt in dem erfahrenen Elend des Freundes, in dem Mitleiden und der Freundschaft (also dem Gemütsfaktor) des Reisenden. Der *Zweck* als zunächst blofs vorgestellter ist die dem Freunde zu leistende Hülfe. Ist dann dieser Zweck am Ende der Handlung erfüllt, so ist er zum *realisierten* Zweck geworden, der wiederum die Gemütsbefriedigung des Reisenden zur Wirkung hat, was als letzter Zweck der *Endzweck* der ganzen Reise war. Allein damit diese Reise in Ausführung gebracht und somit der Zweck erfüllt werden kann, dazu ist nötig das entsprechende Geld, die entsprechende Zeit und die entsprechende Gesundheit unter Voraussetzung der Verkehrsbedingungen. Diese Zwischenmomente, die da sein müssen, um die Reise in Ausführung zu bringen, oder die selbst erst durch Handlungen zu beschaffen sind, falls sie nicht vorhanden sind, werden nun zu den *Mitteln*, durch welche dann die zu leistende Hülfe zum Zwecke wird. In dieser Weise haben wir also die Momente: Motivation (Ursache), Mittel, Zweck, Endzweck (Wirkung); und so kommt nun auch die rein logische, beziehende Natur dieser Formen zur Erkenntnis. Wie gleich anfangs hervorgehoben wurde, sind auch sie reine Gedankenformen, die sich aus dem Beziehungsprozefs von Mittel und Zweck ergeben, der eine Weiterentfaltung des Kausalprozesses und nur im Zusammenhange mit diesem zu verstehen ist.

Was nun Mittel und Zweck von einander ist, kann grade so wie der Inhalt von Ursache und Wirkung, Bedingung und Bedingtem nur aus der Erfahrung erkannt werden. Jedes Seiende kann Mittel zu einem Zweck sein, aber als welches Mittel es auftritt, hängt von dem Zweck ab. Jeder bestimmte Zweck erfordert andere Mittel. Ferner, was Mittel zu einem bestimmten Zwecke ist, ist zweckentsprechend, zweckgemäfs, zweckmäfsig.

Das Zweckmäfsige ist also zweckmäfsig immer nur zu einem bestimmten Zwecke. Ob somit die gesamte Welt als solche zweckmäfsig eingerichtet sei, hängt von dem bestimmten Zwecke ab, den man in ihrem Leben und in ihrer Entwicklung findet. Da Mittel und Zwecke, wie wir erkannt haben, stets ein Seelenleben voraussetzen, da wir aber gezwungen sind, metaphysisch von einer Weltenseele als Bildnerin und Baumeisterin der Welt als solcher zu sprechen, die als solche ursachlos selbst die Ursache alles Lebenden ist, so können wir auch von einer Zweckmäfsigkeit (Teleologie) in der Weltentwicklung sprechen. Es ist dann metaphysisch zu bestimmen, welches der gesamten erfahrungsmäfsigen Anlage gemäfs der letzte Endzweck aller Weltentwicklung ist und inwiefern demgemäfs das Einzelne in ihr zweckentsprechend d. i. zweckmäfsig gebildet sei.*) Die Teleologie (Zweckmäfsigkeitslehre) existiert somit zunächst nur in unserem Denken und erst post factum in der Anwendung und Übertragung dieser rein logischen Verhältnisse auf das Reale in dem kosmischen Leben. Endlich, was nur mit Hülfe solcher Medien oder Zwischenglieder auszuführen ist, geschieht mittelbar, was ohne solche ausgeführt zu werden vermag, unmittelbar. So sind zweckmäfsig, mittelbar, unmittelbar die weiteren reinen Gedankenformen, die sich aus dem Zweckbeziehungsprozefs, weiter dem Kausalprozefs, endgiltig ergeben.

25. Jede Handlung endlich, die eine Thätigkeit in

---

*) Vergl. dazu Gemüt und Charakter p. 60 ff.

sich schliefst, geht von einem handelnden Menschen aus und ist auf einen gewissen Gegenstand gerichtet. Werden diese beiden Momente in das Verhältnis von Ursache und Wirkung gesetzt, so geht dadurch der letzte der aus dem Kausalprozefs stammenden Beziehungsprozesse hervor, nämlich der Beziehungsprozefs von Subjekt und Objekt mit gleichlautenden Gedankenformen und gleichlautendem sprachlichen Niederschlag. Der Mensch, von welchem die Handlung ausgeht, wird das Subjekt, und der Mensch oder das Gegenständliche, auf welche sich die Handlung erstreckt, zum Objekt. Jeder Mensch kann beziehungsweise Subjekt oder Objekt zugleich sein, es kommt nur darauf an, ob eine Handlung sich auf ihn erstreckt oder von ihm ausgeht.

So hat sich uns in dem Kausalprozefs die Grundwurzel einer ganzen Reihe logischer Vorgänge zu erkennen gegeben, die alle nur im Zusammenhange mit ihm zu verstehen sind.

§ 12.

Der Beziehungsprozefs, die reine Gedankenform und ihr formal sprachlicher Niederschlag, die sich entfaltet haben aus dem Beziehen unseres Vorstellungsmaterials auf die reale Gegenstandswelt.

Die vierte Gruppe von logischem Material, an welchem sich die beziehenden Denkvorgänge entfalten, ist das reine Vorstellungsmaterial (vergl. § 4). Dieses kann zunächst in Beziehung gesetzt werden zur realen Gegenstandswelt aufser uns (vergl. § 8). Der Vorgang, der sich dann als weitere Spezifikation*) entfaltet, ist:

26. Der Beziehungsprozefs von Erscheinung

*) Abart.

und Ding-an-sich mit den gleichlautenden Gedankenformen und dem gleichlautenden formal sprachlichen Niederschlag. Er ist der Parallelvorgang zum Substanzbeziehungsprozefs (vergl, § 10). Wird die reine oder blofse Vorstellungswelt, sowie die dieser entsprechende sinnliche Wahrnehmungswelt mit der Gegenstandswelt um und aufser uns hinsichtlich ihrer Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung (vergl. den Vergleichungsprozefs § 10) in Beziehung gesetzt, so zeigt sich zunächst, dafs wir von Gegenständen-an-sich, oder aufserhalb aller Wahrnehmung gar nicht sprechen können. Was wir von den Gegenständen wissen, wissen wir durch die sinnliche Wahrnehmung und wie wir sie darauf hin zu denken haben, das hat uns der zweite Paragraph gelehrt.*)

Bleibt diese Lösung aufser Acht, und wird man sich bewufst, dafs aller Wahrnehmungsinhalt und dem entsprechend auch der blofse Vorstellungsinhalt zunächst doch nur einen subjektiv-seelischen Charakter an sich trägt, so liegt nahe, in der Reflexion diesen Inhalt als ein blofs sekundäres**) Erscheinungswissen zu fassen von Gegenständen, die uns demgemäfs absolut unbekannt bleiben. Allein von absolut unbekannt bleibenden Gegenständen können wir, ohne Widerspruch zu begehen, überhaupt nicht sprechen. Denn schon das blofse Bewufstsein ihrer Existenz (unbeschadet allen sonstigen weiteren Inhaltes) ist ja bereits ein Wissen von ihnen, was zur Unbekanntheit in Widerspruch tritt. Heben wir den subjektiv-seelischen Inhalt, wie er im sinnlichen Wahrnehmungsakte eintritt, auf, so bleibt thatsächlich nichts übrig. Wie nun der Substanzbeziehungsprozefs dem gegenüber rein im Denken die

*) Der Terminus: Gegenstände-an-sich, oder Gegenstände unabhängig von der Wahrnehmung, bedeutet: Gegenstände, so fern sie da sind, aber grade aufserhalb unseres Wahrnehmungsfeldes und unseres Einflusses sich befinden.

**) sekundär: zweiter Natur.

Substanz als den hinter den sinnlichen Bestimmtheiten verborgenen, darunterstehenden, unsichtbaren, beharrenden, unveränderlichen, nur mit dem Verstande zu erfassenden Träger schuf, so schafft hier das reine beziehende Denken der Erscheinung gegenüber das Ding-an-sich, welches nun denselben (oder einen verwandten) Inhalt bekommt, wie die Substanz.

So entfaltet sich der Beziehungsprozeſs von Erscheinung und Ding-an-sich. Es ist unschwer, seine Verwandtschaft mit dem Substanzbeziehungsprozeſs zu erkennen.*) Aber so wenig die Substanz nun die Bezeichnung eines realen Etwas ist, so wenig ist es das Ding-an-sich. Beide sind nur die Ausdrücke reiner Gedankenprozesse, die mit dem Gegenständlichen, wie es besteht, nichts zu thun haben.

§ 13.

Der Beziehungsprozeſs, die reine Gedankenform und ihr sprachlicher Niederschlag, die sich entfaltet haben aus dem Beziehen des Vorstellungsmaterials unter sich und auf die Quellpunkte, aus denen es hervorgeflossen ist.

Wird der gesonderte Vorstellungsinhalt endlich unter sich oder in Beziehung zu den Quellpunkten gesetzt, aus denen er hergeflossen ist, so entfaltet sich als Abschluſs dieser gesamten Denkvorgänge endlich

27. Der Begründungsprozeſs mit den reinen Gedankenformen von Grund und Folge und dem gleichlautenden sprachlichen Niederschlag.

Das Material, an welchem dieser Denkvorgang zur Entfaltung gelangt, ist einmal der Wissensfond des Menschen, alsdann die Quellpunkte aller unserer Erkenntnis.

---

*) Beide sind die spekulative Rettung aus dem Nihilismus.

Der Wissensfond des Menschen ist scharf zu unterscheiden von dem Vorstellungsmaterial. Er ist ein eng begrenzter kleinerer Kreis von Gedanken, der im Laufe der Entwicklung durch das umfassendste Denken aus dem allgemeinen Vorstellungsmaterial sich absondert, und zu dessen charakterischen Merkmalen es gehört, dafs er von dem Einzelnen für wahr und gewifs gehalten wird. Um dieser ihm anhaftenden Gewifsheit und Wahrheit willen aber verlangt dieser Wissensfond nach den Fundamenten seiner Wahrheit.

Der Fundamente oder Quellpunkte für die Gewifsheit und Wahrheit nun sind vier: Die Autorität, die Gefühle, das Denken, die Wahrnehmung. Alle vier treten zunächst mit einer scheinbaren Gleichberechtigung auf. Prüfen wir jedoch voraussetzungslos diese vier Ursachen näher, so zeigt sich, dafs die Autorität und die Gefühle unter Umständen zu einer Gewifsheit und Wahrheit führen, die sich hinterher als falsch erweisen, woraus sich der Tatbestand ergiebt, dafs im Bewufstsein eines einzelnen Menschen Vieles als gewifs und als wahr auftritt, was in Wirklichkeit nicht wahr ist. Gewifsheit und Wahrheit decken sich somit nicht immer. Jede Gewifsheit also, die uns durch die Autorität und die Gefühle gebracht wird, ist, ehe man sich ihr gefangen giebt, einer Prüfung zu unterwerfen. Einer Prüfung wodurch? Durch das Denken, und, wenn es angeht, durch das Experiment, als einer Bestätigung des Gedachten durch die Wahrnehmung. Denken uud Wahrnehmung erweisen sich somit als die letzten untrüglichen Quellen der Gewifsheit und damit auch der Wahrheit. Führten somit Autorität und Gefühle nur zur Gewifsheit und unter Umständen zur Wahrheit, so Wahrnehmen und Denken stets zur Wahrheit und damit auch zur Gewifsheit.

Wird nun der Inhalt dieses Wissensfonds unter sich oder in Beziehung auf die Quellpunkte in Verhältnis gesetzt, so entfaltet sich daraus der Begründungsprozefs.

Begründen hängt mit Grundlegen zusammen. Das Grundlegen ist die fundamentale Stützung einer Sache. Der Grund eines Hauses sind die letzten fundamentalen Stützpunkte, auf welchen endgiltig der gesamte Bau des Hauses beruht. So giebt die Begründung den logischen Prozeſs, in welchem unser Wissen auf sich und auf seine Tragpfeiler gestützt wird. Am deutlichsten wird diese Natur am Schluſsvorgange (vergl. § 16). Der Begründungsprozeſs ist der umgekehrte Schluſsvorgang. Der Schluſsvorgang besagt, unter Voraussetzung der Wahrheit zweier empirischer Obersätze (Alle Menschen sind sterblich — Cajus ist ein Mensch) gilt der Schluſssatz (Cajus ist sterblich). Der Begründungsprozeſs besagt, die Wahrheit des Schluſssatzes wird begründet durch die Wahrheit der beiden empirischen Obersätze. Daſs einem Kranken Chinin gegeben wird, wird begründet durch das erfahrungsmäſsige Wissen, daſs er Fieber habe und daſs Chinin ein wirksames Heilmittel gegen Fieber ist. Stets also ist der Begründungsprozeſs ein in der Sphäre des reinen Vorstellens vollzogene Stützung einer Gedankenreihe auf so und so viele andere. Eine zeitliche Folge ist hierbei nicht in Wirksamkeit.

Was nun inhaltlich Grund und Folge von einander ist, kann grade so wie der Inhalt von Ursache und Wirkung, Bedingung, Bedingtem, Mittel, Zweck nur aus der Erfahrung gewuſst werden. Steigen wir somit in dem Begründungsprozeſs von einem Grunde zu einem weiteren und sofort zu einem dritten, vierten, fünften etc. herab, so gelangen wir schlieſslich bis zu den Quellpunkten als den Endpfeilern aller dieser Gründe. Hierbei gelangen wir schlieſslich zu den Gefühlen und den Autoritäten, und wenn diese nicht mehr ausreichen, zum Denken und zur Wahrnehmung (Augenzeuge), und damit sind Denken und Wahrnehmen als gleich berechtigte Faktoren — wie als die Basis alles unseres Wissens und Erkennens — so auch als die endgiltigen Stützpunkte alles unseres Wissens und Erkennens bewiesen — ein

Experiment der Richtigkeit der Grundlagen dieses Werkes innerhalb seiner selbst —*).

Der Begründungsprozefs ist fundamental und prinzipiell vor jeder Verwechselung mit dem Kausalprozefs zu schützen (vergl. § 11). Was beide trennt, ist zunächst das Erkenntnisgebiet. Hierbei zeigt sich, dafs der Kausalprozefs nur im Gebiete des körperlichen wie seelischen zeitlichen Geschehens zur Anwendung gelangt, der Begründungsprozefs dagegen nur im reinen Vorstellungsgebiete. Der Kausalprozefs bedarf der zeitlichen Folge und des realen Erfolgens, der Begründungsprozefs ist jeglicher Zeitlichkeit entrückt.

Wie endlich aus dem Kausalprozefs in fragender Form sich die Frage Woher? ergab, so ergiebt sich aus dem Begründungsprozefs in fragender Form die Frage Warum? Die erstere verlangt nach der Ursache, die letztere nach dem Grunde. Und in derselben Weise, wie die fortgesetzte Frage Woher? zu einem Regressus**) ohne Ende führte, so vermag auch die Fortsetzung der Frage Warum? zu einem ebensolchen Regressus ohne Ende führen. Auch hier vermag endlich nur die Einsicht, dafs jede Folge in einem bestimmten Grunde begründet ist, den Prozefs zum Stillstand zu bringen.

§ 14.
Summarischer Überblick über die einzelnen Denkvorgänge und den dadurch entstandenen Denkorganismus im Ganzen.

Nachdem wir so die Entwicklung und Entfaltung der Denkvorgänge im Einzelnen und in ihrer Besonderung

*) Man beobachte zur Bestätigung der Richtigkeit des Gesagten das Vorgehen im Gerichtsverfahren, wo schliefslich, wenn Alles Andere trüglich wird, der Augenzeuge und die beeidete Wahrheit seiner Aussagen das untrüglichste Begründungsmittel wird.

**) endlosen Rückgang.

kennen gelernt haben, wird es unsere weitere Aufgabe sein, sie zu den einzelnen Denkbäumen zusammenzufassen, und diese einzelnen Gruppen in ihrem Verhältnis und Wert zu einander zu kennzeichnen.

Wir betrachten deswegen zunächst noch einmal die einzelnen Denkvorgänge in der Reihenfolge, wie sie im Vorangehenden zur Darstellung gelangt sind. Als solche spezifizierten sich die Denkvorgänge zu Trennungs-, Verbindungs-, Beziehungsdenkvorgängen. Einzeln aufgeführt ergeben sie folgende übersichtliche Tafel:

I. Die Trennungsdenkvorgänge (§ 5).
  1. Das Trennen in organische Bestandstücke;
  2. Das eigenschaftliche Trennen;
  3. Das elementare Trennen;
  4. Der Begriffsbildungsprozeſs.

II. Die Verbindungsprozesse (§ 6).
  5. Das Vereinen getrennter Elemente:
    a) das Vereinen von Vorstellungen organischer Bestandstücke zu einer einheitlichen Ganzvorstellung;
    b) das Vereinen von Eigenschaftsvorstellungen zu der Vorstellung eines Dinges mit seinen Merkmalen;
    c) das Vereinen elementarer Vorstellungen zu einer bestimmten Eigenschaftsvorstellung;
    d) das Vereinen von Begriffen zu Naturgesetzen;
    e) das Vereinen einzelner Begriffsschemen zu einem Phantasiegebilde;
    f) das Vereinen von Begriffen mit individuellen Resten.
  6. Das sammelnde Verbinden:
    1) das sammelnde Verbinden gleichartiger Elemente;
    2) das sammelnde Verbinden ungleichartiger Elemente.

III. Das künstlerische Bilden und Schaffen (§ 7).

7. Das originelle Verbinden von Einzelvorstellungen zu bestimmten originellen Gruppenvorstellungen;
8. Das originelle Verbinden bestimmter Teilvorstellungen mit einander;
9. Das originelle Verbinden bestimmter Eigenschafts- oder Elementarvorstellungen miteinander;
10. Das originelle sammelnde Verbinden;
11. Das originelle Verbinden bestimmter Einzelvorstellungen mit bestimmten Teilvorstellungen;
12. Das originelle Verbinden bestimmter Teilvorstellungen mit bestimmten Eigenschaftsvorstellungen oder Elementarvorstellungen;
13. Das originelle Verbinden bestimmter Einzelvorstellungen mit bestimmten Eigenschafts- oder Elementarvorstellungen;
14. Das originelle Verbinden reiner Begriffe zu falschen Naturgesetzen;
15. Das originelle Verbinden schematischer Begriffsbilder mit einander;
16. Das originelle Verbinden begrifflich schematischer Bilder mit Resten zu originellen Gestaltungen;
17. Das originelle Umbilden und Abändern hinsichtlich der Raum- und Gradgestaltungen;
18. Das eigentliche originelle künstlerische Schaffen;
19. Das Schaffen der Ideen;
20. Das originelle Neuschaffen und Objektivieren (d. i. für Real-Erklären) gegenständlicher Wesen;
21. Die Prozesse in den anomalen Krankheitserscheinungen des Irrsinns und Wahnsinns.

IV. Die Beziehungs- oder Reflexionsprozesse (§§ 8—13).

22. Der Beziehungsprozefs als solcher;
23. Der Verneinungsprozefs;
24. Der Zählungsprozefs;
25. Der Beziehungsprozefs des Ganzen und seiner Teile;
26. Der allumfassende Beziehungsprozefs;

27. Die Verbindung des Beziehungsprozesses als solchen mit dem Verneinungsprozefs;
28. Die Verbindung des Verneinungsprozesses mit dem allumfassenden;
29. Die Verbindung des Zählungsprozesses mit dem allumfassenden;
30. Der Vergleichungsprozefs;
31. Der Messungsprozefs;
32. Der räumlich-zeitliche Beziehungsprozefs;
33. Der Beziehungsprozefs von Äufserlich und Innerlich;
34. Der Beziehungsprozefs von Wesentlich und Unwesentlich;
35. Der Beziehungsprozefs von Form und Inhalt;
36. Der Substanzbeziehungsprozefs;
37. Der tauschende Beziehungsprozefs;
38. Die Verbindung des tauschenden Beziehungsprozesses mit dem allumfassenden;
39. Die Verbindung des Vergleichungsprozesses mit dem Verneinungsprozefs;
40. Die Verbindung des Vergleichungsprozesses mit dem allumfassenden;
41. Die Verbindung des Verneinungsprozesses mit dem Beziehungsprozefs von Wesentlich und Unwesentlich;
42. Der Kausalbeziehungsprozefs oder der Beziehungsprozefs von Ursache und Wirkung;
43. Der Beziehungsprozefs der causa sui (Ursache seiner selbst);
44. Der Beziehungsprozefs wechselseitiger Kausalität oder der Wechselwirkung;
45. Der Beziehungsprozefs von Bedingung und Bedingtem;
46. Der Beziehungsprozefs von Mittel und Zweck;
47. Der Beziehungsprozefs von Subjekt und Objekt;
48. Der Beziehungsprozefs von Erscheinung und Ding-an-sich;
49. Der Begründungsprozefs;

V. 50. Der einheitliche Schlufsvorgang.

Die stattliche Reihe dieser fünfzig gesonderten logischen Originalprozesse macht das aus, was wir unter dem einheitlichen Worte Denken zusammenfassen.

Was nun die einzelnen Denkbäume anlangt, die aus dieser Gesamtheit, als Gruppen für sich bildend, sich weiter ergeben, so sind sie folgende:

1) Der Denkbaum der abstrakten Reflexions- oder Beziehungsprozesse. Er ist der grofsartigste, umfassendste und der, welcher das reine, abstrakte auf sich allein angewiesene, damit seinem Wesen nach angeborene Denkleben des menschlichen Geistes zur reinsten Darstellung bringt (vergl. den Eingang von § 9).

Aus einer Wurzel: dem Beziehungsprozefs als solchem (§ 8) stammend, treibt er für sich allein fünf grofse Äste (§§ 9—13) mit einzelnen Zweigen, die zusammen allein sechs und zwanzig Einzelprozesse ausmachen.

2) Daran reiht sich als zweiter ebenso origineller Denkbaum der Organismus des künstlerischen Schaffens, welcher mit seinen Wurzeln in den Verbindungsprozessen ruhend, dann eine ebenso stattliche Reihe gesonderter Äste treibt, die zur Kulmination in dem umfassendsten Prozefs des eigentlichen unbewufsten künstlerischen Schaffens gelangen.

3) Als dritter Organismus für sich reiht sich daran der Denkbaum der Verbindungsprozesse, der, in den unbewufsten Verschmelzungsprozessen der sinnlichen Wahrnehmung ruhend, nur zwei originelle Äste treibt: das Vereinen getrennter Elemente und das sammelnde Verbinden.

4) Und als vierter selbständiger Organismus reiht sich daran der Denkbaum der Trennungsprozesse, der mit seinen Wurzeln ganz im Gebiete der sinnlichen und seelischen Wahrnehmung ruhend, vier Äste gemäfs dem Inhalt der Gegenstandswelt treibt.

Diese Denkbäume also bilden jeder eine Gruppe für sich mit spezieller Einzelentwicklung und Steigerung innerhalb ihrer selbst. So steigert sich der Trennungsdenk-

baum vom Trennen der organischen Bestandstücke bis zum Begriffsbildungsprozeſs; der Verbindungsdenkbaum vom Vereinen von Vorstellungen organischer Bestandstücke bis zum sammelnden Verbinden, welches schlieſslich den gesamten Weltinhalt umfaſst; innerhalb der Beziehungsprozesse steigert sich die Entwicklung vom Und bis zum All, vom Verneinen bis zum Substanzbeziehungsprozeſs und dem Beziehungsprozeſs von Erscheinung und Ding-an-sich, welche bereits ganz neue erdichtete logische Existenzen einführen.

Vereinen wir nun, nachdem wir so den Überblick über die eizelnen gesonderten Denkbäume erhalten haben, diese zu einem einheitlichen Ganzen, erweitern wir dabei das gebrauchte Bild und bauen wir so in unserem Geiste das Bild des gesamten Denkorganismus unseres Seelenlebens auf:

Die Wurzeln dieses Denkorganismus stecken in der sinnlichen wie seelischen Wahrnehmung sowie in dem reinen Vorstellungsleben der Seele (§§ 3 und 4). Sie sind gewissermaſsen das Erdreich, durch welches dem Denken immer neue Stoffzufuhr, neues Material dargebracht wird. Der Stamm, der sich aus diesen Wurzeln erhebt, ist abstrakt das Denken als allgemeines. Dieser Stamm treibt die vier groſsen Äste des trennenden Denkens, des verbindenden Denkens, des künstlerischen Bildens und Schaffens, des beziehenden Denkens. Und die Spezifikationen dieser dann sind die kleinen Zweige und Ästchen, die gegenseitig in einander übergreifen. Das Resultat des wachsenden und sich entwickelnden Baumes sind der Blätter- und Blütenschmuck. In dem Denkorganismus wäre dieser Blätter- und Blütenschmuck die unendliche Fülle des einzelnen Erfahrungsmaterials, wie es uns die vorangehenden Prozesse in ihrer Einzelheit geschildert haben. Die Früchte endlich, die aus dem Blätter- und Blütenschmuck hervorgehen, wären das kleinere enger begrenzte Feld des wirklichen Wissens, welches die Wahrheit enthält und nach Gewiſsheit und Wahrheit verlangt (vergl. § 13) und welches uns in den einzelnen

empirischen Wissenschaften, die zusammen selbst einen einheitlichen Wissenschaftsorganismus ausmachen, überliefert wird. So steht der Baum der Erkenntnis wirklich in unserem Geistesleben errichtet da.

Zunächst ist von gröfster Wichtigkeit für die Bestimmung ihres Verhältnisses zu einander die Erkenntnis, dafs die einzelnen Gruppen von Denkvorgängen nicht so gesondert für sich funktionieren*), als sie hier zur Darstellung gelangt sind. Der wirkliche Thatbestand ist, dafs, wie es auch das reale Leben bestätigt, im lebensvollen Funktionieren diese Gruppen ununterbrochen in einander übergreifen und gemeinsam sich bethätigen. Die Beziehungsprozesse sind für die Trennungsprozesse von Bedeutung, helfen und fördern dort, und werden schliefslich im Begriffsbildungsprozefs von fundamentaler Wichtigkeit. Die Trennungsprozesse, ferner sind ebenso für die Beziehungsprozefse von Wichtigkeit, indem sie das Material liefern, an dem sich das weitere beziehende Denken entfaltet und an dem es zur Anwendung gelangt. In dem künstlerischen Schaffen, in dem Prozefs, der zu den Ideen im Seelenleben führt, sehen wir Verbindungs-, Schöpfungs- und Beziehungsprozesse in gleichmäfsiger Weise in Entfaltung und Aktivität.**) Dazu nehme man noch das abwechselnde Wahrnehmen und Vorstellen, um so einen Gesamt-Einblick in die lebendige Werkstatt des lebendigen Geistes zu erhalten.***)

---

*) in Thätigkeit sich befinden.

**) Ausübung.

***) Unterschiede in den Denkanlagen sind nur angeborene Unterschiede in der leichteren oder schwereren Vollziehbarkeit einzelner dieser Denkvorgänge oder ganzer Gruppen derselben. Alle Bildung des Geisteslebens hat somit auf die Entfaltung und schärfere Ausführung einzelner oder ganzer Gruppen dieser Denkvorgänge zu achten. Dabei thut nicht das Quantum des Wissens das Seinige, sondern nur die geistige Aneignung und Verarbeitung desselben. Zum Anderen wird es für die Entwicklung des logischen Lebens gleichgiltig sein, welcher Art dieses ist. An jedem Wissens-

Hinsichtlich des weiteren Wertes ist festzuhalten, dafs die Gruppen der Trennungs- und Verbindungsdenkvorgänge zu dem speziell so benannten Erfahrungsinhalte führen. Sie liefern das entweder unterschiedene oder kombinierte Erfahrungsmaterial, welches aus dem Inhalte der sinnlichen oder seelischen Wahrnehmung entweder vereinzelt — so wie es in der Welt der Gegenstände in dieser Vereinzelung nicht besteht — gewonnen ist, oder in einen Zusammenhang gebracht ist, der das Ganze der Erfahrung dann überschaut. Diese Prozesse sind also vorwiegend diejenigen, welche als Erfahrungsdenkvorgänge bezeichnet werden können.

Scharf von ihnen zu trennen ist die Gruppe der künstlerischen Prozesse, welche im Gegensatze zu den Erfahrungsprozessen die originellen Phantasiegebilde schaffen, mit welchen die reale Welt der Dinge bereichert, und so innerhalb der Realwelt eine Welt des idealen Kunstgenusses geschaffen wird.

Scharf von beiden wiederum ist die Gruppe der Beziehungs- oder Reflexionsprozesse zu trennen. Welches die wirkliche Bedeutung des beziehenden Denkens im Denkorganismus sei, wird am besten klar bei den Verneinungs-, den räumlich-zeitlichen, den Zählungs- und Messungsprozessen, endlich dem Kausalbeziehungsprozefs. Hiernach zeigt sich, dafs es Aufgabe des beziehenden Denkens ist, Ordnung, Einheitlichkeit, Übersichtlichkeit, Zusammenfassung des Gleichartigen, Lostrennung des Ungleichartigen in unser durch das trennende und verbindende Denken gewonnenes Erfahrungsmaterial und damit in

---

inhalt, vorausgesetzt, dafs die Sache mit Ernst betrieben wird, kann die Entwicklung und Entfaltung des Geisteslebens zum Vollzug gelangen. Die speziellere Auswahl desselben hängt dann von den Gemüts- und Charakteranlagen ab. Daraus endlich folgt weiter, dafs wir alle Menschen bis zu einem gewissen Grade gleich denken, dafs die Denkanlagen die allgemeinsten sind, und dafs die Unterschiede, durch welche einzelne Menschen über das allgemeine Niveau hervorragen, nur geringe quantitative sind.

unsere Erkenntnis zu bringen. Es dient also zur Orientierung in dem Erfahrungsmaterial, und es bringt, indem es mit den reinen Gedankenformen um das Erfahrungsmaterial gewissermafsen ein logisches, geistiges Band legt, dadurch den Erfahrungsinhalt dem logischen Geiste noch zu einem tieferen Verständnis.*)

So ist jede Provinz des Denkens scharf abgegrenzt, jede in ihrem Wert und ihrer Bedeutung erkannt. In ihrer Gemeinsamkeit bestimmen sie dann nach Anlage und Entfaltung aufser den Unterschieden im Gemütsfaktor**) die Wahl des zukünftigen Lebensberufes und greifen so direkt in das reale praktische Leben ein.

§ 15.
Summarischer Überblick über die durch die einzelnen Denkvorgänge erhaltenen Wissensgebilde.

Nach diesem Überblick über den Denkorganismus geben wir einen Überblick über das Wissensfeld***) nach einer dreifachen Hinsicht und betrachten alsdann zweitens wiederum den Wert und die Bedeutung der einzelnen Gebilde gegen einander. Inhaltlich mufs dieser Überblick natürlich mit dem Inhalte des vorangehenden Paragraphen korrespondieren. Die Darstellung ergiebt folgende Tafel:

I. Aus dem sinnlichen Wahrnehmen folgen:
1. Die Massenvorstellungen;
2. Die Gruppenvorstellungen;
3. Die Einzelvorstellungen;

II. Aus dem trennenden Denken folgen:
4. Die Teilvorstellungen oder die Vorstellungen organischer Bestandstücke;
5. Die Eigenschaftsvorstellungen;

---

*) Im Übrigen vergl. dazu den folgenden Paragraphen.
**) vergl. Gemüt und Charakter.
***) gleichsam eine Landkarte des Wissensfeldes, wo jedem Gebilde seine bestimmte Stelle angewiesen ist.

6. Die Elementarvorstellungen;
7. Die Begriffe (Art- und Varietätenbegriffe);

III. Aus den Verbindungsprozessen folgen:

8. Die Vereinsvorstellungen;
9. Die Naturgesetze (Verbindungen von Begriffen);
10. Die Sammelgebilde gleichartiger Elemente;
11. Die Sammelgebilde ungleichartiger Elemente;
12. Die empirischen Gesamtgebilde von Raum, Zeit, Seele, Welt.

IV. Aus dem künstlerischen Bilden und Schaffen folgen:

13. Die originellen Gruppenvorstellungen;
14. Die originellen Verbindungen von Teilvorstellungen;
15. Die originellen Verbindungen von Eigenschafts- oder Elementarvorstellungen;
16. Die originellen Sammelgebilde;
17. Die originellen Verbindungen bestimmter Einzel- mit bestimmten Teilvorstellungen;
18. Die originellen Verbindungen bestimmter Teil- mit bestimmten Eigenschafts- oder Elementarvorstellungen;
19. Die originellen Verbindungen bestimmter Einzelvorstellungen mit bestimmten Eigenschafts- oder Elementarvorstellungen;
20. Die falschen Naturgesetze entsprungen aus einem originellen, nicht der Erfahrung entsprechenden Verbinden von Begriffen;
21. Die originellen Bilder schematischer Begriffsgestaltungen;
22. Die originellen Gestaltungen der reproduzierenden Kunst;
23. Die originellen Umbildungen in Gestalt, Gröfse, Zeitdauer;
24. Die eigentlichen künstlerischen Neuschöpfungen;
25. Die Ideen;
26. Die Gruppe der originellen Wesen im Mythos u. s. f.;

27. Die Irrsinns- und Wahnsinnserscheinungen.

V. Aus den Beziehungsprozessen folgt die grofse Gruppe der **reinen unvorstellbaren Gedankenformen.**

28. Die Gedankenform von Und und logisch verwandten: Mit, Auch, Überdies u. s. f.
29. Die Gedankenform des Nicht, des Gegensatzes, konträr wie kontradiktorisch, des Widerspruches, der Identität, des Nichts; ebenso die adjektivischen und adverbialen Gestaltungen dieser Gedankenformen.*)
30. Die Zahlschemen und Zahlformen (im Rechnen), sowie die unbestimmten Zahlformen: Viele, mehrere, manche, eine Menge, eine Vielheit u. s. f.;
31. Die Gedankenform des Ganzen und seiner Teile;
32. Die Gedankenform des All, der Gesamtheit, total, Totalität;
33. Die Gedankenform des Ohne, Weder — noch und verwandte;
34. Die Gedankenform von Alle-nicht, d. i. Keiner, Niemand, Nie, Nirgends, Niemals;
35. Die Gedankenformen der in bestimmten Zahlen angegebenen Umfassungsformen;
36. Die Gedankenform des Gleich, Ungleich, Ähnlich, Unähnlich, Kongruent, Inkongruent, des Verschieden, Unterschieden mit den substantivischen Weiterbildungen;
37. Die Mafsformen, bestimmte: Fufs, Elle, Meter, wie unbestimmte: Grofs, klein, dick, dünn, lang, kurz u. s. f. mit den substantivischen Weiterbildungen;
38. Die räumlichen und zeitlichen Beziehungsformen: rechts, links, oben, unten, vorn,

*) Jede derartige Gedankenform kann sprachlich die adjektivische wie adverbiale Gestaltung annehmen. Dies dient der Eleganz der Sprache. Im Folgenden sollen sie daher nicht mehr einzeln mit aufgeführt werden.

hinten, diesseits, jenseits, drinnen, draufsen, jetzt, vergangen, zukünftig mit den substantivischen Weiterbildungen;

39. Die Gedankenform von Innerlich und Äusserlich, das Innere, das Äufsere;
40. Die Gedankenform von Wesentlich und Unwesentlich, das Wesen einer Sache;
41. Die Gedankenform von Form und Inhalt;
42. Die Gedankenformen von Substanz und Akzidenzien mit der vereinenden Kraft.
43. Die Gedankenform des Entweder-Oder;
44. Die Gedankenformen des All in Verbindung mit dem Oder: das Entweder-Oder;
45. Die Gedankenformen des Ungleich, Unähnlich, der Ungleichheit, Unähnlichkeit, des Inkongruent, der Inkongruenz;
46. Die Gedankenformen des Allen-gleich, d. i. Allgemein;
47. Die Gedankenformen des Unwesentlich, der Unwesentlichkeit;
48. Die Gedankenform von Ursache, Wirkung, Kraft, latein. causa, effectus (Effekt). Die Frage: Woher?;
49. Die Gedankenform der causa sui, Ursache seiner selbst;
50. Die Gedankenform der Wechselwirkung;
51. Die Gedankenform von Bedingung und Bedingtem, das Unbedingte;
52. Die Gedankenform von Mittel und Zweck, mittelbar, unmittelbar, Zweckmäfsigkeit, Teleologie;
53. Die Gedankenformen von Subjekt und Objekt, subjektiv, objektiv;
54. Die Gedankenformen von Erscheinung und Ding-an-sich, Phänomen, phänomenal;
55. Die Gedankenformen von Grund und Folge;
56. Hieran reihen wir, um der Vollständigkeit des Ganzen willen, noch die Gruppe der ebenfalls unvorstellbaren — erst im nächsten Teile zu

besprechenden — reinen Bewufstseinszustände (Empfindungen) der Gewifsheit, des Zweifels, der Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit, der Notwendigkeit, Möglichkeit, Unmöglichkeit, der Aufmerksamkeit, der Bekanntheit, Neuheit, Klarheit, Deutlichkeit.

So gestaltet sich das bunte Gewühl unseres intellektuellen Lebens, wenn wir auf die Prozesse achten, aus denen jedes einzelne Gebilde hervorgetreten ist.

Ordnen wir zur weiteren Einsicht diesen Inhalt noch einmal nach dem Gesichtspunkte der inhaltlich näheren Zusammengehörigkeit, so bildet die erste Gruppe:

1) Die Wahrnehmungen (seelische wie sinnliche).

An sie reiht sich als zweite Gruppe die

2) Der Vorstellungen;*) sie zerfallen
   a. in empirische Vorstellungen (umfafst Nr. 1—6 und 8, 10. 11.)
   b. in Originalvorstellungen (umfafst Nr. 13—27);

Als dritte Gruppe folgt:

3) Die Gruppe der Begriffe und reinen Naturgesetze (umfafst Nr. 7 und 9).
4) Die Gruppe der empirischen Gesamtgebilde (umfafst Nr. 12).
5) Die Gruppe der reinen unvorstellbaren Gedankenformen (umfafst Nr. 28—55).
6) Die Gruppe der ebenfalls unvorstellbaren Empfindungen der Seele (umfafst Nr. 56).

Und ordnen wir diesen gesamten Inhalt drittens noch einmal uach Rücksicht des Erkenntniswertes, so ergeben sich folgende drei Gruppen:

1) Das Erfahrungsmaterial (umfafst samt den Wahrnehmungen Gruppe 1—12);
2) Die originellen Kunstgebilde und Kunstschöpfungen (umfafst Gruppe 13—27);

---

*) Was die Vorstellungen im sinnlichen Gebiete sind, sind die Erinnerungen im seelischen.

3) Der mathematisch-philosophische Inhalt (umfafst Gruppe 28—56).

Diese dreifache Übersicht wird nun jedes Gebilde in seinem Wesen scharf hervortreten lassen und zeigen, welch' ein Unterschied zwischen den Wahrnehmungen und Vorstellungen, zwischen den Vorstellungen und Begriffen, zwischen den Begriffen und Ideen, zwischen den Begriffen und reinen Gedankenformen, zwischen den reinen Gedankenformen endlich und den Empfindungen der Seele (vergl. § 22) ist. Ebenso: welch' ein Unterschied ist zwischen den Erfahrungsprodukten, den künstlerischen Gebilden und dem mathematisch-philosophischen Inhalt der reinen Gedankenformen.

Was nun zum Anderen ihr gegenseitiges Verhältnis und ihren Wert anlangt, so gilt darüber Folgendes:

Das wirkliche Erfahrungswissen in unserem Wissensfelde umfafst die erste Gruppe, also die Gruppe der Wahrnehmungen (sinnlicher wie seelischer), der Vorstellungen (Erinnerungen), endlich der Gebilde, welche aus dem trennenden und verbindenden Denken entsprungen sind. In ihnen haben wir den Gesamt-Erkenntnis-Inhalt des realen kosmischen Lebens.

Eine total andere Bedeutung und einen total anderen Wert hat die dritte Gruppe, die des mathematisch-philosophischen Inhaltes. Sie enthält die ureigensten Gedankenthaten des menschlichen Geistes, die dazu bestimmt sind, Ordnung, Einheit, Übersichtlichkeit in das Erfahrungsmaterial zu bringen und ein geistig logisches Band um den Erfahrungsinhalt zu schlingen. Das gegenseitige Verhältnis dieser beiden Gruppen erläutere ich durch zwei Beispiele:

Wir denken uns ein buntfarbiges, weitmaschiges Netz. In diesem Netze denken wir uns die (weifsen) Knotenpunkte als das Erfahrungswissen (Gruppe 1). Die roten Faden dagegen, die diese Knotenpunkte vereinen, denken wir uns als diese reinen abstrakten Gedankenformen (Gruppe 3). Das Ganze des Netzes ist unser einheit-

liches Bewufstseinsbild. Wie nun das Netz gleichmäfsig aus Knoten samt Fäden besteht, so besteht unser Bewufstseinsbild über die Welt gleichmäfsig aus Erfahrungswissen samt diesen idealen Gedankenprodukten, die das Ganze des Erfahrungswissens zu einem einheitlichen idealen, von einem geistigen Hauche durchzogenen Geflecht machen. Oder wir denken uns ein Kunstwerk der Plastik. Die Materie in diesem Kunstwerk ist das gegebene Erfahrungswissen. Die in dieser Materie zur Darstellung gelangende Idee des Künstlers ist die Gruppe der idealen Gedankengebilde. Das Kunstwerk als vollendetes Ganze ist verkörperte, in der Materie zur Darstellung gebrachte Idee. Ein solches Kunstwerk ist auch unser Bewufstseinsbild über die Welt. Der schaffende Künstler ist der denkende Geist. Die Materie ist das Erfahrungswissen, die in der Materie zur Anschaulichkeit gelangte Idee ist die Gruppe der idealen Gedankengebilde, als das ureigenste Wesen des menschlichen Geistes. Wie aber nur derjenige ein Kunstwerk versteht und zu beurteilen weifs, welcher die Materie und die Idee des Künstlers recht auseinander zu halten versteht, so versteht auch nur der das Kunstwerk unseres Bewufstseinbildes über die Welt recht, welcher das Erfahrungswissen von den verknüpfenden idealen Banden recht zu trennen weifs. Dieses geheimnisvolle Weben und Walten des menschlichen Geistes herauszufinden, es in seinen geheimsten Falten blofszulegen, ist nicht leicht. Es erfordert die eindringendste, behutsamste Forschung und das intensivste Nachdenken.

Aber nur in der Anwendung dieser reinen Gedankenformen auf das Erfahrungswissen besteht deren Wert und Bedeutung. Losgelöst von dem Gegebenen, dem Erfahrungswissen, haben sie gar keinen Wert und Inhalt. Alsdann sind es leere Hülsen, abstrakte Schemen, leere Schatten, mit deren Beschäftigung der menschliche Geist einem Fechter gleicht, der in die Luft schlägt, ohne etwas Reales zu treffen. Beschäftigt sich also der menschliche Geist im Erkennen nur mit ihnen, dann ist seine Be-

schäftigung ein reines Schattenspiel, welches Alles vermag, jedoch keine wirkliche gegenständliche Erkenntnis gewähren kann. Alle unsere wirkliche Erkenntnis ist auf die Erfahrung und das Erfahrungswissen in Gruppe I ausgedehnt und eingeschränkt, was wir dort nicht zu erreichen vermögen, vermögen wir nimmer zu erreichen.

Von beiden Gruppen, die so zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen sind, haben wir wiederum auf's Strengste zu scheiden die mittlere Gruppe, welche die idealen Kunstgebilde enthält. Diese Gruppe hat mit der Erfahrung und Erkenntnis absolut nichts zu schaffen. Sie enthält nur Originalprodukte, die in die reale Welt erst übertragen und entsprungen sind aus der ureigenen originellen Phantasiethätigkeit des menschlichen Geistes. In diesen Vorgängen haben wir ein Analogon zum Verständnis des Weltgestaltungsprozesses der bildenden und schaffenden Weltenseele. Wie das Kunstprodukt, die Konzeption unbewufst mit einem Male und fertig in der Seele des schaffenden Künstlers hervortritt, so tritt auch unbewufst in der Weltenseele die Idee, die sich dann durch einen intensiven Willensakt materialisiert, hervor. Und wie das Kunstprodukt des Künstlers in der materiellen Natur Leben und Anschaulichkeit erhält, so erhalten auch die Ideen der Weltenseele Anschaulichkeit in der Materialisation der Ideen. Die Prozesse ähneln einander (vergl. § 2). Auch in dieser Sphäre der phantasievollen Kunstprodukte haben bislang die gröbsten Verwechselungen stattgefunden. Nicht nur, dafs man aus ihr heraus bislang die Natur mit poesievollen Existenzen bevölkerte, die in der Wirklichkeit gar nicht existierten, schrieb man dann umgekehrt diesen poetischen Existenzen einen Einflufs auf die Natur zu und suchte diesen Einflufs zu ergründen. Alles dieses aber hat allmählich der fortschreitenden Wissenschaft weichen müssen. Diese Existenzen sind in das Gebiet der Fabel und der Dichtung verwiesen worden, wo sie auch in Wirklichkeit hingehören. Die Abscheidung alles hierdurch Gebotenen — auch in dem Gebiete der

Philosophie — von dem reinen und wirklichen Naturinhalt ist die erste Bedingung alles wirklichen Erkennens und wahrhaften Philosophierens. Die Kunst hat einen ganz anderen Zweck als den des Erkennens. Sie will Herz und Gemüt bilden und veredeln, den Charakter stärken und stählen. Sie schafft Ideale und Vorbilder zum Zweck der Verbesserung des Entwicklungsprozesses der Menschheit und greift so indirekt in den Weltentwicklungsprozefs, aber das ist etwas Anderes als das — Erkennen.

§ 16.

Der einheitliche Schlufsvorgang (als Erkenntnisprozefs).

Mit dem Begründungsprozefs ist die einheitliche Reihe der Denkvorgänge abgeschlossen, die zu der direkten Erfahrungserkenntnis führen. Nun aber giebt es wegen der Ausdehnung des kosmischen Lebens in Raum und Zeit, wegen der natürlichen dadurch gesetzten Schranken viele Partieen des kosmischen Lebens, zu denen uns ein direkter Zugang unmöglich oder doch wenigstens sehr erschwert ist. Wären diese Partieen unserer Kenntnisnahme verschlossen, so blieben wir in unserer Erkenntnis ewig Kinder, die nur das Nächstliegende und sinnlich Erfafsbare zu begreifen wüfsten. Dem ist aber nicht so. Im Gegenteil dehnen wir unsere Erkenntnisse von dem Nächstliegenden auf das Entferntere nach Analogie aus und gewinnen so Einsichten in die Entwicklung des kosmischen Lebens, die Zehntausende, ja hundert Tausende von Jahren umspannen. Jede Wissenschaft, obenan aber die Astronomie, die Astrophysik, die Geologie, die Paläontologie, die Geschichtswissenschaft und besonders die Psychologie bestätigen dies. Der gröfste Teil ihrer Errungenschaften ist erschlossen, erschlossen nach Analogie. Unsere Erfahrungserkenntnis setzt sich also

thatsächlich aus zwei Teilen zusammen, einem direkten und einem indirekten. Der indirekte ist die Ergänzung des direkten, der direkte die Basis für den indirekten. Erst beide zusammen machen das Ganze unseres Erfahrungswissens und somit unserer Erkenntnis der Welt aus. Den direkten Teil unseres Erfahrungswissens und die Bedingungen zur Möglichkeit desselben haben uns die vorangehenden Paragraphen gekennzeichnet. Es ist unsere zweite Aufgabe, nun den indirekten Teil des Erfahrungswissens und die Bedingungen zur Möglichkeit dieses zu kennzeichnen.

Der Inhalt dieses indirekten Erfahrungswissens ist jeglicher auf einem Gebiete wissenschaftlichen Forschens erschlossene Teil und die Bedingung zur Möglichkeit dieser Erkenntnis ist der einheitliche Schlufsvorgang.

Der Schlufsprozefs, das unterscheidet diese Darstellung von jeder früheren der älteren Logik, ist also seinem Grundwesen nach ein Erkenntnisvorgang, und zwar der alleinige, der uns das Feld der indirekten Erfahrungserkenntnis eröffnet.

Seinem Vollzug nach beruht er auf der direkten Einzelerfahrung in der Empfindung der Gewifsheit*) wie solche uns die Paragraphen 3—16 geschildert haben, ferner auf der sinnlichen oder seelischen direkten Anwesenheit des einen Gliedes dieser gemachten Einzelerfahrung, und endlich auf der durch psychische Reproduktionsgesetze (vergl. § 4) vollzogenen Ausdehnung (in der Empfindung der Gewifsheit) der allgemeinen Erfahrungserkenntnis auf den speziellen Einzelfall. (Alle Menschen sind sterblich, Cajus ist ein Mensch, Cajus ist sterblich. Daher können wir den Schlufsvorgang als indirekten Erkenntnisvorgang bezeichnen als die seelische Ableitung (in der Empfindung der Gewifsheit) des Daseins, Dagewesenseins oder Eintretenwerdens einer oder mehrerer Bestimmtheiten, die sinnlich nicht gegen-

---

*) Über den Ausdruck Empfindung der Gewifsheit vergl. § 22.

wärtig sind, auf Basis eines Allgemeingesetzes und einer oder mehrerer Bestimmtheiten, die sinnlich gegenwärtig sind.

Ist dieses das Wesen des Schlufsverfahrens, so ergeben sich daraus folgende Konsequenzen:

Jeder Schlufsvorgang beruht demnach:

1) Seinem Vollzug nach auf psychischen Beigesellungs- und Wiedererweckungsprozessen. Er spezifiziert sich allein zu einem Schlufs in die Gegenwart, in die Vergangenheit und in die Zukunft.

2) Seinem Inhalte nach auf gemachten Einzelerfahrungen in der Empfindung der Gewifsheit (vergl. §§ 3—15).

3) Seinem In-Kraft-Treten nach auf der sinnlichen in der Empfindung der Gewifsheit bestehenden Gegenwart des einen Gliedes der gemachten Einzelerkenntnis.

4) Seinem Resultat nach in der psychischen Empfindung der Gewifsheit bestehenden Folgerung des Daseins, Dagewesenseins oder Eintretenwerdens des zweiten Gliedes der gemachten Einzelerfahrung.

Weiter folgt aus diesem Wesen des Schlufsverfahrens:

5) Jeder wirkliche und wahre Schlufs beruht auf Erfahrung und direkter Einzelerkenntnis; ohne einen solchen Inhalt ist jeder Schlufs eine logische Spielerei mit reinen Gedankenformen. (vergl. § 14 und 15.)

6) Diese Erfahrung als Basis des Schlufsverfahrens ist zweifach.

7) Die eine erfahrungsmäfsige Thatsache ist ausgesprochen in einem Satze oder empirischen Naturgesetze (vergl. § 14 und 15), welches die erfahrungsmäfsige Verbindung zweier Glieder enthält. Sie wird im Schlufsverfahren zum Obersatze.

8) Die zweite erfahrungsmäfsige Thatsache bietet sinnlich gegenwärtig in der Empfindung der Gewifsheit das eine Glied des Obersatzes. Sie wird im Schlufsverfahren zum Untersatze.

9) Der Schlufssatz folgert dann in der Empfindung der Gewifsheit das Dasein, Dagewesensein oder Eintreten-

werden des zweiten sinnlich nicht gegenwärtigen Gliedes des Obersatzes.

10) Alle Schwierigkeit beim Schliefsen beruht nur in der Gewinnung der erfahrungsmäfsigen Grundlage (vergl. dazu §§ 3—15) also der Einzelerkenntnis. Ist diese gewonnen, so ist das eigentliche Folgern eine mehr geistlose, mechanische, auf unbewufster Reproduktion vor sich gehende Verarbeitung des Materials der Vordersätze.

11) Jeder Schlufs hat ein materiales Kriterium der Wahrheit in der Wahrheit und Gewifsheit der Vordersätze, also der Einzelerfahrung.

12) Formaliter beruht die Beweiskraft jedes Schlusses in der logischen Unmöglichkeit des Widerspruches.

13) Jeder Schlufs endlich dient der Erweiterung der direkten Erkenntnisse in das Feld der indirekten Erkenntnisse.

Was nun noch bleibt, ist die Fixierung dieses Verfahrens in eine allgemein schematische Form und die Besprechung der Irrtümer im Schlufsprozefs.

Jeder Schlufs besteht seiner erfahrungsmäfsigen Grundlage nach in zwei Sätzen der Art: Alle Menschen sind sterblich, Cajus ist ein Mensch. Schematisch ausgedrückt lautet dies:

M — A
B — M

woraus dann der Schlufs gezogen wird.

B — A

oder Cajus ist sterblich.

Beide Sätze zusammen heifsen die Voraussetzungen, Vordersätze oder Prämissen, der Schlufssatz die Konklusion, das Ganze ein Syllogismus. Der obere Satz besteht aus zwei Gliedern M und A (termini); Der untere Satz ebenfalls: B und M, der Schlufssatz ebenfalls: B und A. Dasjenige Glied, welches in der Konklusion Prädikat ist (A), kommt im oberen Satze ebenfalls als Prädikat vor (A) es heifst darum der Oberbegriff oder der terminus major; dem zu Folge wird auch der obere Satz die praemissa propositio major genannt. Das zweite Glied des

Schlufssatzes B kommt in diesem als Subjekt und im Untersatze ebenfalls als Subjekt vor. Es heifst der terminus minor (der Unterbegriff) und in Folge davon der Untersatz die praemissa propositio minor. Das beiden Vordersätzen gemeinsame Glied M heifst der terminus medius. So also setzt sich jeder Syllogismus aus zwei Prämissen, einer major und minor und einer Konklusion zusammen; und die Glieder eines solchen sind der terminus major, der terminus minor, der terminus medius.

Nun aber zeigt sich weiter, dafs, wie in jeder mathematischen Figur, diese Glieder durch Permutation *versetzt* werden können. Und was so die mathematische Kombination ausführt, dem entspricht die Sprache, indem es für den Sinn eines Satzes vollkommen gleichgiltig ist, ob er lautet: Alle Menschen sind sterblich oder: Sterblich sind alle Menschen. Daraus folgt, dafs wenn wir obiges abstraktes Schema des Schlufsverfahrens als die erste Figur bezeichnen, daraus sich noch folgende drei andere Schemata ergeben:

I	II	III	IV
M — A	A — M	M — A	A — M
B — M	B — M	M — B	M — B
B — A	B — A	B — A	B — A

die wir als die zweite, dritte und vierte Figur bezeichnen können. Allein da sie in das Wesen des Schlufsverfahrens absolut nichts Neues bringen, so dienen sie nur der Gewandtheit des geistigen Leben, ohne aber unsere wirkliche Einsicht und Erkenntnis zu bereichern. Es sind eben einfache mathematische Permutationen und nichts Weiteres. *In jeder dieser vier Figuren kann richtig geschlossen werden*, vorausgesetzt, dafs die Vordersätze, in denen die Erfahrungserkenntnis enthalten ist, richtige sind.

Allein dieses Schliefsen in den drei anderen, der ersten entgegengesetzten Figuren hat den Nachteil, dafs es sehr oft zu *Irrtümern* und *Fehlschlüssen* führt

und dies veranlafst, auf das Irrtümliche beim Schlufsverfahren näher einzugehen.

Aller Schwerpunkt bei dem Schliefsen, alle Schwierigkeit in dem Schlufsverfahren liegt in der Auffindung der empirischen Grundlage, der Einzelerkenntnifs, mit anderen Worten: des Prämissenmaterials. Sind die Prämissen richtig, dann mufs der Schlufs richtig werden. Sind also in einem Schlusse Irrtümer versteckt, so liegt der Grund zu diesen in den Prämissen. Diese aber sind doppelt: Ein Obersatz, ein Untersatz. Folglich kann die Falschheit nur in dem Obersatze oder in dem Untersatze liegen, wenn sie falsch gebildet sind. Ist daher ein Schlufs seiner Wahrheit und Richtigkeit nach zu prüfen, so ist er auf die Richtigkeit und Wahrheit des Obersatzes und des Untersatzes hin zu prüfen. Der Obersatz hat in dem richtigen Schlusse die Form eines allgemeingiltigen Naturgesetzes der Art: Alle Menschen sind sterblich. Ein Fehler in einem solchen kann daher nur darin liegen, dafs er in einem bestimmt gegebenen Falle, wo geschlossen werden soll, zu viel — oder zu wenig — umfassend ist. Derartige Fehler werden am meisten begangen, wenn der Obersatz in der Form der zweiten, dritten oder vierten Figur steht, wo sie am leichtesten unbeachtet bleiben. Hat der Obersatz die Form der ersten Figur, erkennen wir die etwa begangenen Fehler am leichtesten. In einem solchen Falle mufs der Schlufs inhaltlich fehlerhaft werden, selbst wenn die Form äufserlich eine richtige ist. Oder der Fehler kann unter Voraussetzung der Richtigkeit des Obersatzes in dem Untersatze liegen. Der Untersatz giebt empirisch das eine Glied des Obersatzes wieder, er beruht auf Wiedererkennung des Mittelbegriffes des Obersatzes im einzelnen konkreten Falle. Gilt das Gesetz: Alle Menschen sind sterblich, so mufs in dem einzelnen gegenständlichen Organismus (Cajus mit Namen) der Begriff Mensch enthalten sein, falls von ihm auch die Sterblichkeit ausgesagt werden soll. Abstrakt ausgedrückt lautet dies: Der Terminus medius mufs in beiden Prämissen identisch sein. Fehlt

diese Identität, oder ist also der Wiedererkennungsakt des einen Gliedes des Obersatzes (des terminus medius) im konkreten Falle ein verfehlter, dann mufs ebenfalls trotz richtiger äufserer Form ein Fehler in dem Schlufse sich einstellen. Der Schlufs wird dann in Wirklichkeit zu einem Schlufs aus vier statt aus drei Gliedern (Begriffen) und ein solcher Schlufs mufs zu Falschheiten führen. Im realen Leben wird diese Art von Fehlern leicht bemerkt, abstrakt ebenfalls. Eine beliebte Form zu scherzen ist, dafs man mit demselben Worte einen Doppelsinn verbindet, wodurch dann scherzhafte Schlüsse hervorgebracht werden. Derartig waren vielfach die Schlüsse der alten Sophisten. Auch hier stecken die Fehler am leichtesten in der zweiten, dritten und vierten Figur.

Hieraus also folgt: Ist ein Schlufs seiner Wahrheit und Richtigkeit nach zu prüfen, so sehe man zu: Erstens, in welcher Figur er stehe. Steht er in der zweiten, dritten oder vierten, so sind Fehler leicht zu begehen. Hierauf prüfe man den Obersatz, ob er zu weit oder zu eng ist, was am besten geschieht, indem man ihn in die Form der ersten Figur umwandelt. Und zum Dritten prüfe man den Untersatz, ob der Wiedererkennungsakt richtig vollzogen ist, mit anderen Worten: ob der terminus medius in beiden Prämissen identisch ist. Ist im Schlusse irgend ein Fehler enthalten, dann mufs er in diesen Momenten enthalten sein, denn die Konklusion, der Schlufssatz ist im Schlufsverfahren das Unwesentliche und Nebensächliche.

Hieraus folgt weiter, dafs, wie es der Eingang dieses Paragraphen darthat, wie es das Leben und die Wissenschaft bestätigt, thatsächlich nur die erste Figur im Schlufsverfahren die vorwiegend gebräuchliche und wesentliche ist, weil sie den realen Inhalt des Schlufsvorganges als eines indirekten Erkenntnisvorganges am besten wiedergiebt. Schliefsen wir, so schliefsen wir meistens in der ersten Figur, nicht nur, weil uns diese die geläufigste ist, sondern auch, weil sie am wenigsten Fehlern

ausgesetzt ist. Im realen Leben jedoch bedienen wir uns der logischen Figur gar nicht, sondern dann folgt die Folgerung blitzartig aus den Momenten, welche der Eingang des Paragraphen zur Genüge dargestellt hat. Aber schliefsen wir in der zweiten, dritten und vierten Figur, so begehen wir deswegen keinen logischen Fehler, weil wir sie überhaupt anwenden — denn dies ist nach dem Vorangehenden erlaubt — sondern nur dann, wenn in ihnen Unrichtigkeiten vorkommen, was allerdings sehr oft der Fall ist. Somit zeigt sich zum Schlufs, dafs thatsächlich nur die erste Figur die vorwiegende Figur des Schlufsverfahrens ist, welche das reine erkenntnistheoretische Wesen des Schlufsvorganges am reinsten zum Ausdruck bringt und dafs die drei anderen Figuren eher zu vermeiden, denn anzuwenden sind.

Aus mehreren Schlüssen nun setzt sich eine Schlufskette und endlich der Beweis zusammen. Seine reinste Darstellung findet er in der Mathematik. Logisch betrachtet ist der Beweis der umgekehrte Schlufsvorgang, indem der neu zu beweisende Satz mittelst Hülfskonstruktionen auf frühere bereits bewiesene und somit sichere und wahre Sätze zurückgeführt wird. Endgiltig gelangen wir hierbei auf die Wahrnehmungs- und Denk-Axiome. Die Beweiskraft liegt in der logischen Unmöglichkeit des Widerspruchs. Die Konklusion im Schlufse ist der neue zu beweisende Satz. Die Hülfskonstruktion ist im Schlufsvorgange der Untersatz. Die allgemein giltigen Sätze, auf welche der neu zu beweisende Satz zurückgeführt wird, sind im Schlufssatze der Obersatz. So bilden Begründen (§ 13), Schliefsen, Folgern und Beweisen (§ 16), wie es auch die Worte zum Ausdruck bringen, ein näher zusammengehöriges Ganzes logischer Vorgänge, und so ist mit der Darstellung des Schlufsverfahrens der Endpunkt der gesamten logischen Prozesse erreicht. Bieten die in Paragraph 3 bis 15 dargestellten logischen Vorgänge die Bedingungen für die direkte Einzelerkenntnis, so bietet das einheitliche Schlufsverfahren die Bedingung für die indirekte Er-

weiterung dieser Einzelerkenntnis. Aus direkter und indirekter Erkenntnis aber setzt sich das All unserer Erfahrungserkenntnis zusammen. Die indirekte Erkenntnis ist zunächst nur in der seelischen Empfindung der Gewifsheit, also nur im Bewufstsein gegenwärtig. So lange dies stattfindet, ist eine so gewonnene Erkenntnis Hypothese. Gelingt es, das so gewonnene hypothetische Wissen durch das Experiment, d. i. die Bestätigung durch die sinnliche Erfahrung selbst zu bestätigen, gewinnt das vorher hypothetische Wissen den Charakter von wirklichem Erfahrungswissen und dann steht es von der direkten Einzelerkenntnis um nichts zurück.

Derartig nun ist das wirkliche Wesen des Schlufsverfahrens. Durch dasselbe durchdringen wir den Raum und die Zeit und unterwerfen beide unserer Beobachtung und Erkenntnis. So bereiten wir uns die Basis, um in der Erkenntnis der einheitlichen Natur immer weiter vorwärts zu dringen und so zu einer das Mafs der kleinen Einzelerkenntnis überschreitenden wahrhaft umfassenden Erkenntnis des Kosmos als ganzen und seiner Entwicklungsstadien vorzuschreiten.*)

*) Für die weitere Entwicklung dieser Thatsachen vergl. Logik und Sprachphilosophie p. 253 ff.

III. Teil.

Das Urteil.

Entwicklung und Gestaltung desselben.

§ 17.

Das Urteil ein sprachlicher Vorgang; die Grundlagen des Urteils in der Formenlehre der Sprache.

Nach der Darstellung des direkten Denkens und des indirekten Denkens im Schlufsvorgange bleibt uns von dem Material der älteren formalen Logik nur noch das Urteil zur Behandlung übrig.

Das Urteil seiner ganzen Gestaltung und Entwicklung nach ist ein sprachlicher Vorgang und seine Behandlung gehört der Sprachphilosophie an. Insofern nun aber die Sprachphilosophie selbst nur eine Weiterentwicklung der Logik ist, kann es als Abschlufs des Ganzen auch in der Logik behandelt werden. Als sprachlicher Vorgang ferner tritt das Urteil erst im syntaktischen Leben der Sprache ein. Der syntaktische Bau einer Sprache aber ist wiederum nur zu verstehen aus dem formalen Teil des Sprachenlebens: der Formenlehre der Sprache. Letztere ist, wie bekannt, das Grundgerippe, auf welchem sich die Syntax erst aufbaut. Und so schicke ich hier als eine episodische Einleitung zu dem folgenden Verständnis des Urteils das

8*

logische Gerüst der Formenlehre der Sprache voraus. Um der Übersichtlichkeit willen und um den Zusammenhang mit dem Vorangehenden nicht allzu sehr zu zerreifsen, werde ich hier so gedrängt wie möglich verfahren. Für die ausführlichere Entwicklung dieser Verhältnisse verweise ich auf mein Hauptwerk: Logik und Sprachphilosophie, wo in der Sprachphilosophie diesen Verhältnissen eine ausführliche Darstellung zu Teil geworden ist.

Die Formenlehre einer Sprache behandelt das Wesen und den Ursprung der Sprache, alsdann die Wortklassen, die Deklinations- und Konjugationsverhältnisse, d. h. die Beugung der Worte. Das logische Grundgerüst dieser drei Momente also soll als episodische Einleitung für das Verständnis des Urteils hier behandelt werden.

1) Ursprung und Wesen der Sprache.

Ihren Ursprung verdankt die Sprache dem natürlich-menschlichen Bedürfnis nach Mitteilung zum Zwecke der Anbahnung eines gegenseitigen Verkehrs, welches Bedürfnis wiederum in der natürlichen Hilfsbedürftigkeit sowie in dem gegenseitigen Angewiesensein der Menschen aufeinander den letzten Grund seines Entstehens hatte.

Mitteilen heifst in unserem Falle durch irgendwelche äufsere Zeichen, gleichviel, welcher Art diese sind, eine Reihe gleicher oder verwandter psychischer Zustände in der Seele des Anderen erwecken, als wie sie in der eigenen bestehen, um ihn dadurch, wenn es Not thut, zu thätiger Abhülfe zu bewegen.

Alle Mitteilung aber kann in diesen Anfangsstadien nur bezwecken, entweder die einfachen Gemütszustände der Freude oder des Schmerzes, oder sinnlich Wahrgenommenes zur Kenntnis anderer zu bringen.

Das Erste ist die Mitteilung des Schmerzes, alsdann der Freude, sodafs also das Gemütsleben die Mutter aller Sprachentwicklung ist.

Die Mitteilung der Schmerzzustände geschah durch

Schreien, also Lautinterjektionen, die Mitteilung über sinnlich Wahrgenommenes — etwas später — durch direkte Aufzeigung oder Vorweisung eines Gegenstandes begleitet von entsprechenden Geberden, Gesten, Mienen, welche die dabei obwaltenden Gefühls- und Willensregungen kundthaten.

Das erste Stadium aller Sprachentwicklung also ist die Laut- und Geberdensprache. Laute und Geberden thaten die Gefühls- und Willensregungen kund, Geberden und direkte Aufweisung eines Gegenstandes die intellektuellen Regungen. Beide Momente haben sich in der weiter entwickelten Wortsprache erhalten.

Allein die Schwierigkeiten, die hierbei naturgemäfser Weise eintraten, das Schwankende und Unbestimmte in derartigen Mitteilungen drängten zur Entwicklung der Wortsprache hin, zumal der Weg, der zu dieser Entwicklung führte, durch das vorangehende Stadium gewissermafsen schon vorbereitet und angezeigt war.

Auf dem Standpunkte der Lautinterjektionen- und Geberdensprache sahen wir, dafs durch Lautinterjektionen, Geberden und Gesten das Gefühls- und Willensleben dem Anderen verständlich gemacht werden konnte, durch direktes Aufweisen das intellektuelle Leben. Aber was ist natürlicher, als dafs sich bei solchen direkten Aufweisungen, um das intellektuelle Leben kund zu thun, Interjektionen der Freude, der Trauer, des Staunens, der Verwunderung allmählich werden eingestellt haben, die die Regungen des intellektuellen Lebens begleiteten. Der Gedanke nun, derartige Lautinterjektionen zur Bezeichnung des Gegenstandes selbst zu verwerten, lag von hier aus nicht mehr so weit, zumal wenn die vorher erwähnten Schwierigkeiten sich einstellten und ein gesteigerter Verkehr so wie so andere Auswege schaffen mufste. Dem Gedanken wird bald die Ausführung gefolgt sein, zumal als man in der Lautsprache zur Bezeichnung des Gefühls- und Willenslebens das

beste sprechendste Vorbild hatte. Die Laute zur Bezeichnung des Gegenstandes brauchten nur andere zu sein als für die Bezeichnung der Gefühls- und Willensregungen, und dazu boten die Sprachwerkzeuge: Lungen, Kehlkopf, Mundhöhle reichlich Material. Neben den einfachen vokalischen Interjektionen werden sich Geräusche (Konsonanten) eingestellt haben, und beide im Verein werden nun die große Mannigfaltigkeit von Lauten erzeugt haben, von denen man die einen zur bestimmten Bezeichnung der Gefühls- und Willensregungen, die anderen zur bestimmten Bezeichnung der Gegenstände verwerten konnte. So ist erklärbar, wie aus der Lautinterjektionensprache allmählich die reichere Wortsprache sich entwickeln mußte. Alles dieses war nur ein Werk der Zeit: Weg und Entwicklungsweise war in der Lautinterjektionensprache bereits vorgezeichnet. Damit nun die Wortsprache zur weiteren Entfaltung gelangen konnte, war notwendig 1) ein einmal festbestimmter Laut für einen bestimmt gegebenen Gegenstand (jedes Schwanken oder jeder Wechsel mußte hierbei ausgeschlossen sein). 2) Eine Verbindung oder seelische Verschmelzung des Lautes und der Vorstellung des Lautes mit dem sinnlich wahrgenommenen Gegenstande und mit der Vorstellung von diesem Gegenstande. Auf Basis dieses muß dann 3) eintreten bei Wahrnehmung des Gegenstandes eine Reproduktion des Lautes, bei der Reproduktion des Lautes eine Reproduktion der Vorstellung des Gegenstandes. Sind diese drei Momente: Wahrgenommener Gegenstand, Vorstellung desselben und Laut so untrüglich und fest durch die seelischen Gesetze der Assoziation und Reproduktion zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen, ist diese Verschmelzung so untrüglich und mechanisch geworden, daß die Wiedererweckung des einen dieser Momente auch die jedesmalige Wiedererweckung des anderen zur Folge hat, ist diese Verbindung konventionell bei einer Anzahl von Menschen eingetreten, dann vermögen wir uns durch

diese Laute auch ohne die Gegenwart des Gegenstandes bei einem anderen Menschen verständlich zu machen.

Jede so gebildete bestimmte Lautinterjektion zur Bezeichnung eines Gegenstandes bezeichnet die Sprachwissenschaft mit Wurzel; aus ihr sondert sich ab der Stamm, an den die Entwicklungsformen antreten. Jede solche Wurzel mit einem entwicklungsfähigen Stamm wird zu einem Wort.

Vergegenwärtigen wir uns das Wesen der Worte: Die Worte als aus vokalischen und konsonantischen Interjektionen zusammengesetzt sind Produkte der Sprachwerkzeuge und als solche mit dem Sinne des Ohres allein erfaſsbar. Die Gegenstände aber, zu deren Bezeichnung diese Worte dienen, sind ihrem metaphysischen Wesen (vergl. § 2) verkörperte Ideen, ihrem kosmischen Wesen nach für sich bestehende Existenzen, die mit allen Sinnen gleichmäſsig — vorzugsweise mit dem Sinne des Auges — wahrgenommen werden. Eine Gleichheit, Ähnlichkeit oder gar Übereinstimmung zwischen Gegenstand und Wort ist also unmöglich. Hieraus folgt, daſs die Wortsprache eine Symbolsprache ist. In der Möglichkeit aber, durch diese hörbaren Symbole sich über einen Gegenstand verständlich machen zu können, liegt ihre Bedeutung. Die gesamte Wortsprache also hat die eine Bedeutung, sich durch sie über die Gegenstände einem Anderen verständlich machen oder mitteilen zu können, und diese Mitteilung trägt einen symbolischen Charakter.

2) Die Wortklassen einer entwickelten Sprache.

Unabhängig von dem Wohnsitze eines Volkes, unabhängig von den phonetischen Eigentümlichkeiten desselben, unabhängig von der Beschäftigung und Lebensweise eines Volkes, seinen Sitten, Gewohnheiten, Gebräuchen, unabhängig von seinem Verkehr — welches Alles zu den spezifischen Eigentümlichkeiten eines besonderen Sprachidiomes führen wird, wird ein Volk im Laufe der Zeiten

und seiner Entwicklung, die es in diesem genommen hat, folgende Wortklassen*) gebildet haben:

1. Eigennamen, d. i. Einzelworte für den Inhalt bestimmter, im Kosmos in dieser bestimmt organisierten Gestalt, nur einmal vorhandener Gegenstände.
2. Worte für den Inhalt bestimmter einzelner Gegenstände. Diese Worte trugen zuerst ebenfalls den Charakter von Eigennamen, und sind erst später bei der Entwicklung des Denkens an die Art- und Varietätenbegriffe geknüpft worden.
3. Worte für den Inhalt bestimmter Naturvorgänge und Naturereignisse. Auch diese Worte trugen zuerst den Charakter von Eigennamen an sich und sind später an die Begriffe geknüpft worden.
4. Worte für den Inhalt organischer Bestandstücke, später ebenfalls an die Art- und Varietätenbegriffe geknüpft.
5. Worte für Eigenschaftsvorstellungen.
6. Worte für elementare Vorstellungen.
7. Worte, die zur näheren Bestimmung der Art und Weise der Naturvorgänge dienen (Adverbien).
8. Ihnen schliefsen sich an die Worte zur näheren Charakterisierung der Art und Weise der Seelenvorgänge, welche Momente in das Selbstbewufstsein übergegangen, ich mit den

*) Es ist natürlich, dafs diese Wortklassen, da die Worte ja nur symbolische Zeichen unserer Wissensgebilde zum Zwecke der Mitteilung sind, parallel laufen der Tafel der Bewufstseinsgebilde (§ 15), welche wiederum parallel läuft der Tafel der Denkvorgänge (§ 14). Und so sehen wir hier bereits das Logische als den treibenden Impuls aller Sprachentwicklung auftreten, aber erst, nachdem die Sprache durch das Gemütsleben der Seele beeinflufst, hervorgetreten war.

Empfindungen der Seele bezeichne (vergl. § 15, 56 und § 22).

9. Worte für die Sammelgebilde gleichartiger Elemente.
10. Worte für die Sammelgebilde ungleichartiger Elemente,
11. Worte für die empirisch gegebenen Gesamtgebilde (Raum, Zeit, Seele, Welt).
12. Worte für die aus dem künstlerischen Bilden und Schaffen hervorgetretenen Kunstgebilde, die so zugenommen haben, wie sich das künstlerische Denken entfaltet hat (vergl. § 14, 7—21 und § 15, 13—27).
13. Worte zum Ausdruck der reinen Gedankenformen, die aus dem beziehenden Denken hervorgetreten sind und sich so entwickelt haben, wie sich das beziehende Denken entfaltet hat (vergl. § 14, 22—50 und § 15, 28—55).
14. Worte zum Ausdruck des moralischen Handelns und der sich daran reihenden staatlichrechtlichen Institutionen.
15. Worte zum Ausdruck der wissenschaftlichen Bewegungen.
16. Worte znm Ausdruck der technisch-praktischen Bewegungen.
17. Worte zum Ausdruck des religiösen Bewufstseins.
18. Deuteworte (Artikel und hinweisendes Pronomen).
19. Worte, welche die Stelle eines vorangegangenen Hauptwortes ersetzen (Relativpronomen).
20. Worte für die Interjektionen der Freude und des Schmerzes, die sich aus der vorangehenden Stufe der Sprachentwicklung erhalten haben.

Diese zwanzig Wortklassen werden im Laufe der Zeiten so hervorgetreten sein, wie die intellektuelle Ent-

wicklung und Bildung eines Volkes zugenommen hat (vergl. §§ 3—13). Es lassen sich so aus dem Wortschatze eines Volkes die treffendsten Rückschlüsse auf dessen geistige Entwicklung und Bildung machen.

Vergleichen wir hiermit die Grammatik einer Sprache, so sehen wir, dafs auf diese so natürliche Weise alle die Wortklassen hervorgetreten sind, welche die Grammatik bezeichnet mit:

Eigennamen (nomen proprium),
Hauptwort (Substantivum),
Zeitwort (Verbum),
Eigenschaftswort (Adjektivum),
Umstandswort (Adverbium),
Zahlwort (Numerale),
Artikel (Articulum),
Fürwort (Pronomen),
Vorwort (Praeposition),
Bindewort (Konjunktion),
Ausrufewort (Interjektionen).*)

3) Das logische Wesen der Deklination und Konjugation.

Die drei Stadien nun, durch welche eine Mitteilung mit diesem so gebildeten Wortschatze erfolgen kann, sind, wie die kindliche Entwicklung zeigt, 1) der Standpunkt einseitiger Wortstellung (die Sprachwissenschaft bezeichnet diesen Standpunkt als den isolierender Sprachentwicklung); 2) der Standpunkt der Lautabänderungen und Lautverschiebungen (die Sprachwissenschaft bezeichnet diesen Standpunkt als den agglutinierender Sprachentwicklung), 3) der Standpunkt der Flexion

---

*) Über das ausführliche Verhältnis dieser Einzelklassen zu einander, die Bedeutung des Partikelschatzes, die geschlechtliche Fixirung der Worte, die Übereinstimmung des Adjektivs mit dem Hauptworte, den Nutzen der Begriffsbildung u. s. f. vergleiche Logik und Sprachphilosophie. Hinzufügen möchte ich nur noch, dafs die geschlechtliche Fixirung der Worte sicherlich mit religiös mythologischen Anschauungen eines Volkes zusammenhängt.

(die Sprachwissenschaft bezeichnet diesen Standpunkt als den der flektierenden Sprachentwicklung). Erst auf der dritten Stufe tritt die Flexion oder Beugung der Wörter ein, die sich wieder zu einer Beugung der Hauptwörter (samt Eigenschaftswörter, Artikel und Pronomina): Deklination, und zu einer Beugung des Zeitwortes: Konjugation gestaltet.

Suchen wir uns nun des logischen Wesens der Deklination und Konjugation zu versichern, so liegt, wie bereits der gesamte Wortschatz einer Sprache den grofsartigen Hintergrund in dem intellektuellen Leben (vergl. §§ 3—13) eines Volkes hatte, auch der Deklination logisch die Gesamtheit der Trennungsdenkvorgänge (vergl. § 5) und Verbindungsdenkvorgänge (vergl. § 6), der Konjugation die Gesamtheit der Beziehungs- oder Reflexionsprozesse zu Grunde (vergl. §§ 8—13).

Die Deklination zerfällt zunächst in die einzelnen Fälle (casus) des Genitivs (Wessen-Fall), des Dativs (Wem-Fall), des Akkusativs (Wen-Fall); der Nominativ (Wer-Fall) ist als das aus der Wurzel und dem Stamme hervorgehende Wort als solches der Kasus der Anrede; der Vokativ, ihm an Form meistens gleich, der Kasus des Ausrufes; der Ablativ ist eine Bildung durch Präpositionen und ist formal mit dem Dativ verwandt. Es giebt demgemäfs ursprünglich nur drei Fälle: Genitiv, Dativ, Akkusativ. Ihr logisches Wesen ist folgendes:

Durch die Trennungsdenkvorgänge näher spezifiziert: das Trennen in organische Bestandstücke, das eigenschaftliche Trennen, das elementare Trennen, den Begriffsbildungsprozefs (vergl. § 5) kommt uns das räumliche Aneinander der Teile, sowie die reale Durchdringung der Eigenschaften und Begriffe im Gegenständlichen zum Bewufstsein. Dieses Aneinander und diese Durchdringung wird, wie wir erkannt haben, durch die logischen Vorgänge nur logisch aufgehoben. Soll nun aber dieser reale Bestand, das Aneinander und die Durchdringung der logisch aufgelösten Elemente im Gegenstande bei dem Zusammentreffen von Substantiven mit einander oder mit

Adjektiven in der Satzverknüpfung zur Darstellung gebracht werden, so entwickeln sich die Deklinationsfälle.

Der Genitiv drückt darum das Aneinander, die Zusammengehörigkeit der Teile, in weiterem übertragenen Sinne die Eigentums-, Besitz-, Gewohnheits-, Pflichtverhältnisse, die geistige Zusammengehörigkeit aus. Er spezifiziert sich zu Genitivus subjectivus, objectivus, qualitatis, partitivus u. s. f. Für sein weiteres Verständnis sind die sämtlichen Momente in Erwägung zu ziehen, die sich aus dem Gemüts- und Begehrungsleben der Seele ergeben.*)

Der Dativ bezeichnet ursprünglich die reale Durchdringung der übrigen Bestimmtheiten im Seienden, im weiteren übertragenen Sinne ebenfalls die Eigentums-, Gewohnheits-, Pflicht-Verhältnisse, die geistige Zusammengehörigkeit aber in einer innigeren Verbindung als es der Genitiv zum Ausdruck bringt. Er spezifiziert sich zu den Dativen des Interesses, der Gemeinschaft, der Vermittelung; auch hier sind für das weitere Verständnis die Unterschiede aus dem Gefühls- und Begehrungsleben mit in Erwägung zu ziehen.

Wie somit dem Genitiv mehr die Trennungsdenkvorgänge (§ 5) zu Grunde liegen, so dem Dativ die Verbindungsdenkvorgänge (§ 6).

Der Akkusativ ist im eigentlichen wie übertragenen Sinne der Kasus für den Gegenstand, auf welchen sich die Thätigkeit, die im Verbum ausgedrückt ist, erstreckt. Er drückt daher das Hingerichtetsein eines Vorganges auf einen Gegenstand, die Besitzergreifung des Gegenstandes durch das Subjekt aus. Solche Verben, deren Inhalt einen solchen Gegenstand erfordert, werden daher transitive (übergehende), im Unterschied von den intransitiven bezeichnet. Auch hier sind zum näheren Verständnis die Momente, die sich aus dem Gefühls- und Begehrungsleben der Seele ergeben, mit in Betracht zu ziehen.

*) Vergl. Gemüt und Charakter.

Die Dual- wie Pluralbildung ergiebt sich aus dem beziehenden Denken, näher dem Zählungprozefs.

So liegt der geistige Gehalt, das logische Wesen der Deklination vor unserem Geistesauge enthüllt da und dies aus den Trennungs- und Verbindungsdenkvorgängen.

Wie der Deklination nun das trennende und verbindende Denken zu Grunde liegt, so der Entwicklung der Konjugation die Gesamtheit der Beziehungs- oder Reflexionsprozesse.

Wir unterscheiden bei dem Verbum die personalen Unterschiede, die numerellen, die temporellen und die modalen, ferner die Bildung zu Aktiv (Thätigkeitsform) und Passiv (Leideform).

Aus dem Zählungsprozefs (vergl. § 9) entwickeln sich zunächst wie bei der Deklination, so auch bei der Konjugation die numerellen Unterschiede nach der Einheit oder Vielheit (Singularis oder Pluralis); ebenso die personalen Unterschiede nach der Person, von welcher die Thätigkeit ausgeht (1. Person); an welche die Thätigkeit gerichtet ist (2. Person) und der Person, über welche die Thätigkeit ergeht (3. Person), und dies im Singular wie Plural. Aus dem Zeitbeziehungsprozefs (vergl. §§ 10 und 11), allgemein dem Jetz, Vergangen, Zukünftig entwickeln sich die Tempora oder Zeiten der Verben. Aus dem Jetzt ergeben sich die Tempora der Gegenwart, aus dem Vergangen die Tempora der Vergangenheit mit ihren reichen und feinen Schattierungen (dem Imperfekt, dem Perfekt und dem Plusquamperfekt), aus dem Zukünftig endlich die Tempora der Zukunft, des ersten und zweiten Futurs. Der Entwicklung des Aktivs und Passivs beim Verbum liegt der Kausalprozefs mit der Entwicklung der Formen des Thun und des Leidens (vergl. § 11) zu Grunde. So wartet unserer nur noch die Darstellung der modalen Verhältnisse. Sie hängen mit dem Empfindungsleben der Seele zusammen und da wir später auf diese Verhältnisse bei der Darstellung des Urteils noch ausführlicher zu sprechen kommen, sei hier nur kurz erwähnt, dafs

der Indikativ die Gewifsheit ausdrückt, der Modus der Thatsachen ist, der Konjunktiv den Zweifel, die Ungewifsheit, die Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit, die Möglichkeit zum Ausdruck' bringt. Der Imperativ endlich ist der Modus der Notwendigkeit. So fehlen nur noch die Infinitive und Partizipien, sowie das Supinum und Gerundium. Die Infinitive sind die Grundformen des Verbums, das was bei der Deklination der aus dem Stamm sich ergebende Nominativ ist. Sie werden daher in gewissen Sprachen durch den Artikel substantiviert. Die Partizipien sind die Adjektivformen des Verbums und sie partizipieren an der Flektirbarkeit aller Adjektivbildungen. Das Gerundium ist die Deklination des Infinitivs (Verbums), und das Supinum endlich ist eine ganz eigenartige Form, die eine gewisse Absicht, also das Gemütsleben der Seele, zum Ausdruck bringt.

So liegt wie das Wesen der Deklination so auch das Wesen der Konjugation vor unserem Geistesauge enthüllt da und dies wesentlich aus den Beziehungsprozessen. Die Bildungen der Deklination zu den einzelnen Deklinationen und der Konjugation zu den einzelnen Konjugationen in den einzelnen Sprachen sind Unterschiede, die an vokalische und konsonantische Verhältnisse geknüpft sind und die in den grammatikalisch-phonetischen Originalbau einer Sprache gehören, uns also hier im Einzelnen nicht berühren können. Das logische Wesen in allen diesen Gestaltungen bleibt das einheitliche, gleiche, und mit diesem haben wir es hier allein zu thun.

Ganz unflektirbar ist natürlich der Partikelschatz einer Sprache, in welchem sich das abstrakte Denkleben eines Volkes verbirgt, und mufs es sein, weil die Partikeln (als Präpositionen, Konjunktionen u. s. f.), nichts Anderes als der formal sprachliche Niederschlag der reinen Gedankenformen (vergl. § 15) sind, die sich aus dem beziehenden Denken (vergl. §§ 8—13 und 14) ergeben. Nur so weit dieser Partikelschatz

substantiviert ist oder die adjektivische Form angenommen hat, unterliegt er der Beugung. Diese Umänderung entspringt aus dem Streben der Sprache nach gröſstmöglicher Verständlichkeit, Formenfülle und Eleganz.

Eine scheinbare Ausnahme machen hiervon nur die Zahlworte. Wirkliche Zahlen aber sind nur die Grundzahlen oder Kardinalzahlen und diese sind bis auf wenige Ausnahmen unflektirbar. Die Ordinalzahlen, Teil,-Verhältniszahlen sind abgeleitete Zahladjektiva, und bei diesen treten die Bildungsgesetze der übrigen Adjektiva ein.

§ 18.

Der syntaktische Bau der Sprache. Das Urteil.

Nachdem wir somit nun einen Einblick in den grammatikalischen Unterbau des Urteils — so weit er zum Verständnis des Folgenden unumgänglich erforderlich war — gewonnen haben, können wir nun zu der Darstellung der Lehre vom Urteil selbst fortschreiten. Die gesamte Formenlehre der Sprache, so erkannten wir, findet seinen letzten Erklärungsgrund in den logischen Vorgängen der menschlichen Seele. Immer ist es der in Teil II zur Darstellung gelangte Denkorganismus, der, wie er der treibende Impuls zur Entwicklung der Sprache ist, so auch der letzte Grund zur Erklärung des logischen Gehaltes der sprachlichen Formen ist. Es liegt auf der Hand, daſs auch für die Entwicklung und Gestaltung des Urteils in der Sprache das Logische den letzten Erklärungsgrund abgeben wird.

Das Urteil ist der Grundstock des syntaktischen Aufbaues der Sprache, wie die Wortklassen den Grundstock für den formalen Aufbau der Sprache abgaben. Was ist ein Urteil?

Zur Beantwortung dieser Frage vergegenwärtigen wir uns den gesamten Zweck der Sprache. Dieser bestand in der Mitteilung. Dient also die Sprache dem Mit-

teilungsbedürfnis, dann ist ein Urteil*) sicherlich ein Mitteilungsakt und zwar der einfachste. Alle Mitteilung bezweckt Verständlichmachung über das Seiende, die Gegenstandswelt in Raum und Zeit, also über seelisch wie sinnlich (durch Wahrnehmung) Erlebtes, später über abstrakt Gedachtes. Daher ist das Urteil allgemein ein sprachlicher Mitteilungsakt über einen Gegenstand schlechthin oder über einen Gegenstand in seinen Beziehungen zu anderen. Nur in dieser Weise kann das Gegenständliche, wie wir früher (vergl. §§ 5—13) bereits kennen gelernt haben, gefaſst werden: Entweder allein für sich oder in seinen Beziehungen zu anderen. Diese Mitteilungsakte haben ebenfalls ihre Entwicklung gehabt.

So ist es bereits ein Mitteilungsakt, wenn ich nur das Wort, den Namen des Gegenstandes, für den Anderen, an welchen die Mitteilung ergeht, ausstoſse. Diese Wortmitteilung ist das einfachste primitivste Urteil. In ihr bewegen sich die Kinder, die einzelne Worte erlernt haben, ohne aber noch weiter sprechen zu können. Erweitert sich der Wortreichtum und entfalten sich die Denkvorgänge, so treten sehr bald Wortverbindungen der Art ein: Vater gut, Mutter gut, Baum grün, Apfel gelb u. s. f. Auch dieses sind, wie die oben erwähnte Wortausstoſsung, ebenfalls Urteile, aber bereits etwas entwickelter. Brachte die einfache Wortausstoſsung nur den Namen des mitzuteilenden Gegenstandes, so bringt diese zweite Ausdrucksweise neben dem Namen bereits eine Eigenschaftsbestimmtheit oder Beziehungsform. Vergleichen wir diese Ausdrucksweise Baum — grün oder grün — Baum mit dem vollständigen Urteile: Baum ist grün oder grün ist Baum, so ist die erstere Ausdrucksweise ebenfalls ein Mitteilungsakt, also ein Urteil, aber ein unvollständiges gegenüber dem zweiten Urteile

*) Wir hüten uns hier vor der Verwechselung von Urteilen mit Beurteilen. Beurteilen ist ein Denkvorgang und schlägt in das Gebiet der Beziehungsprozesse (vergl. §§ 8—13).

als dem vollständigen. Was noch fehlt ist die Kopula in der flektierten Form; nur Subjekt und Prädikat sind vorhanden. Und da die Flexion zu Deklination und Konjugation jedenfalls das Schwierigste und damit das zuletzt Hervortretende in der sprachlichen Entwicklung ist, so fanden und finden die ersten sprachlichen Mitteilungsakte also Urteile jedenfalls in dieser oben berührten unvollständigen Weise statt. Sowohl die Sprachwissenschaft bestätigt dies, als auch finden wir ein Analogon dazu in der kindlichen Entwicklung. Diese unvollständigen Urteile also sind die ersten sprachlichen Mitteilungsakte, sie sind der Grundstock, aus welchem sich das gesamte weitere Leben der Sprache aufgebaut hat. Das Einfachste ist natürlich unter Umständen stets das Unvollkommenste.

Vergleichen wir ein solches unvollständiges Urteil mit einem vollständigen: Wenn ich das Urteil fälle: Apfel ist gelb, so ist mit diesem Urteil der Sinn der Rede erschöpft, der Gedanke und damit die Aussage in sich abgeschlossen. Fälle ich dagegen das unvollständige Urteil: Apfel gelb oder gelb Apfel, so ist der Gedanke und die Ausdrucksweise noch nicht in sich abgeschlossen, sondern kann unter Umständen noch weiter fortgeführt werden. Daraus wird ersichtlich, von welch' grofser Bedeutung diese unvollständigen Urteile für die weitere Entwicklung des Satzbaues werden. Ehe wir daher die vollständigen Urteile kennen lernen, müssen wir erst einen Einblick in diese unvollständigen Urteile erlangt haben.

Es handelt sich nun, nachdem wir den Grundstock des Satzbaues in den unvollständigen und vollständigen Urteilen kennen gelernt haben, um die Einteilung und Klassifikation derselben. Diese ergiebt sich aus dem Vorangehenden in folgender Weise: Ist das Urteil ein Mitteilungsakt über Wahrgenommenes, Erlebtes und erst später über abstrakt Gedachtes, so wird dieser Mitteilungsakt zunächst den Inhalt des Gegenständlichen rein für sich zur Mitteilung bringen

wollen. Dieser Inhalt ist uns aber bloſsgelegt durch die analytischen oder trennenden Denkvorgänge. (vergl. § 5). Folglich wird die Mitteilung durch die Worte zunächst diesen trennenden Denkvorgängen parallel laufen. Die Reihe von Urteilen, die sich daraus ergiebt, werden wir daher passend mit Trennungsurteilen (analytischen Urteilen) bezeichnen können. Ist so der Inhalt des Einzelgegenständlichen für sich im Urteile erschöpft, wird es zweitens dem Mitteilenden darauf ankommen, mitzuteilen, in welchen Beziehungen er ein solches Gegenständliches erfaſst. Diese sämtlichen Beziehungen aber sind niedergelegt in den Beziehungs- oder Reflexionsprozessen (vergl. §§ 8—13); folglich wird die zweite Reihe der Urteile den Beziehungsprozessen parallel laufen und wir können sie füglich ebenso passend mit Beziehungsurteilen oder Reflexionsurteilen bezeichnen. So ergiebt sich die Einteilung aller Urteile in Trennungsurteile (analytische Urteile) und in Beziehungsurteile (Reflexionsurteile), und diese Klassifikation läuft parallel den logischen Vorgängen, deren Entwicklung wiederum durch das Gegenständliche bedingt ist. So hängt Alles in sich zusammen, ohne mühsam gekünstelt zu sein, und so zeigt sich hier wieder die Darstellung und Aufsuchung der logischen Vorgänge als das Grundwesentliche.

Dieselbe Bewandtnis aber, die es mit den vollständigen Urteilen hat, wird es auch mit den unvollständigen Urteilen haben. Auch sie werden, da sie ja nur unvollständige Aussagen der vollständigen Urteile sind, oder mit anderen Worten, da sie ja nur die vollständigen Urteile in unvollständiger Form geben, der Einteilung der Urteile in Trennungs- und Beziehungsurteile ebenfalls entsprechen und somit billiger Weise ebenfalls in unvollständige Trennungsurteile und in unvollständige Beziehungsurteile eingeteilt werden können.

Nach diesen allgemeinen Vorbereitungen geben wir nun jede der Urteilsklassen in einem eigenen Paragraphen

gesondert. Ich bitte, dabei die Tafel des Denkorganismus (§ 14), sowie die Tafel der Erkenntnisgebilde (§ 15), und die Tafel der Wortklassen (vergl. § 17) fortwährend gegenwärtig zu haben.

§ 19.
Die unvollständigen Trennungs- und Beziehungsurteile.

Zu den unvollständigen Urteilen im Allgemeinen gehören dem Vorangehenden gemäfs alle Verbindungen zweier Worte, die noch keinen in sich befriedigenden abgeschlossenen Sinn ergeben. Sie ertragen, ja erfordern demgemäfs eine Fortsetzung der Ausdrucksweise. Wir betrachten darnach zuerst die unvollständigen Trennungsurteile. Sie ergeben sich aus der sachgemäfsen Verbindung solcher Worte, die zum Ausdruck der seelischen Gebilde dienen, die aus dem trennenden Denken hervorgetreten sind.*) Zu ihnen gehören also:

1) Alle Verbindungen von Hauptwörtern mit Eigenschaftswörtern oder mit Wörtern für elementare Bestimmtheiten. Das Hauptwort wiederum kann die Bezeichnung für den Begriff eines ungetrennten Ganzgegenstandes (z. B. Pferd, Baum, Mensch), oder für den Begriff eines organischen Bestandstückes (z. B. Arm, Auge, Kopf, Bein u. s. f.), oder für ein Sammelgebilde gleichartiger oder ungleichartiger Elemente, (z. B. Wald, Armee, Flotte oder Trauung, Jagd, Reise u. s. f.), oder für ein empirisches Gesamtgebilde (z. B. Seele, Welt, Raum, Zeit), oder für ein Gebilde der Wissenschaft, der Kunst, der Religion, der Moralität, der technisch-praktischen Berufszweige u. s. f. sein. Alle Verbindungen derartiger Hauptwörter mit Eigenschaftswörtern oder

*) Vergl. §§ 5 und 15. Sie enthalten also das Erfahrungsmaterial unseres Wissens in erster Linie.

Wörtern für elementare Bestimmtheiten, die den Eigenschaftsvorstellungen und Elementarvorstellungen entsprechen, machen die erste Klasse von unvollständigen Trennungsurteilen aus, z. B. Pferd braun (vollständig: Pferd ist braun) oder braun Pferd, Apfel gelb oder gelb Apfel, Zucker süfs oder süfs Zucker u. s. f.

2) Alle Verbindungen von Hauptwörtern unter einander, dazu gehören auch die Genitiv- und Dativverbindungen z. B. Menschenarm, Tierkopf, Auge (des) Menschen, Kopf (des) Tieres.

3) Alle Verbindungen der Zeitwörter mit den Umstandswörtern oder Adverbien z. B. schnell fahren, langsam laufen, gewifs wissen, rasch sprechen; vollständig würden diese Urteile lauten: fahren ist schnell, laufen ist langsam, sprechen ist rasch, wissen ist gewifs.

4) Alle Verbindungen von Eigenschaftswörtern mit einander, z. B. blaugrün, purpurroth, süfssauer u. s. f.

Zu den unvollständigen Beziehungsurteilen gehören die sämtlichen Verbindungen zweier Beziehungsformen in substantivischer, adjektivischer oder adverbialer Weise mit einander.*) Ihre Anzahl ist so grofs und so mannigfach, wie die Beziehungsformen zahlreich und mannigfaltig sind. Eine Darstellung im Detail würde hier bis in's Unendliche führen, doch ergeben sie sich im Einzelnen für den leicht, der einen vollkommenen Einblick in das Wesen des beziehenden Denkens und der daraus entsprungenen reinen Gedankenformen erlangt hat (vergl. §§ 14, 15.) Hierher gehören z. B. Verbindungen wie: Alle Substanzen, jede Ursache, jede Wirkung, sämtliche Bedingungen u. s. f.

Eine dritte noch gröfsere Klasse derartig unvollständiger Urteile ergiebt sich aus der Verbindung

---

*) Sie enthalten also vorwiegend die reinen Gedankenformen, den idealen Teil in unserem Erkenntnisbilde (vergl. §§ 8—13; § 15).

dieser beiden getrennten Klassen,*) wo also eine Beziehungsform mit irgend einem Hauptworte, Eigenschaftsworte oder einem Verbum in Verbindung tritt. Diese Klasse ist, wie natürlich, die bei weitem gröſste. Eine weitere Detaildarstellung würde auch hier in's Unendliche führen, doch wird sich das Verständnis im Praktischen auch hier für den leicht und von selbst ergeben, der das Wesen der Erfahrungsgebilde im Unterschiede von den reinen Gedankenformen scharf erfaſst hat und beides aus einander zu halten weiſs (vergl. § 15.) Hierher gehören Verbindungen wie: Alle Pferde (All ist die Beziehungsform, Pferd ist die begriffliche Bezeichnung für den empirischen Gegenstand), Alle Menschen, drei Bäume, viele Häuser, manche Städte, Mensch oder Tier, gelb oder grün. Im Einzelnen könnten wir, um einige Ordnung in dieses groſse Material zu bringen, diese groſse Klasse noch weiter dahin spezialisieren, ob sie 1) Verbindungen von Hauptworten mit reinen Gedankenformen, oder 2) Verbindungen von Eigenschaftswörtern mit reinen Gedankenformen oder 3) Verbindungen von Zeitworten mit reinen Gedankenformen sind. Hierher gehören denn auch 4) die Verbindungen des bestimmten wie unbestimmten Artikels mit einem Hauptworte oder Zeitworte z. B. der Mensch, die Frau, das Kind; sowie 5) die Verbindungen der hinzeigenden Pronomina mit einem Hauptworte oder Zeitworte, z. B. dieses Bild, jenes Haus.

Diese Verbindungen denke man sich nun in entsprechender Weise in dem gesamten Wortschatze einer Sprache ausgeführt und wird man begreiflich finden, welch ein tausendfaches Material dadurch einer Sprache zur Verfügung gestellt, damit aber auch dem Verständnis erschlossen ist. —

*) Also des Erfahrungsmaterials mit dem idealen Teile in unserem Wissensfelde.

Was in diesem Paragraphen etwa noch dunkel geblieben ist, wird zur vollkommenen Klarheit gelangen in den beiden anderen Paragraphen, welche die Darstellung der vollständigen Urteile enthalten, sowie in den Paragraphen über Satz- und Periodenbau.

§ 20.

Die vollständigen Trennungsurteile.

Aus den unvollständigen Urteilen entwickeln sich bei gröfserer Reife des Verstandes die vollständigen Urteile. Sie teilen sich, wie bereits erkannt, in vollständige Trennungs- und vollständige Beziehungsurteile. Wir betrachten in diesem Paragraphen die vollständigen Trennungsurteile.

Die vollständigen Trennungsurteile sind ihrem allgemeinen Wesen nach vollständige Mitteilungen oder Aussagen über einen Gegenstand schlechthin und für sich. Was also zur Mitteilung gebracht werden soll, ist der Inhalt eines wahrgenommenen Gegenständlichen für sich, noch ohne seine Beziehungen zu anderen. Es ist natürlich, dafs diese Mitteilungsakte in ihren weiteren Spezifikationen den Trennungsdenkvorgängen parallel laufen (vergl. § 5).

1) Sollen an einem wahrgenommenen gegenständlichen Inhalt einem Anderen die organischen Bestandstücke zur Mitteilung gebracht werden, so entwickelt sich die Urteilsform: Baum hat Blätter, Mensch hat Kopf, Mensch hat Arme, Mensch hat Beine u. s. f. Das Subjekt ist hier die begriffliche Bezeichnung für den ungetrennten Gegenstand schlechthin, das Prädikat enthält die mitzuteilende Bestimmtheit und zwar hier die Wahrnehmung oder Vorstellung eines organischen Bestandstückes, welches in seiner Einzelheit durch den entsprechenden analytischen Denkvorgang gewonnen worden ist; die Kopula hat drückt das räumliche Aneinander, die organische Verbindung aus.

2) Sollen einem Anderen die Eigenschaftsbestimmtheiten eines Gegenständlichen zur Mitteilung gebracht werden, so entwickelt sich die zweite spezifische Urteilsform der Trennungsurteile: z. B. Blatt ist grün, Apfel ist gelb, Luft ist rauh, Wind ist schneidend.

Das Subjekt enthält auch hier wiederum die begriffliche Bezeichnung für den Gegenstand schlechthin, das Prädikat die mitzuteilende Bestimmtheit, hier eine Eigenschaftsbestimmtheit; endlich die Kopula ist drückt die organische Durchdringung dieser Bestimmtheiten im Seienden aus.

3) Sollen einem Anderen die Elementarbestimmtheiten einer einzelnen Eigenschaft zur Mitteilung gebracht werden, so entwickelt sich die dritte Urteilsspezialität dieser Trennungsurteile, deren Form ist: Rosa besteht aus Weifs und Rot, Violett besteht aus Rot und Blau. Diese Urteilsweise streift beinahe an das Satzgefüge an. Sie erklärt sich aus dem entsprechenden Denkvorgange. Das Subjekt enthält auch hier die ungetrennte Eigenschaftsbestimmtheit, das Prädikat die beiden Elementarbestimmtheiten, die aus der einen Eigenschaftsbestimmtheit ausgesondert sind; die Kopula drückt die reale organische Verbindung und Mischung dieser Elementarbestandteile im Seienden aus.

4) Sollen einem Anderen die Begriffe zur Mitteilung gebracht werden, die in dem gegenständlichen Inhalte enthalten sind, so liefert dieser Mitteilungsakt Urteile wie: Gegenstand ist Pferd, Gegenstand ist Mensch, Baum u. s. f. Kommt es hierbei darauf an, einen allgemeineren Artbegriff zur Mitteilung zu bringen, der in dem Gegenständlichen ebenfalls enthalten ist, so entwickelt sich die Urteilsform: Pferd ist Tier, Baum ist Gewächs, Veilchen ist Pflanze u. s. f. Auch hier ist das Subjekt die Bezeichnung des Gegenstandes entweder in dem allgemeinsten Begriffe Gegenstand oder bereits in dem bestimmten Artbegriffe (Pferd, Baum, Veilchen). Das Prädikat enthält den mitzuteilenden, allgemeineren Artbegriff und die Kopula drückt auch hier die organische

Durchdringung dieser Bestimmtheiten im Seienden aus.

Diese Reihe von Urteilen denke man sich nun in entsprechender Weise an jedem Gegenständlichen in der Natur zur Entwicklung gelangt und man wird wiederum begreifen, welch' ein tausendfaches Material dadurch der Sprache zur Verfügung gestellt wird, dadurch aber auch seine logische Erklärung findet.

Mit der Entwicklung dieser Urteilsformen ist der Inhalt am Gegenständlichen zunächst erschöpft. Allein es kommt zum Anderen auch darauf an, die zeitlichen Vorgänge, denen ein einzelnes Gegenständliches unterworfen ist, dem Anderen zur Mitteilung zu bringen. Diese Vorgänge sind sprachlich ausgedrückt durch die Zeitworte oder Verben. Soll dieses nun geschehen, so entwickelt sich

5) die Urteilsform: Baum ist fallend, Wasser ist fliefsend, Mensch ist gehend. In dieser Weise ist die Natur diesen Urteilsformen als analystische oder Trennungsurteile hinreichend klar. Das Subjekt drückt den Gegenstand in begrifflicher Form aus, das Prädikat enthält die mitzuteilende Bestimmtheit als Verbaladjektiv. Die Urteilsreihe läuft parallel der zweiten der oben geschilderten. Allein mit Hinzutritt der Flexion oder bestimmter der Konjugation des Verbums wird aus der adjektivischen Form: ist fliefsend die Verbalform in dem Tempus des Präsens: fliefst, sodafs dann die obigen Urteilsformen die Gestalt annehmen: Baum fällt, Wasser fliefst, Mensch geht. Auch diese Urteilsformen sind also analytische oder Trennungsurteile, aber in verbalischer Form, welche ihre ursprüngliche Gestalt etwas verhüllt. Nun denke man sich auch diese Urteilsform auf die überreiche Menge von Verben einer Sprache angewandt, man denke sie sich ferner in all den personalen, numerellen, temporellen und modalen Unterschieden: Mensch liebt, Mensch liebte, Mensch wird lieben, Mensch hat geliebt, Mensch hatte geliebt, Mensch wird geliebt haben, Mensch möge lieben, Mensch würde lieben u. s. f. und

man wird wiederum einen überraschenden Einblick in einen sehr grofsen Teil des Sprachmaterials erhalten. Auch dies sind samt und sonders Trennungsurteile, nur dafs hier die Kopula und das Prädikat durch die Konjugation des Verbums zu einer einheitlichen Form zusammengetreten sind. In den alten Sprachen, in welchen die bestimmte Verbalform bei weitem mehr durch ein Wort zum Ausdruck gelangt, als in den neueren Sprachen, tritt die Verwandtschaft noch mehr in den Vordergrund: homo amat, homo amabat, homo amabit, homo amavit, homo amaverat, homo amaverit, homo amet, homo amaret, homo amaverit, homo amavisset u. s. f.

6) Häufig kommt es im Leben darauf an, die Mitteilung blofs auf eine feste Bestimmtheit zu lenken. Der Mitteilende setzt voraus, dafs der übrige Inhalt in der Seele dessen, an den die Mitteilung ergeht, gegenwärtig ist. Dann entwickelt sich die abgekürzte Form: Es blitzt, es donnert, es regnet, es schneit, es friert u. s. f. Vollständig ausgedrückt würden diese Urteile lauten: Blitzen ist wirklich, Donnern ist gegenwärtig oder Donner ist gegenwärtig, Regen ist wirklich u. s. f., woraus ersichtlich ist, dafs auch diese Urteilsformen nur abgekürzte Trennungsurteile sind.

Andere Urteilsweisen als die hier entwickelten können sich zunächst am Gegenständlichen als solchem, für sich und ohne Beziehung zu anderen nicht entwickeln, da in diesen Urteilsreihen der gesamte Inhalt des Gegenständlichen, der dem Anderen zur Mitteilung gebracht werden soll, enthalten ist.

Um des Überganges der adjektivischen in die substantivische Form kann die zweite Klasse der Trennungsurteile in die erste, und die erste Klasse in die zweite übergehen. Wir sagen: Mensch hat Vernunft und: Mensch ist vernünftig; Baum hat Laub und Baum ist belaubt u. s. f.

Untersuchen wir weiter das allgemeine Wesen dieser Urteilsformen, so sehen wir, dafs aller Schwerpunkt und aller Unterschied dabei auf dem Prädikat und der Kopula

liegt, während dagegen in allen diesen Urteilsformen das Subjekt das dieselbige bleibt. Das Prädikat enthält die mitzuteilende Bestimmtheit, die Kopula die reale Einheitsform, diese wechseln je nach der Intention des Mitteilenden. Das Subjekt ist jedesmal der dieselbige einheitliche Gegenstand, über welchen diese Mitteilungen ergehen. Dasselbe Subjekt kann in diesen sämtlichen Urteilsreihen wiederkehren: Blatt hat Fasern, Blatt ist violett, Violett (des Blattes) besteht aus rot und blau, Blatt ist Gewächs, Blatt bewegt sich, oder fällt, endlich: Es (das Blatt) fällt. Hieraus ergiebt sich weiter, dafs es verkehrt ist, in der Urteilseinteilung den Schwerpunkt auf das Subjekt zu legen, der vielmehr auf dem Prädikat und der Kopula liegt. Nur an diesen hat sich die Klassifikation der Urteile zu vollziehen.

§ 21.

Die vollständigen Beziehungsurteile.

Mit der Mitteilung eines Gegenstandes nach seinen organischen Bestandstücken, nach seinen Eigenschaften, nach den Elementen dieser, nach den Begriffen (Art- und Varietätenbegriffe), nach den realen Naturvorgängen, denen ein einzelnes Gegenständliches unterworfen ist, ist zunächst der Inhalt eines solchen Gegenstandes für sich erschöpft. Weiter können hier die Mitteilungsakte, besonders wenn ein solches Gegenständliches auch noch physikalisch und chemisch zerlegt ist, nicht vordringen.

Dagegen kommt es dem Mitteilenden nicht blofs auf die Mitteilung dieses Inhaltes an, sondern auch auf die Mitteilung der Beziehungen, in welchen er ein solches Gegenständliches erfafst. Daraus entfaltet sich die zweite grofse Klasse der Urteile: Die Beziehungs- oder Reflexionsurteile. Allgemein ausgedrückt sind die Beziehungsurteile Aussagen oder Mitteilungen eines Denkenden über die Beziehungen, in denen er ein Gegenständliches im Verhältnis zu anderen

fafst. Wie nun die Trennungsurteile den Trennungsdenkvorgängen parallel laufen, so die Beziehungsurteile den Beziehungsprozessen (vergl. §§ 8—13 und 14). Aber hier macht sich ein Unterschied geltend, der wohl zu beachten ist. Die Beziehungsprozesse und daraus hervorgehend die Beziehungsformen haben nur Giltigkeit in ihrer Anwendung auf das empirisch gegebene Erfahrungsmaterial. Werden sie so angewandt, so ergeben sich daraus die empirischen Beziehungsurteile. Allein es können diese Beziehungsprozesse in den reinen Beziehungsformen auch allein für sich, ohne Anwendung auf ein empirisch gegebenes Material zur Mitteilung gebracht werden, geschieht dies, so ergeben sich die reinen Beziehungsurteile. Beide Klassen sind wohl von einander zu unterscheiden und nicht zu vermengen. Die reinen Beziehungsurteile sind dann das, was seiner Zeit Kant mit synthetischen Urteilen a priori zu bezeichnen pflegte. Um der leichteren Übersichtlichkeit willen geben wir beide Klassen gesondert.

I. Die empirischen Beziehungsurteile. Alle Beziehungsprozesse nun sind nicht geeignet, in Urteilsformen einzugehen. Ein grofser Teil findet erst später bei der Satz- und Periodenbildung seine Verwertung. Die Prozesse, die hier in Betracht kommen, sind der Vergleichungsprozefs, der Verneinungsprozefs, der Beziehungsprozefs des Ganzen und seiner Teile, die räumlich zeitlichen Beziehungsprozesse, der Messungsprozefs, der Beziehungsprozefs von Innerlich und Äufserlich, von Wesentlich und Unwesentlich, von Form und Inhalt, der Substanzbeziehungsprozefs, der ursächliche Beziehungsprozefs mit seinen Weiterentwicklungen, der Beziehungsprozefs von Erscheinung und Ding-an-sich, der Begründungsprozefs.

Um der Schwerfälligkeit des Ausdrucks zu entgehen, werden die einfachen Urteilsformen ab und zu bereits in der entwickelteren Form des Satzes gegeben werden

müssen. Das sind Nebensächlichkeiten, die jedoch zu beachten sind.

1. Der Vergleichungsprozefs liefert Urteile wie: Hase gleicht, ist gleich (dem) Kaninchen, Bild ähnelt (dem) Gegenstande.
2. Der Verneinungsprozefs liefert Urteile wie: Tier ist — nicht Mensch; gelb ist — nicht rot; Mensch ist identisch — mit Mensch; Tier ist entgegengesetzt (dem) Menschen; Tier ist Mensch, Tier ist Stein (Widerspruch), gelb ist rot (Widerspruch).
3. Der Beziehungsprozefs des Ganzen und seiner Teile liefert Urteile wie: Haus besteht aus Stockwerken, Familie besteht aus Gliedern, Anstalt umfafst (zehn) Klassen.
4. Die räumlich-zeitlichen Beziehungsprozesse liefern Urteile wie: Kuh ist — in (dem) Stalle, Himmel ist — über (der) Erde, Vogesen sind — jenseits (des) Rheines; ich schreibe jetzt, ich habe gestern geschrieben, ich werde morgen schreiben. Mensch ist — alt (zehn) Jahre.
5. Der Mesungsprozefs liefert Urteile wie: Bank ist — lang (drei) Fufs, Baum ist — dick (drei) Meter, Haus ist — hoch (achtzig) Fufs u. s. f.
6. Der Beziehungsprozefs von Innerlich und Äufserlich liefert Urteile wie: Herz ist — innen im Körper, Augen sind — aufsen am Kopfe u. s. f.
7. Der Beziehungsprozefs von Wesentlich und Unwesentlich liefert Urteile wie: Farbe ist — wesentlich am Pokale, Inhalt (des Buches) ist — unwesentlich.
8. Der Beziehungsprozefs von Form und Inhalt liefert Urteile wie: Form (des Stückes) ist geschmackvoll, (der) Inhalt ist nebensächlich.
9. Der Substanzbeziehungsprozefs liefert Urteile wie: Körper ist — Substanz, Eigenschaften sind Accidenzien. Seele ist Substanz, u. s. f.

10. Der Kausalbeziehungsprozeſs und seine Weiterentwicklungen liefert Urteile wie: Blitz bewirkt Donner, Blitz verursacht Donner, Donner ist — Wirkung (von) Blitz; Seele ist — in — Wechselwirkung mit (dem) Körper; Mensch bezweckt zu studieren, Sinne vermitteln (die) Wahrnehmung; Arbeiten bedingt (das) Leben.
11. Der Beziehungsprozeſs von Erscheinung und Ding-an-sich liefert Urteile wie: Welt ist Phänomen; Welt ist Ding-an-sich.
12. Der Begründungsprozeſs endlich liefert Urteile wie: Elektrizität begründet (die) Gewitter, Parallelität (der) Linien ist Grund für (die) Gleichheit (der) Winkel.

Die übrigen Beziehungsprozesse mit ihrem formalen Niederschlag treten erst mehr in Kraft bei der Satz- und Periodenbildung.

Jeder nun, welcher das Wesen dieser Urteilsformen näher betrachtet wird finden, daſs sie samt und sonders die Reflexions- oder Beziehungsprozesse in ihrer Anwendung auf das empirisch gegebene Erfahrungsmaterial enthalten, und dieses ist, wie aus dem Vorangehenden klar hervorgeht, ihre wahrhafte und wirkliche Domäne. Alle diese Prozesse und die daraus hervorgehenden Gedankenformen haben thatsächlich nur Giltigkeit in ihrer Anwendung auf das Erfahrungsmaterial.

II. Allein es ist der menschlichen Sprache auch möglich, diese Prozesse rein nur an sich und als solche (ohne Anwendung auf das Erfahrungsmaterial) zum Ausdruck zu bringen. Geschieht dies, dann ergiebt sich die zweite groſse Klasse der Beziehungsurteile: Die reinen Beziehungsurteile. Ihre Darstellung ergiebt folgende Übersicht:

1. Der Vergleichungsprozeſs liefert die reinen Beziehungsurteile: Etwas gleich Etwas. In Satzform: Jedes Etwas ist sich selbst gleich. Ferner Gleiches und Gleiches giebt Gleiches, Gleiches von Gleichem läſst Gleiches, Gleiches mal Gleiches giebt Gleiches.

In Verbindung mit dem Beziehungsprozefs des Ganzen und seiner Teile liefert dieser Beziehungsprozefs den axiomatischen Grundsatz in Satzform: Das Ganze ist gleich der Summe seiner Teile. Folglich: Das Ganze ist gröfser als jeder seiner Teile, jeder Teil ist kleiner als das zugehörige Ganze.

2) Der Verneinungsprozefs liefert die reine Beziehungsurteile: A ist A, A ist identisch mit A (Identität) A ist — nicht A, A ist identisch mit non — A (Widerspruch). (Ein Seiendes) A ist entweder A oder non — A (tertium non datur) Satz des ausgeschlossenen Dritten; d. h. aus dem Verneinungsprozefs ergeben sich in reiner Form ebenfalls die drei axiomatischen Grundsätze der Identität, des Widerspruches, des ausgeschlossenen Dritten.

3) Der Beziehungsprozefs des Ganzen und seiner Teile liefert, wie bereits erwähnt, in Verbindung mit dem Vergleichungsprozefs das reine Beziehungsurteil als axiomatischen Grundsatz: Das Ganze ist gleich der Summe seiner Teile, woraus sich die ebenfalls axiomatischen Folgerungen ergeben: Das Ganze ist gröfser als jeder seiner Teile, jeder Teil ist kleiner als das zugehörige Ganze.

4) Die räumlich - zeitlichen Beziehungsprozesse gehen rein, so weit mir bekannt ist, in keine Urteile ein.

5) Der Messungsprozefs in Verbindung mit dem Vergleichungs- und Zählungsprozefs liefert reine Urteile in Satzform, wie: Der Meter ist gleich 100 Zentimeter, oder gleich 1000 Millimeter u. s. f., was ebenfalls Sätze von axiomatischer Bedeutung sind; Fufs gleich zwölf Zoll u. s. f.

6) Der Beziehungsprozefs von Innerlich und Äufserlich liefert reine Urteile wie: Inneres ist nicht ohne (ein) Äufseres.

7) Der Beziehungsprozefs von Wesentlich und Unwesentlich liefert das reine Urteil in Satzform: Nichts Wesentliches ohne etwas Unwesentliches.

8) Der Beziehungsprozefs von Form und Inhalt liefert das reine Urteil in Satzform: Keine Form ohne einen Inhalt.

9) Der Substanzbeziehungsprozefs liefert reine Urteile in Satzform wie:

Die Substanz ist der hinter der Erscheinung beharrliche Träger. Die Substanz beharrt, ihr Quantum wird (in der Natur) weder vergröfsert noch verkleinert. Keine Substanz ohne Accidenzien. Die Accidenzien sind das Wesentliche der Substanz u. s. f.

10. Der Kausalbeziehungsprozefs liefert reine Beziehungsurteile, wie:

Ursache bewirkt (die) Wirkung, Ursache erzeugt die Wirkung. Keine Ursachen ohne Wirkungen, keine Wirkung ohne Ursache. Alle Substanzen sind in Wechselwirkung. Jedes Bedingte ist die Folge von Bedingungen, Zwecke sind nicht ohne Mittel, kein Subjekt ohne ein Objekt, kein Objekt ohne Subjekt u. s. f.

11. Der Beziehungsprozefs von Erscheinung und Ding — an — sich liefert reine Beziehungsureile in Satzform wie:

Jede Erscheinung weifst mit Notwendigkeit auf ein Ding an sich. Keine Erscheinung ohne Ding an sich. Wie viel Schein, so viel Hindeutung auf's Sein u. s. f.

12. Endlich der Begründungsprozefs liefert reine Beziehungsurteile wie: Kein Grund ohne Folge, keine Folge ohne Grund, Grund ist nur Grund in Beziehung auf eine Folge, jede Folge ist in dem Grunde begründet u. s. f.

13. Als letzte Klasse (eine Abteilung für sich bildend) reiht sich hieran die der arithmetischen Aus-

sagen, die keine Urteile im strengen Sinne des Wortes sind, sondern Mitteilungen, sprachliche Ausdrücke der einfachen oder zusammengesetzten Zahloperationen. $7 + 5 = 12$ ist nichts Anderes als der sprachliche oder geschriebene Ausdruck dieser bestimmten arithmetischen Rechenoperation.*)

So haben wir in diesen reinen Beziehungsurteilen**), die sämtlich aus dem reinen Denken stammen, die sämtlichen Axiome erhalten, die z. B. in der Wissenschaft der Mathematik als derartige Grundaxiome sofort an die Spitze gestellt werden, und denen alles Weitere unterworfen ist, weil das nicht - Innehalten derselben dem Denken und seinem ureigensten Wesen widerspricht.***)

Nun denken wir uns auch diese Beziehungsprozesse und daraus hervorgehend diese Beziehungsurteile in entsprechender Weise wiederum auf jedes Gegenständliche in der Natur angewendet und wir werden wiederum begreiflich finden, welch ein tausendfaches Sprachmaterial vor unserem Geistesauge ausgebreitet daliegt.

Jedes dieser angegebenen Urteile, sowohl Trennungs- wie Beziehungsurteile kann nun, falls die Bestimmtheiten, die in dem Urteile angegeben sind, in dem gegenständlichen Inhalte nicht enthalten sind, oder falls das Gegenständliche die auf dasselbe übertragene Beziehung nicht verträgt, in verneinender Form auftreten. Baum hat nicht Blätter, falls an dem gegenständlichen Baume Nadeln sich befinden. Blatt ist nicht

---

*) In vollem Gegensatze dazu stehen die geometrischen Urteile, welche unter das Gebiet der Trennungs- und der empirischen wie reinen Beziehungsurteile fallen, da die Geometrie es mit einem Erfahrungsgegenstande, der abstrahierten Gestalt der Gegenstände zu thun hat. (Vergl. § 10).

**) Kant's synthetische reine Urteile a priori.

***) Keinem Mathematiker fällt es ein, sich über das tiefere Wesen dieser Grundaxiome Rechenschaft zu geben, er nimmt sie als gegeben hin und dabei beruhigt er sich. Dem Logiker ist es vorbehalten, in Ergänzung der Mathematik diese logische Begründung zu geben.

grün, falls dasselbe gelb geworden ist. Tier ist — nicht Mensch. Veilchen gleicht — nicht der Rose u. s. f. Jede Verneinung beseitigt also oder hebt ein bestehendes Urteil als falsch auf. Dies ist der wahre und richtige Sinn der Verneinung. Aber die Verneinung bildet nicht eine besondere Klasse von Urteilen für sich.

§ 22.

Die Modalität der Urteile. Die Empfindungen der Seele.

Nach der Besprechung der Einteilung der Urteile in Trennungs- und Beziehungsurteile, sowie der Darstellung der Verneinung der Urteile bleibt nur noch das zu einer Darstellung übrig, was man mit Modalität der Urteile zu bezeichnen pflegt.

Wir begegneten dieser Modalität schon früher bei der Entwicklung des Verbums zu den Modis des Indikativ, des Konjunktiv, (des Optativ), des Imperativ. Diese modale Entwicklung des Verbums ist genau die gleiche, wie die modale Entwicklung des Urteils. Es ist derselbe seelische Hintergrund, aus welchem beide verwandte sprachlichen Gestaltungen entsprungen sind. Wir verschoben die dortige Darstellung bis hierher, wo das richtige Verständnis der Modalität wie für das Verbum so auch für das Urteil von Bedeutung wird.

Modus, Modalität ist das lateinische Wort für das deutsche: Art und Weise. Die Art und Weise bezieht sich stets auf die spezifische Eigentümlichkeit eines Naturvorganges. Diese Art und Weise wird bei den sinnlichen Vorgängen durch die Adverbien*) zum Ausdruck gebracht. Wir sagen: Schnell fahren, langsam sprechen. Schnell und langsam als unflektierbare, nur steigerungsfähige Adverbien drücken die Art und Weise,

*) Die darum wie die Adjektive auch einer Komparation unterliegen.

d. i. die spezifische Eigenheit des bestimmten Naturvorganges aus. Derartige Adverbien giebt es nun auch im Seelenleben bei den Seelenvorgängen. Auch diese sind, wie die weiteren sinnlich wahrnehmbaren Naturvorgänge bestimmte Naturvorgänge, nur Vorgänge im Seelenleben, die nun ebenfalls neben dem Inhalt noch durch die besondere Art und Weise sich unterscheiden, wie sie in Ausübung treten.

Eine bestimmte Vorstellung von dieser bestimmten Art und Weise, geschweige gar von den Unterschieden derselben können wir so wenig erlangen, wie von den Seelenvorgängen überhaupt, da die Vorstellungen ja nur die Nachklänge des sinnlichen Lebens sind. Aber wie in den Adverbien der Sprache sich die Art und Weise der sinnlich wahrnehmbaren Naturvorgänge zu erkennen giebt, so giebt sich in eben solchen adverbialen Worten auch die Art und Weise der Seelenvorgänge zu erkennen. Es handelt sich darum, sie aufzufinden. Sie sind viel zahlreicher, als in den Bestimmungen der Möglichkeit und der Notwendigkeit gewöhnlich angegeben wird. In sofern sie aus der Art und Weise des Eintretens der Seelenvorgänge sich herleiten, sind sie mit Modi bezeichnet worden und die Ausdrucksweise derselben im Urteile mit Modalität.

Der erste dieser Modi ist zunächst der Modus der Gewifsheit, der in adverbialer Weise die Form gewifs hat.

Die Gewifsheit ist ein Seelenzustand, der auf gewisse äufsere Ursachen hin eintritt und nur aus der bestimmten Art und Weise resultirt, welche die Ursachen in ihrer Einwirkung auf das seelische Leben veranlassen. Dieser Ursachen sind vier: Die Wahrnehmung, sie liefert die Gewifsheit des Seins; der Widerspruch, er liefert die Gewifsheit des Nichtseins; aus beiden setzt sich die Erkenntnis und die Wahrheit zusammen. Daneben wirken noch als Ursachen für das Eintreten der Gewifsheit die Autorität Anderer und die eigenen Gefühle. Beide letzteren Quellen können zu Irrtümern führen. Darum braucht nicht Alles wahr zu sein, was

in der Seele des Einzelnen als gewifs gilt. Aus der Wirksamkeit dieser vier Ursachen setzt sich nun folgende Skala als Spezifikationen der Gewifsheit zusammen:

Gewifsheit des Seins. (Wahrnehmung).
Wahrscheinlichkeit.
Ungewifsheit, Zweifel.
Unwahrscheinlichkeit.
} Wirksamkeit der anderen Ursachen, in Verbindung mit der ersten und letzten.
Gewifsheit des Nichtseins. (Widerspruch).

Jeder von diesen Seelenzuständen kann nun zu dem Inhalt eines analytischen oder auch Beziehungsurteils hinzutreten, ohne dadurch aber den Inhalt eines Urteils im Mindesten zu berühren oder zu verändern. Bei demselben Urteile können diese Seelenzustände als begleitende Nebenmomente wechseln je nach der Einwirkung der äufseren Ursachen, ohne ebenfalls im Mindesten den Inhalt des Urtheils zu verändern. Es sind eben hinzutretende Nebenmomente, die allein als derartig schwankende Zustände sich aus dem Seelenleben ergeben. Der Gewifsheit des Seins und der Gewifsheit des Nichtseins dient nun in der verbalen Entwicklung, aber auch in der Urteilsgestaltung der Indikativ. Er ist der Modus der Thatsachen. Der Wahrscheinlichkeit, dem Zweifel, der Unwahrscheinlichkeit dient in der verbalen Entwicklung wie auch in der Urteilsgestaltung der Konjunktiv, auch wohl Optativ. Er ist der Modus der Ungewifsheit.

Neben der Gewifsheit entwickelt sich als zweiter Modus die Notwendigkeit. Auch sie hat bestimmte Ursachen ihres Eintretens. Die Wahrnehmung liefert die Notwendigkeit des Seins, der Widerspruch die Notwendigkeit des Nichtseins, d. i. die logische Unmöglichkeit. Auch den zweigliedrigen Beziehungsformen (wie Ursache, Wirkung; Substanz, Accidenzien; Bedingung, Bedingtem; Form, Inhalt; Erscheinung, Ding an sich; Grund, Folge) kommt die Notwendigkeit zu, weil sie realiter im denkenden Geiste nur durch die Beziehung eines Seienden auf ein zweites hervorgetreten sind. Auch hier ergiebt sich somit eine Skala des Inhaltes:

Notwendigkeit des Seins. (Wahrnehmung).
Möglichkeit,
Notwendigkeit des Nichtseins oder Unmöglichkeit.
(Widerspruch).

Wie die Seelenzustände der Gewifsheit treten nun auch diese Seelenzustände zu dem Inhalt eines Urteils hinzu, ohne diesen Inhalt im Mindesten zu verändern. Dem Ausdruck der Möglichkeit dient der Konjunktiv (wie bereits schon für die Ungewifsheit); dem Ausdruck der Notwendigkeit der Imperativ.

Aufser diesen beiden Modis giebt es noch den der Aufmerksamkeit und endlich viertens den der Bekanntheit oder Neuheit mit ihren Weiterentwicklungen.

Diese Seelenzustände in ihrer Gesamtheit, weil sie, zwar auf bestimmte Ursachen eintretend, aber doch etwas Unbestimmtes und Schwankendes in ihrem Inhalt haben, bezeichne ich entsprechend den Adverbien im sinnlichen Gebiete mit Empfindungen der Seele, und unterscheide sie dadurch bestimmt von den Empfindungen, die bislang in der Philosophie und Physiologie so benannt wurden. Dieses sind realiter die Elementarvorstellungen. Empfindungen in meinem Sinne also sind die inhaltlich etwas unbestimmten schwankenden Seelenzustände der Gewifsheit und ihrer Weiterentwicklung, der Notwendigkeit und ihrer Weiterentwicklung, der Aufmerksamkeit, der Neuheit und Bekanntheit. Die Sprache sagt treffend: Ich empfinde etwas als gewifs, als wahr, als wahrscheinlich, als unwahrscheinlich; ich empfinde den Zweifel an dieser Sache u. s. f. Aus diesem Sprachgebrauch und Sprachgefühl ist obige Terminologie entsprungen. Sie scheint dem Kern und Wesen der Sache zutreffenderzu sein.

Wenn nun die ältere Logik aus diesen modalen Empfindungsunterschieden — analog der Verneinung im Urteile — eine vierte Urteilsklasse macht, so ist auch dies falsch. Es giebt dem Gegebenen nach, den logischen Vorgängen nach nur zwei Urteilsklassen, und diese sind:

die der Trennungsurteile,
die der Beziehungsurteile.

§ 23.

Die Weiterentwicklung des einfachen Urteils zum Satze.

Wie uns in den Vorstellungs- und Wortklassen das Primitivmaterial*) für die Formenlehre der Sprache gegeben war, so ist uns in den unvollständigen und vollständigen Trennungs- und Beziehungsurteilen das Grundmaterial für den syntaktischen Auf- und Ausbau der Sprache gegeben. Zum weiteren Verständnis vergegenwärtige man sich das gesamte in den Paragraphen 19, 20 und 21 dargestellte Material. Gehen nun die unvollständigen und die vollständigen Urteile zum Behuf der Mitteilung über Erfahrenes Verbindungen ein, so entwickelt sich daraus zunächst der einfache Satz. Ein Satz also ist als Mitteilungsakt die Verbindung eines vollständigen Urteils mit so und so vielen unvollständigen. Die vollständigen Urteile, die dabei zur Verwendung gelangen, können Trennungs- oder Beziehungsurteile sein; die unvollständigen Urteile können unvollständige Trennungsurteile, unvollständige Beziehungsurteile oder die Verbindungen beider Klassen sein. So setzt sich der einfache Satz: Der grüne Baum hat Blätter zusammen aus dem vollständigen Trennungsurteile (I. Abteilung): Baum hat Blätter und folgenden zwei unvollständigen Urteilen: Der Baum (ein unvollständiges Urteil aus der Verbindung der ersten mit der zweiten Klasse) und dem unvollständigen Urteile: Grün Baum (ein unvollständiges Trennungsurteil). Ebenso besteht der Satz: Der Lehrer lobt den Schüler aus dem vollständigen Trennungsurteile Lehrer lobt und den unvollständigen Urteilen: Der Lehrer, lobt Schüler und: den Schüler. Der Satz: Der Blitz bewirkt den Donner setzt sich aus dem vollständigen Beziehungsurteil: Blitz bewirkt und den unvollständigen Urteilen: bewirkt Donner, den

*) einfache Grundmaterial.

Donner, der Blitz zusammen. So entsteht der einfache Satz. Ein Blick auf die ältere Logik beweist, dafs Alles, was sie mit einfachen Urteilen bezeichnet, in Wahrheit Sätze sind.

Aus dem einfachen Satze ergiebt sich der zusammengesetze, und bei dieser Bildung bereits treten nun alle die unflektierbaren Beziehungsformen in Aktivität, die in der Urteilsbildung eine Stelle nicht finden konnten, so das Und, Mit, Auch, das Ohne, Weder-Noch, das Entweder-Oder sowie die sämtlichen übrigen Partikeln, die aus den Beziehungsformen als weitere Entwicklungen derselben sich ergeben, die Finalpartikeln, die Begründungspartikeln, die Zahlangaben (erstens, zweitens u. s. f.) die ursächlichen Partikeln, die Raum, Zeit, Ortspräpositionen u. s. w. So ist der Satz: Der Lehrer lobt die Knaben und die Mädchen, ein zusammengesetzter Satz, der sich aus den beiden einfachen durch die Undbeziehung in nähere Beziehung gesetzten Sätzen zusammensetzt: Der Lehrer lobt die Knaben, der Lehrer lobt die Mädchen. Da das Subjekt in beiden Sätzen identisch ist, vertragen sie diese Zusammensetzung. Der zusammengesetzte Satz: Der Sonnenschein bewirkt das Wachsen und Blühen der Pflanzen im Frühjahr setzt sich aus den beiden einfachen zusammen: Der Sonnenschein bewirkt das Wachsen der Pflanzen im Frühjahr und: Der Sonnenschein bewirkt das Blühen der Pflanzen im Frühjahr. Jeder zusammengesetzte Satz ist bei der Prüfung seiner Wahrheit in die einfachen Sätze aufzulösen, diese sind in die Urteile aufzulösen und dann zuzusehen, ob diese Urteile sachlich wahr oder unwahr, d. i. mit dem sinnlich gegebenen Inhalte übereinstimmen oder nicht übereinstimmen.



§ 24.

Die Weiterentwicklung des Satzes zur Periode.

Aus den einfachen und zusammengezogenen Sätzen endlich geht als höchstes Produkt sprach-

licher Entwicklung die Periode hervor. Jede Periode ist die Verbindung mehrerer einfacher oder zusammengezogener Sätze zu einem einheitlichen Satzgefüge mit einem einheitlichen Grundgedanken. Neben der Verbindung der Sätze durch den Partikelreichtum, der schon bei den zusammengezogenen Sätzen von Bedeutung wurde, tritt hier die Entwicklung des Pronomen relativum in den Vordergrund. Seine Bedeutung liegt darin, die Stellvertretung eines vorausgegangenen Substantivs zu übernehmen. Statt der drei Sätze: Der König kam an, der König stieg aus dem Wagen, der König ging in sein Palais bilden wir eine Periode folgenden Inhaltes: Der König, welcher ankam, stieg aus dem Wagen und ging in sein Palais. Eines Weiteren wird nun hier der Partikelreichtum und Partikelschatz von Bedeutung, den eine Sprache hervorgebracht hat. Sie alle dienen zur Periodenbildung, und in ihrer Abwechselung zeigt sich der Reichtum der Sprache, zugleich auch die Gewandtheit des Sprechenden und Schreibenden. Je einfacher und kürzer die Periodenbildung ist, je mehr Abwechselung in der Partikelverwendung zum Vorschein tritt, um so leichter ist das Verständnis, um so eleganter die Ausdrucksweise. Lange, schwülstige Perioden sind, abgesehen von ihrer Unschönheit, stets dem Verständnis hinderlich. Oft verbirgt sich hinter einem schwülstigen Stil Unklarheit der Gedanken. Verstanden zu werden, wo möglich von Allen verstanden zu werden, die ein Werk lesen, das ist ja das Ziel und der Zweck jedes Autors; zu diesem Zwecke schreibt er. Daher ist eine Sprache, einfach, durchsichtig, fliefsend, mit kurzem Periodenbau, verständlich an Inhalt und Ausdrucksweise stets einer schwülstigen vorzuziehen. In der Periodenbildung offenbart sich die höchste Eleganz und Schönheit der Sprache.

Mit der Periode hört die sprachliche Entwicklung auf. Ein Darüber-Hinaus giebt es nicht. Was sonst noch vorkommt, die Abteilung der Sätze durch Kommata und Punkte, die Einteilung eines Hauptgedankens in Abschnitte.

dieser in Unterabschnitte und Paragraphen u. s. f. sind mehr äufsere Zuthaten, dem Verständnis des Lesers gewidmet, denn dafs sie das Wesen der Sprache noch berührten.

Mit der Formenlehre und Syntax aber ist das logische Wesen einer Sprache erschöpft. Man denke sich das hier Gegebene nun mit dem phonetischen Reichtum und den grammatikalischen bestimmten Eigentümlichen eines gewissen Sprachidioms ausgefüllt, so wird man das volle lebendige Bild einer Sprache erhalten. Ob dieses Idiom Sanskrit, Griechisch, Lateinisch, Französisch, Englisch ist, das ist gleichgiltig. Das logische Wesen bleibt in allen Sprachen und in aller Sprachentwicklung das gleiche, und um dieses allein war es uns hier zu thun.

§ 25.

Fixierung der intellektuellen Grundbegriffe.

Nach diesem Einblick in die Gesamtheit der logischen Vorgänge und deren Resultate, der zugleich einen Einblick in die Bedingungen der direkten (vergl. §§ 2—13) sowie der indirekten Erfahrungserkenntnis (vergl. § 16) giebt, geben wir in alphabetischer Ordnung eine Fixierung der hauptsächlichsten logischen Grundbegriffe, wie solche sich aus dem Vorangehenden ergiebt:

1. Apperzeption, ein lateinisches Wort (ad-percipere dazu aufnehmen) für unmittelbares, eigenes, seelisches Selbstbewufstsein, siehe Selbstbewufstsein, No. 41.

2. Analogie, Ähnlichkeit, Analogieschlufs, Ähnlichkeitsschlufs (vergl. § 16).

3. Äufserer Sinn, ein abstrakter Begriff für die Gesamtheit der an die sechs getrennten Apparate verteilten Sinnenthätigkeit. Ein äufserer Sinn als solcher existiert nicht, sondern nur die sechs getrennten Apparate (vergl. § 3).

4. Begriff ist ein durch umfassendes, beziehendes und trennendes Denken gewonnenes eigenartiges Gebilde, welches die gleichen, wiederkehrenden Bestimmungen einer Reihe von Gegenständen oder Naturvorgängen in sich enthält. Es giebt nur Begriffe der Arten und Abarten (Gattungen, Arten) auf den Gebieten des Mineral-, Pflanzen-, Tier-, Menschen-Reiches sowie des zeitlichen Geschehens. Der Unterschied von konkreten und abstrakten Begriffen ist hinfällig (vergl. § 5).

5. Begriffsbildungsprozeſs ist ein Vorgang des trennenden Denkens auf Basis der umfassendsten Beziehungsprozesse (vergl. § 5).

6. Beziehungsprozesse sind die Gesamtheit der aus dem beziehenden Denken (§ 8) sich ergebenden Spezialprozesse (vergl. §§ 9—13).

7. Beziehungsurteile sind die Gesamtheit der aus den Beziehungsprozessen sich ergebenden Urteile. Sie teilen sich in vollständige und unvollständige, empirische und reine Beziehungsurteile (vergl. §§ 19 und 21).

8. Bewuſstsein ist die Bezeichnung für einen abstrakten Begriff, der sich aus den einzelnen Bewuſstseinszuständen ergiebt. Diese Zustände sind Bewuſstheit (im wachen Zustande) und Unbewuſstheit (im tiefen Schlafe). Die Unbewuſstheit ist das Anfangs- und Endstadium, welches durch die Zustände der Bewuſstheit unterbrochen wird. Die Bewuſstheit (das Bewuſstsein) tritt ein durch die Sinnenthätigkeit. Daher ist es der Anfangsakt und weiter entwickelt der einheitliche identische (dieselbige) Schauplatz für alle Erkenntnis der Gegenstände in Raum und Zeit. So sprechen wir von objektivem Bewuſstsein, von Weltbewuſstsein und unterscheiden es damit von dem unmittelbaren eigenen Selbstbewuſstsein des Seelenlebens als solchem. Mit dem Bewuſstwerden hebt alle Erkenntnis der gegenständlichen Auſsenwelt an. Klarheit des Bewuſstseins ist der Seelenzustand, in welchem wir jeden einzelnen Bewuſstseinszustand, der einen objektiven Gegenstand zur Ursache

und zum Inhalt hat, auf das bestimmteste von jedem anderen derartigen Zustande unterscheiden können (vergl. Selbstbewufstsein).

9. Definition (von definire festsetzen) ist die Bestimmung eines unbestimmten Gegenstandes, die dann den nächst höheren Artbegriff und die spezifischen (d. i. die diesen einzelnen Gegenstand in der Art bestimmt auszeichnenden und unterscheidenden Merkmale angiebt.

10. Denken ist der begriffliche Gesamtausdruck für die Trennungs-, Verbindungs-, Beziehungsdenkvorgänge (vergl. §§ 5—13 incl.), einschliefslich des Schlufsvorganges (vergl. § 16). Konkretes, abstraktes Denken. Unter konkretem Denken ist zu verstehen die Gesamtheit der an das Konkrete (Gegenständliche) sich anlehnenden Trennungs- und Verbindungsdenkvorgänge (vergl. §§ 5 und 6); unter abstraktem Denken die Gesamtheit der Beziehungsprozesse (vergl. §§ 8—13 incl.).

11. Denklehre siehe Logik.

12. Deutlichkeit (der Vorstellungen, Begriffe oder Ideen) ist der Seelenzustand, in welchem wir uns des in den Vorstellungen, Begriffen oder Ideen enthaltenen Einzelmaterials unterschiedlich bewufst sind.

13. Empfindung ist der Ausdruck eines Gesamtbegriffes für die schwankenden Seelenzustände der Gewifsheit (des Seins), der Wahrscheinlichkeit, der Ungewifsheit (des Zweifels), der Unwahrscheinlichkeit, der Gewifsheit des Nichtseins; ferner der Notwendigkeit, Möglichkeit, der Unmöglichkeit (Notwendigkeit des Nichtseins); ferner der Aufmerksamkeit und Unaufmerksamkeit, der Bekanntheit und deren Gegenteil der Unbekanntheit, der Neuheit (vergl. § 22). In dieser Fixierung ist der Begriff auf's Strengste zu scheiden von den Empfindungen der älteren Logik, welche darunter die einfachen Elementarvorstellungen, sowie sie jedem Sinne eigenartig sind, versteht (vergl. dazu § 5, Nr. 3 sowie § 15).

14. Erfahrung ist, wenn wir auf das Zu-Stande-

kommen derselben achten, ein durch Wahrnehmen, Vorstellen (Erinnerung) (vergl. §§ 3 und 4), sowie die Gesamtheit der Denkvorgänge (vergl. §§ 5, 6, 8—13) als gleichberechtigter Faktoren gleichmäfsig entstandenes Geistesprodukt. Die Bedingungen derselben sind: Eine Gegenstandswelt aufserhalb unser, ein Seelenleben in uns und da wieder die Funktionen des einheitlichen Bewufstseins, des Wahrnehmens, Vorstellens (Erinnerns) und der Gesamtheit der Denkvorgänge (vergl. §§ 2—16). Sinnliche Erfahrung, seelische Erfahrung; direkte Erfahrung, welche durch die Wahrnehmungs-, Vorstellungs- und die direkten Denkvorgänge hervorgerufen wird; indirekte Erfahrung, welche durch den Schlufsvorgang (Analogieschlufs vermittelt wird (vergl. § 16). Achten wir mehr auf den Inhalt der Erfahrung, so ist Erfahrung die Gesamtheit des Geistesmaterials, welches (auf Basis der Beziehungsprozesse) durch die Wahrnehmungs-, Vorstellungs-, Trennungs-, Verbindungsprozesse und auf deren Grundlage durch den einheitlichen Schlufsvorgang gegeben wird (vergl. §§ 3, 4, 5, 6, 14. 15. 16). Das Erfahrungsmaterial steckt also ganz in der sinnlichen Gegenstandswelt drin. Allein in seiner Besonderung existiert es nur im Bewufstsein, und ist erst durch die oben angegebenen Prozesse gebildet worden. Daher kann Erfahrung in diesem Sinne auch angegeben werden als der im Bewufstsein durch Denken gesonderte und verbundene, sowie erweiterte Inhalt der sinnlichen wie seelischen Gegenstandswelt.

15. Erinnerung ist im seelischen Gebiete das, was im sinnlichen Gebiete das reine oder blofse Vorstellen ist, d. i. eine Wiedervergegenwärtigung seelischer Vorgänge. Erst ein erweiterter Sprachgebrauch kann dann unter Erinnerung auch eine Wiedervergegenwärtigung sinnlicher Eindrücke verstehen.

16. Erkenntnis ist, wenn wir wiederum auf das Zu-Stande-kommen derselben achten, ein durch die sämtlichen Erfahrungsprozesse vermitteltes Inne- oder Bewufstwerden des gesamten kosmischen Lebens nach seinem

realen Bestande wie seiner zeitlichen Entwicklung. Realerkenntnis. Achten wir auf den Inhalt, so decken sich zunächst Erfahrung und Erkenntnis, wie der Ausdruck: Erfahrungserkenntnis beweist. Allein zu diesem gegebenen Inhalte kommt bei der Erkenntnis noch das ideale Band, welches die Gesamtheit der Reflexionsformen (vergl. §§ 8—13 und 14, 15) enthält; sodafs Erkenntnis dann inhaltlich ein aus der Erfahrung und diesem idealen Bande geistig verbundenes Ganzes ist. Wie sich somit Erfahrung von der blofsen Wahrnehmung durch den Hinzutritt der Trennungs-Verbindungsprozesse und des Schlufsvorganges unterscheidet, so unterscheidet sich Erkenntnis von der Erfahrung wiederum durch den Hinzutritt dieses idealen Bandes der Reflexionsformen (vergl. § 15).

17. Explikation ist Entfaltung eines Begriffes, welche in einem Satze die gesamte Reihe der in ihm implicite (d. i. verhüllt) enthaltenen Bestimmtheiten explicite (d. i. enthüllt, vereinzelt) darlegt.

18. Gedächtnis ist die Summe der in unserem Seelenleben bewufst wie unbewufst aufbewahrten Vorstellungsmengen. Der bewufst gegenwärtige Teil ist stets nur ein kleinerer; der gröfsere Teil schlummert in der Sphäre des unbewufsten Seelenlebens, von wo aus er bei eintretender Gelegenheit durch das Reproduktionsgesetz (vergl. § 4) wieder wach gerufen wird. Die Stärke des Gedächtnisses beruht nicht nur auf der Menge der aufbewahrten Vorstellungen, sondern um Vieles mehr auf der leichten Wiedererweckbarkeit derselben, die erreicht wird durch eine geordnete, zusammenhängende, klare, deutliche, den Sinn erfassende Aufnahme der Vorstellungen in das Bewufstsein.

19. Geist ist seinem logischen Wesen nach eine Steigerung des Verstandes verbunden mit künstlerischer Bethätigung und einem umfassenden Wissen. Ein geistreicher Mensch ist ein Mensch, der im Besitze zahlreicher geordneter Kenntnisse auf mannigfachen Wissensfeldern ist und diese in jedem Augenblicke zur Benutzung gegen-

wärtig hat. Er mufs daher ein gutes Gedächtnis haben. Zum Anderen aber müssen auch sämtliche Denkvorgänge in hervorragender Weise entwickelt und in lebendiger Bethätigung sein. Und zum Dritten verlangen wir von ihm auch eine gewisse künstlerische Bethätigung. Scharfsinn und Witz also sind seine Begleiter. Ein geistreicher Mensch also ist ein Mensch, bei welchem alle Seelenvorgänge in einer gleichmäfsig gesteigerten und über das gewöhnliche Durchschnittsmafs hervorragenden Bethätigung sich vorfinden.

20. Genie und im Zusammenhange damit Talent verdanken ihren Ursprung der künstlerischen Bethätigung. Zum Wesen des Genies gehört ein lebensvolles, frisches, wenn auch zeitweise unterbrochenes, darum aber doch andauerndes, ungesuchtes Hervorsprudeln origineller Konzeptionen. Nur diese Fülle origineller Konzeptionen macht das Genie aus. Ein Teil derselben bleibt auf das Subjekt beschränkt, ein anderer Teil wird künstlerisch in die reale Wirklichkeit übertragen. Hierbei macht sich eben um der Fülle der originellen Konzeptionen willen oft eine gewisse Leichtigkeit und Hast bemerkbar, die zu Neuem drängt. Ganz das Gegenteil davon ist das Talent. Es arbeitet langsam und sicher, mit Mühe und Ausdauer, die originellen Konzeptionen fliefsen spärlicher und langsamer, kommen seltener. Das Schaffen ist vielfach ein mühsames Kombinieren und Zusammensuchen. Gleichen die Genies wilden, mutigen, arabischen Vollblutspferden, die in der Nehmung von Hindernissen keine Schwierigkeiten kennen, so die Talente unseren einheimischen Rossen, die bedächtig ihres Weges dahinziehen. Hat das Genie das Blut und Feuer des Südländers in seinen Adern rollen, so das Talent das kältere Blut des Nordländers. Leidet das Genie an Überproduktion, so das Talent an zu mühevoller, zu ängstlicher, zu langsamer Kombination. Beide sind mit Phantasie ausgerüstet, das Genie mit stärkerer, das Talent mit schwächerer (vergl. § 7). In erweiterter Weise dehnen sich dann die Gegensätze auch über das intellektuelle Leben aus.

Genialer Forscher, genialer Denker. Talente: Geistes- oder Denkanlagen. Talentirter Mensch ist dem zu Folge ein geistig wohl beanlagter Mensch. Die Gegensätze behalten auch hier dasselbe Wesen und dieselbe Schärfe.

21. Hyperordination ist Überordnung der Begriffe (vergl. § 5).

22. Ideal hängt, wie der Wortzusammenhang schon beweist, mit Ideen zusammen. Ein idealer Mensch ist daher ein Mensch, in welchem Ideen lebendig sind mit dem von Willensstärke getragenen Bestreben, dieselben zu verwirklichen und die Menschheit dadurch dem sittlichen Fortschritt entgegenzuführen. Je zahlreicher, mannigfaltiger und umfassender die Ideen sind, um so mehr steigt die Idealität (vergl. § 7).

23. Ideen sind aus dem umfassendsten, beziehenden Denken und künstlerischen Schaffen entstandene Originalgebilde, Mustervorstellungen auf allen Gebieten des praktischen Lebens für die Überführung in die Wirklichkeit, um dadurch die Wirklichkeit dem Fortschritt entgegenzuführen (vergl. §§ 7 und 15).

24. Intellekt siehe Verstand.

25. Innerer Sinn ist ein falsches Analogon des äufseren Sinnes (siehe Nr. 3), der in Wirklichkeit nicht existiert. Was darunter zu verstehen ist, ist das unmittelbare eigene, seelische Selbstbewufstsein (vergl. § 3 und siehe Nr. 41).

26. Klarheit (der Vorstellungen, Begriffe, Ideen) ist der Seelenzustand, in welchem wir jedes Gebilde scharf von den anderen zu unterscheiden vermögen.

27. Konzeption ist die Bildung der aus dem unbewufsten Seelenleben des Künstlers alsdann fertig in's Bewufstsein hervortretenden Idee zur Überführung in die Wirklichkeit (vergl. Genie). Das Schaffen arbeitet unbewufst. Ist der Prozefs vollendet, tritt die Idee hervor, wie Minerva aus dem Haupte Jupiters, plötzlich, fertig, mit einem Male, zu Zeiten und an Orten, wo es der Künstler selbst

nicht erwartet. Wie es künstlerische Konzeptionen giebt, so auch intellektuelle. Der Vorgang ist der gleiche.

28. Koordination ist Beiordnung der Begriffe (vergl. § 5).

29. Künstlerisches Schaffen ist die Gesamtheit der zuletzt in der Sphäre des unbewufsten Seelenlebens vor sich gehenden Denkvorgänge, die zu Originalgebilden führen, wie sie der siebente Paragraph vorgeführt hat. Sie sondern sich in die Prozesse der technischen Kunstfertigkeiten, der reproduzierenden Kunst und der produzierenden Kunst (siehe Genie) vergl. § 7.

30. Logik heifst Denklehre und ist als solche die Wissenschaft von den sämtlichen Denkvorgängen, die sich weiter zu den eigentlichen Denk-, zu den Schlufs- und Urteilsprozessen spezifizieren, samt deren Resultaten, wie solche im Vorangehenden zur Darstellung gelangt sind. Ihre Ergänzung findet die Logik in der Sprachphilosophie (vergl. § 1).

31. Periode ist eine Verbindung mehrerer einfacher und zusammengesetzter Sätze zum Ausdruck eines Gedankens und als solche der Abschlufs in der Sprachentwicklung (vergl. § 24).

32. Perzeption (von percipere aufnehmen) ist der lateinische Ausdruck für sinnliche Wahrnehmung (vergl. § 3 und Nr. 1 Apperzeption).

33. Phantasie ist der griechische Ausdruck für das deutsche Wort: Einbildung. Phantasie- oder Einbildungsvorgänge sind die sämtlichen künstlerischen Vorgänge, die allein im Vorstellungsleben der Seele (§ 4) bewufst oder unbewufst sich vollziehen und die zu dem mannigfachen Kunstinhalt führen (vergl. §§ 7, 14 und 15).

34. Reflexion ist zu Deutsch Überlegung und als solche der Gesamtausdruck für die im Vorstellungsleben und im abstrakt beziehenden Denken nach der Gesamtheit der Beziehungsprozesse vor sich gehenden Denkthätigkeit.

35. Reflexionsformen sind die Gesamtheit der aus dem beziehenden Denken als geistiger Niederschlag

hervorgehenden reinen Gedankengebilde (vergl. §§ 8—13, 14 und 15).

36. Reflexionsprozesse sind die Gesamtheit der aus dem beziehenden Denken sich ergebenden Spezialprozesse (vergl. §§ 8—13; 14). Deutscher Ausdruck: Beziehungsprozesse.

37. Satz ist eine Verbindung vollständiger und unvollständiger Urteile als Ausdruck eines Gedankens (vergl. §§ 19, 20, 21, 23).

38. Schema ist ein eigenartiges Phantasieprodukt, welches in der allgemeinsten Weise den Inhalt eines Begriffes zur Vorstellbarkeit bringt (vergl. § 5).

39. Scharfsinn ist eine hervorragende Bethätigung der Wahrnehmungs- und Reflexionsprozesse. Scharfsinn setzt genaue Erfassung des Inhaltes eines Gegenstandes durch die Wahrnehmung voraus, alsdann scharfe Beobachtung und zum Dritten eine hervorragende gleichmäſsige Entfaltung und Bethätigung sämtlicher Reflexionsprozesse.

40. Schluſs (Syllogismus) ist ein mehr psychischer Vorgang und als solcher die seelische Ableitung (in der Empfindung der Gewiſsheit) des Daseins, Dagewesenseins oder Eintretenwerdens einer oder mehrerer Bestimmtheiten, die sinnlich nicht gegenwärtig sind, auf Basis eines Allgemeingesetzes und einer oder mehrerer Bestimmtheiten, die sinnlich gegenwärtig sind. Er ist einheitlich und als solcher einheitlicher Vorgang die Grundlage der indirekten Erfahrung (vergl. § 16).

41. Selbstbewuſstsein ist das unmittelbare Erfassen des Seelenlebens durch sich selbst. Als solches ist es das Gegenstück des Bewuſstseins, welches sich auf die Erkenntnis der Gegenstandswelt in Raum und Zeit bezog. Als unmittelbares Erfassen ist die so gewonnene Erkenntnis über allen Zweifel erhaben, die gewisseste, sicherste und unantastbarste, die Basis aller Selbsterkenntnis und Individualpsychologie. Sie ist direkt und wird durch das hinzutretende Denken (vergl. §§ 5—13) zur direkten Seelenerfahrung. Davon ist zu trennen die indirekte Seelenerfahrung, die wir auf

Basis der direkten durch Schlufsvorgänge an anderen Menschen und Wesen gewinnen (vergl. § 16). Alles Seelenleben und alle Seelenerkenntnis anderer Menschen ist erschlossen (Völkerpsychologie). Als eine Funktion unseres Seelenlebens ist das Selbstbewufstsein die höchste Stufe, deren niedere Stufen sind Bewufstsein (der objektiven Aufsenwelt), Bewufstlosigkeit (Unbewufstheit). Dem Selbstbewufstsein und damit der Selbsterkenntnis strebt alle Entwicklung im kosmischen Leben zu. In sofern jedoch das Wort Selbst in erweiterter Weise noch die Bezeichnung für die eigene seelisch-körperliche Individualität ist, bedeutet dann Selbstbewufstsein auch noch das Bewufstsein unserer selbst als eines für sich bestehenden körperlich-seelischen Organismus, wo es dann mit dem Ichbewufstsein gleichwertig wird. Das Ichbewufstsein enthält gleichmäfsig in sich das Bewufstsein unserer als eines körperlichen Organismus, wie das Bewufstsein unserer als eines Seelenorganismus. Ist das Ichbewufstsein erloschen, dann ist der Mensch im Zustande der Bewufstlosigkeit wie im tiefen Schlafe, oder bereits im Zustande seelischer Krankheit.

42. Sinne. Unter den Sinnen sind zu verstehen die fünf bis sechs getrennten körperlichen Apparate des Gesichts, Geruchs, Geschmacks, Gehörs, des Tast- und Muskelapparates. Ihre Thätigkeit heifst Sinnenthätigkeit (Sinnlichkeit), Beziehungsweise werden sie auch äufsere Sinne genannt (siehe: Innerer Sinn), und ihre Thätigkeit dem entsprechend mit äufserer Sinnenthätigkeit. Andere Sinne als diese fünf resp. sechs giebt es nicht, weil keine anderen nachweisbaren körperlichen Apparate vorhanden sind. Ein besonderer Raumsinn, ein besonderer Zeitsinn oder Gemeinsinn existiert so wenig wie ein innerer Sinn, weil keine besonderen Apparate dafür physiologisch nachweisbar sind. Alles dies sind falsche Analogien. Die Sinnenthätigkeit ist die Basis für das Bewufstsein, die Erfahrung, die Erkenntnis der Dinge in Raum und Zeit, daher zeigt die Natur in der all-

mählichen Ausbildung und Vervollkommnung derselben die wunderbarste Vorsorglichkeit.

43. Sinnlichkeit siehe Sinne.

44. Subordination ist Unterordnung der Begriffe (vergl. § 5).

45. Talent siehe Genie.

46. Trennungsurteile mit einem griechischen Fremdworte analytische Urteile sind die eine Reihe der aus den Trennungsdenkvorgängen sich ergebenden Urteilsformen (siehe Reflexions- oder Beziehungsurteile). Sie teilen sich in unvollständige und vollständige Trennungsurteile (vergl. §§ 19 und 20).

47. Urteile sind sprachliche Vorgänge und als solche Mitteilungsakte über einen sinnlichen Gegenstand (oder seelisch Erlebtes) schlechthin oder über einen Gegenstand (Seelisches) in seinen Beziehungen zu anderen. Sie trennen sich in vollständige und unvollständige Trennungs- und Beziehungsurteile und laufen in ihren Spezifikationen den Denkvorgängen parallel (siehe Trennungs- und Beziehungsurteile, vergl. §§ 17—21).

48. Vernunft ist der Gesamtausdruck für die höchste, umfassendste, gesteigertste Bethätigung des gesamten Seelenlebens des Menschen und als solche der Inbegriff von des Menschen Vergangenheit und Zukunft, seiner Sprache, eines planvollen überlegten Handelns, seiner Moralität, seiner Wissenschaft, seiner Kunst, seiner Religion. Die Vernunft also ist nicht ein eigenes Vermögen noch neben den intellektuellen Vorgängen, die wir kennen gelernt haben (vergl. §§ 3—24), sondern sie ist eine Gattungs- oder Artbezeichnung für die Errungenschaften, die aus der Steigerung dieser Seelenvorgänge allmählich im Laufe der Zeiten hervorgetreten sind. Sie trennt den Menschen somit scharf vom Tiere, welches von diesen Errungenschaften nichts besitzt.

49. Verstand ist die Bethätigung der Gesamtheit der in dem Vorangehenden entwickelten fünfzig Denk-

vorgänge (vergl. §§ 5—13 und 14). Verstandesanlagen sind die auf Geburt (durch Vererbung) beruhenden, also angeborenen Dispositionen zur leichteren oder schwereren Ausübung gewisser Vorgänge, oder ganzer Gruppen solcher Vorgänge. Ihnen parallel laufen die Anlagen zu Witz, Phantasie, Kunst.

50. Vorstellungen sind der seelische Nachklang des gesamten Sinnlichkeitslebens, und daher inhaltlich so mannigfaltig wie die sinnlichen Wahrnehmungen. Ein eigenes Reich für sich bildend geht in dem Vorstellungsleben der Seele die abstrakte Denkthätigkeit wie das künstlerische Schaffen vor sich. Vom Seelenleben, weder in seiner Einzelheit noch in seiner Gesamtheit können wir niemals eine Vorstellung erreichen. Seele kann nur durch Seele, Geist durch Geist erfaſst werden. Deswegen kann auch niemals ein Tier ein Verständnis des kosmischen Lebens und des geheimnisvollen Webens und Waltens der Weltenseele in ihm bekommen (vergl. § 4).

51. Wahrnehmung ist der Übermittelungsakt des Inhaltes des kosmischen Lebens. Sie sondert sich in die Sinnenwahrnehmung (siehe Sinn, Sinnlichkeit) und in die Seelenwahrnehmung (siehe Selbstbewuſstsein). (vergl. § 3).

52. Witz ist eine auf natürlicher Anlage und Entwicklung beruhende Abart des künstlerischen Schaffens, gepaart mit scharfer Entwicklung des beziehenden Denkens. Jeder Witz ist um so treffender, je natürlicher, je ungesuchter er ist, je mehr er auf ursprünglicher Anlage beruht. Daher wird er auch treffend mit Mutterwitz bezeichnet. Man unterscheidet Wortwitz und Geistwitz. Der Wortwitz beruht auf origineller Kombination verwandter Wörter nebst ihres verschiedenen Sinnes; er ist mehr durch beziehendes Denken hervorgerufen. Der Geisteswitz beruht auf origineller Kombination verwandter Gedanken; er ist mehr durch das künstlerische Schaffen hervorgerufen. Jeder Witz ist lahm und hinkend, der nicht absichtslos hervorsprudelt, sondern mit Mühe gesucht ist.

53. Wahrheit ist die Übereinstimmung unseres Wissensinhaltes mit dem sinnlichen oder seelischen Erfahrungsinhalte.

54. Wissen ist ein kleinerer begrenzterer Kreis von Erkenntnissen, welche aus der grofsen Erfahrung hervorgehen, durch das Experiment bestätigt sind und die Wahrheit enthalten. Vermittelt wird dasselbe durch die fortschreitende Wissenschaft.

55. Wissenschaft ist der Inbegriff einer Reihe systematisch geordneter Erfahrungserkenntnisse über irgend einen Naturgegenstand, Naturvorgang oder über eine ganze Art von Naturobjekten samt Naturvorgängen.

Zum Wesen einer wirklichen Wissenschaft gehört also erstens ein zu erforschendes Naturobjekt. Dieses ist das Fundament und von diesem bekommt die Wissenschaft meistenteils Namen und Stellung. Jedes Naturobjekt kann Gegenstand wissenschaftlicher Erforschung werden. Hierbei zeigt sich, dafs, je mehr die Wissenschaft fortschreitet, um so mehr die Objekte sich spalten und demgemäfs die Wissenschaften um so zahlreicher werden. Das zweite ist die Methode. Hier ergiebt sich, dafs alle wirklichen Wissenschaften (mit Ausnahme von fast nur einer) nach derselben Methode forschen und schaffen, und diese ist die empirisch-induktive, die in dem vorliegenden Werke auf's Neue den logischen Nachweis ihrer Wahrheit und Berechtigung erfahren hat. Objekt, Methode und die dadurch erzielten Resultate in einheitlich systematischer Weise geordnet machen also das wirkliche Wesen einer Wissenschaft aus. Jede s. g. Wissenschaft, welcher eins dieser Momente noch fehlt, ist noch im Suchen und Werden zu einer Wissenschaft begriffen. Die Wissenschaft als gesamte ist Wissenschaft um die Natur, den Kosmos als ganzen. Es giebt also nur eine Wissenschaft, Naturwissenschaft und sie ist selbst, sowie die Natur, ein lebendiger Organismus. Sie sondert sich in die einzelnen Spezialgebiete, welche das Einzelleben der Natur zur gesonderten Darstellung bringen. Der Kulminationspunkt aller ist die Metaphysik, welche

auf Schultern aller empirischen Einzeldisziplinen ein umfassendes Gesamtbild des Lebens, Wesens und der Entwicklung des Kosmos zu liefern hat.*)

*) Hinsichtlich der Fixierung der Grundbegriffe des Gemütslebens vergl. des Verf. Werk: Gemüt und Charakter, Leipzig 1882, Verlag von Wolfgang Gerhard.

Schlufs.

Wer das hier Gebotene mit einem Handbuche der älteren Logik in Vergleichung ziehen wird, wird die gewaltigen Unterschiede zwischen dem hier und dort Gebotenen leicht und von selbst herausfinden. Die älteren Handbücher halten sich an das trockene und veraltete Schema von Begriff, Urteil, Schlufs. Sie kennen nicht die Behandlung der Denkvorgänge als solche, sie kennen nicht die Gestaltung des Urteils als sprachlichen Vorgang und die Entwicklung des Urteils. Die Einteilung der Urteile nach Quantität, Qualität, Relation, Modalität ist eine falsche, was darin geboten wird, sind meistenteils schon Sätze und Satzgefüge. Die Behandlung des Schlusses legt allen Wert auf das Nebensächliche und übersieht den Kern der Sache, nämlich die Behandlung des Schlufsvorganges als eines indirekten Erkenntnisvorganges. Also eine wirkliche Einsicht in das Wesen und die Vorgänge des Denkens, welche doch das Hauptsächliche in einer Wissenschaft der Logik ist, erlangt man in ihnen nicht. Mit diesem Werke ist also eine thatsächliche Reform der Logik angebahnt, und wirklich thut, wie die Erfahrungen in den Hörsälen, wie die Erfahrungen im praktischen Leben beweisen, keiner Wissenschaft eine Reform so dringend Not, wie grade der Wissenschaft der — Logik.

Druck von W. Schuwardt & Comp. in Leipzig.

